

WESTFÄLISCHE GEOGRAPHISCHE STUDIEN

Herausgegeben vom Institut für Geographie und Länderkunde der
Universität und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster,
durch Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier

23

DIETHER STONJEK

Sozialökonomische Wandlung und Siedlungslandschaft eines Alpentaales

Innerstes Deferegggen in Osttirol

1971

Im Selbstverlag des Instituts für Geographie und Länderkunde
und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster

WESTFÄLISCHE GEOGRAPHISCHE STUDIEN

Herausgegeben vom Institut für Geographie und Länderkunde der
Universität und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster,
durch Wilhelm Müller-Wille und Elisabeth Bertelsmeier

23

DIETHER STONJEK

**Sozialökonomische Wandlung und
Siedlungslandschaft eines Alpentales**

Innerstes Deferegggen in Osttirol
mit 7 Tabellen und 31 Abbildungen

1971

Im Selbstverlag des Instituts für Geographie und Länderkunde
und der Geographischen Kommission für Westfalen, Münster

Bezug durch den Selbstverlag, 44 Münster (Westf.), Robert-Koch-Str. 26
(Institut für Geographie u. Länderkunde; Schriftlfg.: Dr. E. Bertelsmeier)

Promotionsschrift, die im Institut für Geographie und Länderkunde der
Universität Münster mit Anleitung von Herrn Prof. Dr. Müller-Wille
entstand und von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät an-
genommen wurde. Die mündliche Prüfung fand am 22. und 24. 2. 1967 statt.

Druck und Klischees: C. J. Fahle GmbH, 44 Münster (Westf.)

III

Inhalt

	Seite
Einleitung	1
1. Arbeitsgebiet, Aufgabe und Aufbau	1
2. Naturräumliche Gegebenheiten und Einordnung	8
I. Die sozialökonomischen Wandlungen	17
1. Vorgermanische Nutzung	17
2. Schwaighofepoche (1100 - 1450)	18
3. Bergbauepoche (1480 - 1650)	29
4. Hausierererepoche (1680 - 1850)	35
5. Abwanderungsepoche (1850 - 1920)	38
6. Entwicklung des Fremdenverkehrs (ab 1920)	41
7. Heutige sozialökonomische Struktur	42
II. Die Siedlungselemente - Erscheinung und Aufgaben	48
1. Haus und Hof	48
a) Lage	48
b) Gefüge der Höfe und Hofgruppen	50
c) Einzelgebäude	59
d) Hofareale	64
2. Flur	70
a) Lage und Flurform	70
b) Nutzung	73
c) Flurareale	74
III. Das genetisch-funktionale Gefüge der Siedlungsland- schaft	76
1. Bauernsiedlung	76
2. Fremdenverkehrssiedlung	78
3. Isokome-Areale	80
Zusammenfassung	83
Literatur und Quellen	85
Summary	95
Tabellenanhang	
Bildanhang	

Abbildungen

Im Text	Seite
1. Großräumige Lage der Gemeinde St.Jakob	2
2. Talschaftsprofile von St.Leonhard (1398 m) im Osten nach Erlsbach (1555 m) im Westen	12
3. Niederschlag und Temperatur im Jahresgang	14
4. Bajuwarische Besiedlung	20
5. Sozialökonomische Epochen und Wohnstätten	26
6. Standorte und Einrichtungen des Bergbaus	28
7. Entwicklung der Bevölkerung von 1300 - 1961	30
8. Zentrale Einrichtungen 1964	46
9. Hausformen 1964, ihre Entstehungszeit, Bauepochen und Grundrisse	58
10. Verlegung von Höfen	66
Im Anhang	Beilage
11. Innerstes Defereggen	1
12. Kulturarten 1964	2
13. Geologische Übersicht	3
14. Physiotope	4
15. Siedlungsstandorte 1964 und Moränen	4
16. Lagetypen der Siedlungen	5
17. Fußgänger-Isochronen um St.Jakob/Kirche	5
18. Besitzverteilung in der Hangsiedlung Obkrichen 1779 und 1964	6
19. Besitzverteilung in der Hangfußsiedlung Bruggen 1779 und 1964	6
20. Bebauung im Ortskern 1920 und 1964	7
21. Hof- und Wohnstättenalter	8
22. Flurnamen und Fluralter	8
23. Eigentumsgrößenklassen 1300	9
24. Eigentumsgrößenklassen 1550	9
25. Eigentumsgrößenklassen 1779/1843	10
26. Eigentumsgrößenklassen 1964	10
27. Erwerbsstrukturareale 1964	11
28. Hofareale	11
29. Eigentumsgrößenklassenareale	12

	Beilage
30. Flurareale	12
31. Isokome-Areale	13

Tabellen im Anhang

1. Klimadaten von St.Jakob in Deferegggen, 1410 m
2. Kulturarten 1964
3. Lage der Kulturflächen 1964 und der Wohnstätten
1550 - 1964
4. Wohnbevölkerung und Einkommensempfänger nach Wirtschafts-
abteilungen
5. Entwicklung des Fremdenverkehrs 1925 - 65
6. Zahl der Häuser und Einwohner 1300 - 1961
7. Bauernhöfe 1779/1843 und 1964

E i n l e i t u n g

1. Arbeitsgebiet, Aufgabe und Aufbau

Die vorliegende Untersuchung entstand auf Grund von zwei verschiedenen Anregungen. Die Wahl des A r b e i t s g e b i e t e s erfolgte auf Grund wiederholter Aufenthalte in den bayrischen und Tiroler Alpen und insbesondere meines Geographiestudiums in Innsbruck im Sommersemester 1960 und Wintersemester 1960/61. Hatte ich schon während meiner Schulzeit die Alpen und auch das Defereggental in Osttirol besucht, so wurde ich doch erst während dieser Studiensemester mit den zahlreichen Exkursionen dazu angeregt, die dem Norddeutschen so fremde Landschaft intensiver zu studieren. Mein Studium in Münster (Westf.) aber bestimmte das T h e m a der Untersuchung. Vorlesungen und Exkursionen brachten mir die Fragestellungen der Siedlungsgeographie nahe. Es wurde für mich reizvoll, die hier gelernten Kenntnisse und Methoden in einer völlig andersartigen Landschaft zu erproben. Mit Unterstützung von Herrn Prof. Dr. W. Müller-Wille konnte ich dies verwirklichen, wofür ich auch an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Aufenthalte im Frühjahr und Herbst der Jahre 1964 und 1966 ermöglichten eigene K a r t i e r u n g e n im Innersten Defereggental sowie A r c h i v s t u d i e n in Innsbruck und Salzburg. Die Zuvorkommenheit und Aufgeschlossenheit für mein Anliegen, die ich bei den österreichischen Behörden sowie bei den Bewohnern von St. Jakob in Defereggental vorfand, erleichterten die Arbeit. Besonderen Dank schulde ich der Familie Hans Innerhofer in St. Jakob, wo ich mich während meines dortigen Aufenthaltes wie zu Haus fühlen durfte. Das Leben bei dieser Bergbauernfamilie, die mir auch wertvolle Auskunft geben konnte, ermöglichte es mir, die gestellte Aufgabe auch von den im untersuchten Gebiet siedelnden Menschen her zu verstehen.

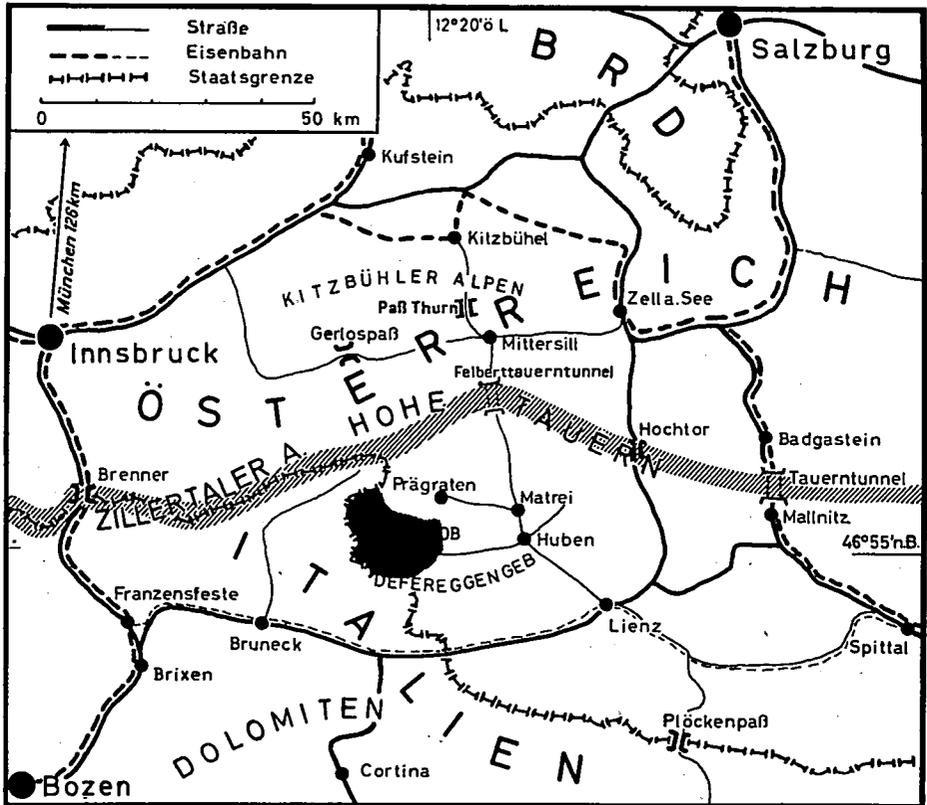


Abb. 1: Großräumige Lage der Gemeinde St. Jakob

Das Deferegggen ist ein West-Ost-Tal und mündet als westliches Seitental bei Huben mit einer über 100 m mächtigen Steilstufe in das Iseltal. Die Isel, die aus dem Venediger-Gebiet kommt, hat hier eine Nord-Süd-Richtung. Im südlicher liegenden Lienz, der Bezirkshauptstadt von Osttirol, wird sie von der vom Toblacher Feld im Westen kommenden Drau aufgenommen, die weiter nach Osten bis Spittal und dann nach Süd-Osten zum Klagenfurter Becken fließt. Somit ist das Defereggental von der Richtung der Talfurchen nach Osten bis Huben und weiter nach Süden auf Lienz orientiert. Und die heutigen Verkehrswege in Osttirol halten sich i. w. an diese Talfurchen. In Lienz ist für das ganze Iselgebiet, also auch für Deferegggen, der nächste Bahnhof (Abb. 1). Ebenso ist für den Straßenverkehr ins Iseltalgebiet und damit auch ins Deferegggen Lienz der Schlüsselpunkt.

Lienz liegt in der West-Ost-Talfurche des Puster- und Drautales, die sich von Franzensfeste im Westen bis Spittal im Osten erstreckt. Diese so günstige Verkehrsader wurde 1918 mit der Grenzziehung zwischen Südtirol, das nun zu Italien gehört, und Osttirol zwar gestört, aber immer noch bietet das Drautal eine Verbindung über Klagenfurt nach Wien.

Indessen ist für die Verkehrs-lage des Deferegggen nicht die West-Ost-Verbindung wichtig, sondern dies sind die Übergänge über die Barriere des Alpenhauptkammes nach Norden; liegt doch Innsbruck als Landeshauptstadt und Deutschland als Einzugsbereich des Fremdenverkehrs nördlich dieser Barriere. Im Westen ist der Brenner als ein das ganze Jahr offener Paßübergang für Straße und Eisenbahn von Innsbruck nach Franzensfeste und dann durch das Pustertal nach Lienz gleichermaßen von Bedeutung. Im Osten ist es der Tauerntunnel bei Mallnitz, der das ganze Jahr Eisenbahn und Straßenverkehr den Alpenhauptkamm überwinden läßt. Doch auch hier muß bei Lienz erst noch die Ost-West-Furche der Drau bzw. die der Möll (für die Straße) benutzt werden. Im Sommer ist für den Autofahrer die

landschaftlich eindrucksvolle Strecke über die Glockner-Hochalpenstraße offen. Die Fertigstellung des im Bau befindlichen Felberttauern隧nells wird eine Veränderung des Straßenverkehrs bringen. Bisher kann das gesamte Iselgebiet und damit auch Deferegggen nur über Lienz, also von Süden her erreicht werden. Die Felberttauernstraße wird das Iselgebiet von Norden her erschließen und damit einen alten Zustand wieder herstellen (1). Bereits vor Beginn des modernen Verkehrs bestand über den Felbert-Tauern-Paß eine allerdings nur im Sommer offene Verkehrsverbindung. Die Iseltalstraße wird damit Durchgangsstraße für den Nord-Süd-Verkehr von Deutschland. Osttirol ist dann unmittelbar an den Norden angeschlossen. Innsbruck kann ohne großen Umweg und ohne ein Überschreiten von Staatsgrenzen erreicht werden. Diese Verbesserung wird sich auch für das Deferegggen auswirken. Die Anreise von München dürfte sich von bisher etwa 7 Stunden auf etwa 4 - 5 Stunden verkürzen.

Das Deferegggen selbst erstreckt sich über ungefähr 40 km in der West-Ost-Richtung. Eine gut ausgebaute Landstraße zweigt in Huben von der Iseltalstraße ab und führt über Hopfgarten, die äußere Gemeinde des Deferegggen, durch die Mellitzklamm (Abb. 4) nach St. Veit und weiter ins innerste Deferegggen mit St. Jakob, der mit 186 qkm flächenmäßig größten Gemeinde des Tales (Abb. 17).

Allerdings sind nur etwa 1,9 % des Gemeindegebietes Heimgutflächen (Abb. 12, Tab. 2). Alpines Grünland (Almen, Hutweide und Bergmähder), Wald und Ödland nehmen über 98 % des Gemeindegebietes ein. Damit ist bereits die Lage der Gemeinde an der Grenze der Ökumene gekennzeichnet. St. Jakob-Ort liegt auf 1389 m, die durchschnittliche Siedlungshöhe beträgt 1434 m, und die höchsten Höfe liegen sogar auf 1717 m (Trogach). Umrahmt wird das Innerste Deferegggen von Bergen (Abb. 11), die auch während der größten Vereisung aus den Eismassen hervorschauten: im Süden das Defereggger Gebirge, im Norden die Lasörling-Gruppe und der Panargen-Kamm und im Westen die Riesenferner-Gruppe mit dem höchsten Gipfel der Gebirgsum-

rahmung, dem 3435 m hohen Hochgall.

V e r w a l t u n g s m ä ß i g ist St. Jakob in fünf "Rotten" (2) eingeteilt: Feistritz umfaßt mit seinen sechs Höfen den östlichen Teil des St. Leonharder Schuttkegels (Abb. 16). Zur äußeren Großrotte gehören St. Leonhard, Lacken, Tegisch sowie die Höfe am östlichen Teil des Schuttkegels des Tögischer-Baches. Daran schließt sich dann die Innere Großrotte zwischen Tögischer- und Troyer-Alm-Bach mit Oberegg, Hurlacken, Eggemair, Erlach, Mairhof und Hirbe. Der Gemeindemittelpunkt liegt in der Unterrotte, die zwischen dem Troyer-Alm-Bach und dem Bach bei Ede von Unterkirchen, Weiden, Oberweiden, Sand, Kofl, Ede, Obkirchen, Eggen, Troyen und Stock gebildet wird. Am Schluß des Tales schließlich erstreckt sich über 5 km die Oberrotte mit Bad Grünmoos, Krumer, Jesach, Leiten, Grandeggen, Rune, Maik, Trogach, Bruggen, Rinderschinken, Pötsch, Vorder- und Hinterladstatt und Erlsbach. Außer im Gemeindemittelpunkt zwischen Unterkirchen, Sand und Weiden, wo sich durch den modernen Siedlungsausbau eine Verdichtung ergeben hat, und Bruggen/Maria Hilf, wo die dort errichteten Zollhäuser, die Schule und das Gemischtwarengeschäft eine größere Hausansammlung hervorriefen; liegen nur mehr in Rinderschinken - der Stadt, wie diese Hofgruppe in St. Jakob im Volksmunde heißt - eine größere Zahl Häuser beisammen. Wie auch aus Abb. 16 ersichtlich, finden wir also im innersten Deferegg eine sehr starke Streuung der Siedlung.

Aus dem Gesamtkomplex geographisch bedeutsamer Fakten und Probleme, die auch einem so abgeschiedenen, kleinen Raum wie dem Innersten Deferegg eigen sind, greift das Thema nur die durch die verschiedenen sozialökonomischen Phasen bedingten Wandlungen der Kulturlandschaft heraus. Dies soll aufgezeigt werden an Hand von Haus, Hof und Flur, den drei Grundformen jeder bäuerlichen Wirtschaft; sind dies doch in diesem lange Zeit bäuerlichen Bereich die Merkmale, die die Wandlungen der Kulturlandschaft

2) Begriff "Rotte" vgl. S. 56

aufzeigen (3). Zu den bäuerlichen Wohnstätten treten die der nichtbäuerlichen Bevölkerung, die in neuester Zeit beginnen, das Siedlungsbild zu bestimmen, so daß die Arbeit unvollständig wäre, würden diese nicht berücksichtigt. Dagegen soll von der Flur nur die Heimgutfläche beachtet werden. Die funktional wohl zu den Bauernwirtschaften gehörenden, formal aber von diesen getrennten Bergmähder und Almen hoch am Hang, oft über der Baumgrenze, können allerdings zur Erklärung im Arbeitsgebiet auftretenden Erscheinungen dienen. Doch ist bereits der vom Wald eingerahmte Dauersiedlungsbereich ein in sich abgeschlossener Raum, dessen kulturlandschaftliche Wandlungen zu beschreiben und zu erklären Aufgabe dieser Arbeit ist.

Somit müssen zunächst beschreibend zwei Grundlagen geschaffen werden. Einmal sind die verschiedenen s o z i a l ö k o n o m i s c h e n P h a s e n aufzuzeigen, in der eine jeweils anders geartete Erwerbsgrundlage einer anderen Zahl von Einwohnern den Lebensunterhalt zu sichern vermochten. Dies mußte sich notwendig an der Anzahl der Wohnstätten und Flurteile ausprägen. Da die natürlichen Gegebenheiten den Dauersiedlungsbereich differenzieren, ist eine differenzierte Nutzung dieses Raumes zu erwarten, ebenso wie heute die unterschiedliche Erwerbsstruktur der Bevölkerung eine Gliederung des Raumes erkennen läßt.

So werden zweitens H a u s, H o f u n d F l u r in ihrer Lage, ihrer Funktion und ihrem Gefüge beschrieben, denn "von größter Bedeutung für das Bild jeder Landschaft sind die menschlichen Siedlungen" (4). Haus, Hof und Flur werden als geschichtlich entstandene Objekte zu erkennen sein, die sich jeweils den wirtschaftlichen Bedingungen anpaßten. Sie sind nicht nur landschaftliche Erscheinungs-, sondern auch landschaftliche Strukturformen (5). Zahl und Nutzung der Gebäude sowie die Form der Flur im Wandel der sozialökonomischen

3) SCHWARZ, Siedlungsgeographie, 1961, S. 45

4) PASCHINGER, Kulturlandschaft, 1941, S. 1

5) HASSINGER, Geographie des Menschen, 1933, S. 421

Phasen lassen sodann wieder eine Gliederung des Raumes erkennen.

Da aber nicht nur eine Beschreibung der Formen Aufgabe einer solch gearteten geographischen Untersuchung ist (6), bleibt zum Schluß noch die Synthese aus den analytisch dargelegten Fakten der Genese und des heutigen Zustandes zu finden und damit diesen in seinem funktionellen Gefüge zu erklären.

Das lange Literaturverzeichnis könnte ein falsches Bild über die vorhandenen *A r b e i t s u n t e r l a g e n* entstehen lassen. Über Deferegggen selbst gibt es kaum Literatur. Die angeführten Titel unterrichten meist über andere Täler und sind nur wegen ähnlicher Problematik interessant, oder sie behandeln ganz Tirol und streifen vielleicht mit wenigen Sätzen Deferegggen. So kann die Fülle der Literaturtitel nur andeuten, wie mühsam Stück für Stück zusammengetragen werden mußte. Sicher ist dies eine Folge der ungünstigen Verkehrslage, ist doch Osttirol seit 1918 nur über italienisches Staatsgebiet oder auf einem großen Umweg (Glocknerstraße oder Tauern-tunnel) von seiner Haupt- und Universitätsstadt Innsbruck zu erreichen.

Mehr Unterlagen bieten schon die Urbare, Kataster und sonstigen ungedruckten Quellen der Landesarchive Innsbruck und Salzburg. Da jedoch das Innerste Deferegggen erst seit 1817 ein einheitlicher Gemeindeverband ist und bis 1803 noch geteilt zu Tirol (Ober-, Unterrotte und Feistritz) und zu Salzburg (Großrotte) gehörte, sind erst dann eindeutig vergleichbare Unterlagen für das Innerste Deferegggen vorhanden. Für das tirolische Deferegggen gibt dabei erstmals das Görzer Urbar von ca. 1300 umfassend Auskunft über den Besiedlungsstand. Für das salzburgische Deferegggen dagegen geschieht das erstmals 1448 mit dem Matreier Urbar. Doch sind dort die Lehen nicht vermerkt, wie das Lehensbuch von 1452 erkennen läßt. Auch in dem Urbar von 1560 fehlen noch die Lehen, so daß abgesehen von der Zeitdifferenz schon deswegen keine völlige Gleichwertigkeit mit

6) vgl. SIDARITSCH, Siedlungswesen, 1925, S. 2

der Pustertalischen Beschreibung von 1545 für das tirolische Deferegggen besteht. Erst 1779 bestehen für beide Deferegggen ähnliche Unterlagen mit den Steuerkatastern. Allerdings muß man die Größe der Betriebe im salzburgischen Deferegggen erst mit dem dort 1843 erneut angelegten Steuerkataster erschließen. Mit Hilfe dieser Urkunden, dem Vergleich der Lage der Höfe und mit Geländebeobachtungen wurden die noch vorhandenen Urkundenlücken geschlossen. Sicherlich handelt es sich hierbei nur um Vermutungen, doch nach Abwägen aller bekannten Fakten dürfen sie im wesentlichen die Tatbestände treffen. Für die neuere Zeit standen für Hofzahl und Bevölkerung exakte Zahlenangaben zur Verfügung. Gestützt auf die Urkunden über die Hofzahl 1300 und um 1550 sowie die Zahl der Kommunikanten 1614 konnte für diese Jahre die Bevölkerungszahl geschätzt und zusammen mit den exakten Zählergebnissen zum Zeichnen einer Bevölkerungskurve benutzt werden.

Die Katasterkarte, die Besitzbögen des Katasteramtes und vor allem eigene Kartierungen und Befragungen der Bevölkerung jeweils im Frühjahr und Herbst der Jahre 1964 und 1966 bilden schließlich die wichtigsten Quellen. Doch nur ein Einwohner konnte sich genauer an die Verhältnisse vor 1900 erinnern. Oft waren es dann alte Flur- und Hofnamen, mit deren Hilfe die Entwicklung des heutigen Zustandes rekonstruiert werden konnte.

2. Naturräumliche Gegebenheiten und Einordnung

Das Arbeitsgebiet liegt in den österreichischen Alpen südlich des Hauptkammes im Bereich des Urgesteins (Abb. 13). U n t e r g r u n d der Talsohle und des unteren Sonnenhanges ist der Riesenfernergranit oder -tonalit, der aus grauem Quarz, weißem Feldspat, Biotit und kurzen Säulen dunkelgrüner Hornblende besteht. Der Tonalit ist ein junges Erstarrungsgestein, das aus der Phase der alpinen Gebirgsbildung stammt. Dieses Gestein baut die Riesenferner-Gruppe auf, die am Westende des Deferegggentales mit dem 3435 m hohen Hochgall die höchste Erhebung im Arbeitsgebiet bildet. Der Tonalit-Zug läßt sich noch weit talauswärts verfolgen. Dieses junge Gestein wird

überlagert von Gesteinen der Altkristallin-Zone. Im Norden ist dies zunächst ein rotbrauner biotitischer Schiefer. Ihn löst dann ein silbrig bis grauer muskowitzischer Schiefer ab, der am Sonnenhang u. a. Keeseck, Alplesspitze und Seespitze aufbaut (7).

Eingeschoben in diese Schiefer ist eine schmale, flächenmäßig unbedeutende, aber für die Struktur der Wirtschaft in der frühen Neuzeit entscheidende Schiefer- und Quarzitzzone mit dunklem Graphit und grellweißem Marmor, die z. T. Gold, Silber, Kupfer und Eisen führt (Abb. 6 und 13). Bei St. Jakob bildet sie das Weiße Beil (2767 m) aus dem leuchtend weißen Marmor und zieht sich dann parallel zum Tal bis Huben hin. Die heute verfallenen "Knappenlöcher" verraten den genauen Verlauf.

Der Schattenhang des Tales wird von einem z. T. rötlich-braunen Quarzphillit gebildet. Am Talboden selbst schließlich finden wir eine stärkere quartäre Überdeckung aus Schotter, Sand und Auelehm. Doch auch am Hang lassen sich Spuren von quartärer Überdeckung in Form von Moränen finden.

Das heutige m o r p h o l o g i s c h e B i l d . ist das eines glazial geprägten Raumes (Abb. 15). Aber nur kleine Gletscher, hier "Kees" genannt, in den Enden einiger Seitentäler sind von den ehemaligen Eismassen übriggeblieben.

Schleifspuren bis in 2800 m Höhe, am Weißen Beil in 2600 m Höhe zeugen von über 1200 m mächtigem Gletschereis, das sich über Klammeljoch, Staller Sattel und Gsieser Törl nach Süden mit den Talgletschern der Rienz, des Eisacks und der Etsch und nach Osten mit denen der Isel, Drau und Möll vereinigte (8). So entstand ein Trogtal mit steilen Hängen, die allerdings infolge der abrundenden und glättenden Arbeit des Eises kaum schroffe Felsen aufweisen (Abb. 2 und 14). Hochstadiale Moränen führten darüber hinaus zu einer stellenweise mächtigen Schuttüberdeckung am sonnseitigen Hang sowie zu vereinzelt flachen Standorten und Leisten (Abb. 15) (9). Aber erst in

7) SENARCLENS, Formung der Landschaft, 1960, S. 11 ff.

8) MILIUS, Eiszeit in Osttirol, 1927, S. 86 ff.

9) SENARCLENS, Gletscherspuren, 1944, Karte

etwa 2200 m Höhe bietet sich eine relativ flache Trogschulter zur Siedlung im größeren Ausmaße an. Doch ist sie für eine Dauersiedlung bereits zu hoch, kann indessen gut die periodische Almsiedlung tragen (z. B. Reggnalm, Oberseitalm). Präglaziale Erosion und Akkumulation haben dieses Bild geändert und formen es ständig neu, wie die Unwetterkatastrophe 1965 wieder deutlich gemacht hat. Die Talsohle dieses Trogtalles ist meist zu schmal für die Siedlung. Nur von Bad Grünmoos bis Untereggen umschließen die steilen Hänge einen weiten Talboden. Zu geschichtlicher Zeit, wenn auch nicht erst im 11. oder 15. Jahrhundert, wie die Sage wissen will, sondern vor der ersten Besiedlung verschüttete ein gewaltiger Bergsturz das Tal auf der Höhe von St. Leonhard. Die Gesteinsmassen stammten aus der Nordflanke des Lepleskofl und stauten mit dem aufgeschütteten Schuttkegel die Schwarzach zu einem See im Bereich des heutigen St. Jakob-Ort. Bis die Schwarzach diese Barriere durchgesägt hatte, akkumulierte sie im Bereich des Sees stark, so daß wir hier heute einen sehr breiten, ebenen, meist feuchten Talboden vorfinden. Doch dürfte das Tieferlegen des Seeabflusses nicht gleichmäßig geschehen sein, wie die vorhandenen Terrassen vermuten lassen. Die Flurnamen "Lacken" und "Hurlacken" mögen darauf hindeuten, daß zur Zeit der ersten Besiedlung noch ein Teil des Sees bestand. Flache Siedlungsstandorte bieten sich noch auf den Schuttkegeln, die von den Seitenbächen in die Talsohle hinein vorgebaut wurden. Der größte von ihnen ist der vom Feistritzbachl abgeflachte St. Leonharder Bergsturzkegel, der eine geeignete Siedlungsfläche für mehrere Höfe bildet. Siedlungen ermöglichen auch noch der Schuttkegel des Troyer-Alm-Baches, die Schuttkegel des Ragötzl- und des Lappbaches, die sich vereinigen und bei Maria Hilf ins Tal stoßen, sowie der Schuttkegel des Erlsbaches, der die Ansiedlung Erlsbach trägt. Der Talboden, in der Inneren Großrotte bis 600 m breit, ist für die Siedlung zu feucht und erst heute nach großen Entwässerungsarbeiten und nach der Regulierung der Schwarzach und des Troyer-Alm-Baches als Wiese nutzbar. Die Schuttkegel bieten aber mit Ausnahme des St. Leonharder Bergsturzkegels

nur geringe Siedlungsfläche (Tab. 3) und waren oder sind noch heute von Überschwemmungen und erneuter Überschotterung bedroht, wie etwa der Schuttkegel in Oberegg, der 1965 bei der Unwetterkatastrophe fast 1/2 m hoch mit neuem Schutt bedeckt wurde. So ist die Dauersiedlung auf die steilen Hänge des Trogtales angewiesen. Das hier lagernde Verwitterungsprodukt des Tonalit, des Biotitschiefers und z. T. der Moränen ist zwar ein tiefgründiger, feinerdiger Boden und so besser für den Ackerbau geeignet als der vernäßte Talboden und der großkörnige Schotter der Schuttkegel, kommt aber leicht bei der starken Hangneigung ins Rutschen und ist auch beim Ackerbau starker Oberflächenerosion ausgesetzt. So sind heute die steilen Trogtalwände vor allem im Dauersiedlungsbereich, die in der Flur des Außerberges z. T. eine Neigung von über 40° aufweisen, von tiefen Murrinnen gegliedert. Diese Rinnen dürften sich in diesem Ausmaß erst nach der Rodung des Waldes und der Nutzung des Hanges als Wiese, Weide oder Acker herausgebildet haben. Sie stellen Zonen erhöhter Muren- und Lawinengefahr dar, und so lohnt es sich nicht, in ihnen die Flur intensiver herzurichten, ganz abgesehen davon, daß die Siedlung diese Rinnen ängstlich meiden muß. Aber auch Flur und Siedlung außerhalb der Rinnen sind nicht vor Muren sicher, wie die Murenabgänge der Schlechtwetterperiode im Sommer 1965 erneut zeigten. Günstigste Flächen für Flur und Siedlung sind dort die Flachhänge, die aber auch schon bis 20° geneigt sein können (Abb. 14). Doch nehmen sie nur einen kleinen Teil im Dauersiedlungsbereich ein (Tab. 3, Abb. 2).

In seinem besiedelten Stück verläuft das Deferegental genau von Westen nach Osten, so daß für die **S o n n e n e i n - s t r a h l u n g** zwei völlig verschiedene Talhänge gegeben sind. Der Schattenhang ist lange Zeit des Jahres im Bergschatten - von Ende September bis in den März hinein wird der Hang nicht von der Sonne beschienen -, und auch in der übrigen Zeit trifft ihn die Sonne in einem ungünstigen Winkel, wenngleich die Sonneneinstrahlung im Sommer am Schattenhang intensiver ist, da dann in den frühen Morgenstunden und in den Abendstunden der Sonnenhang im Bergschatten liegt, der Schat-

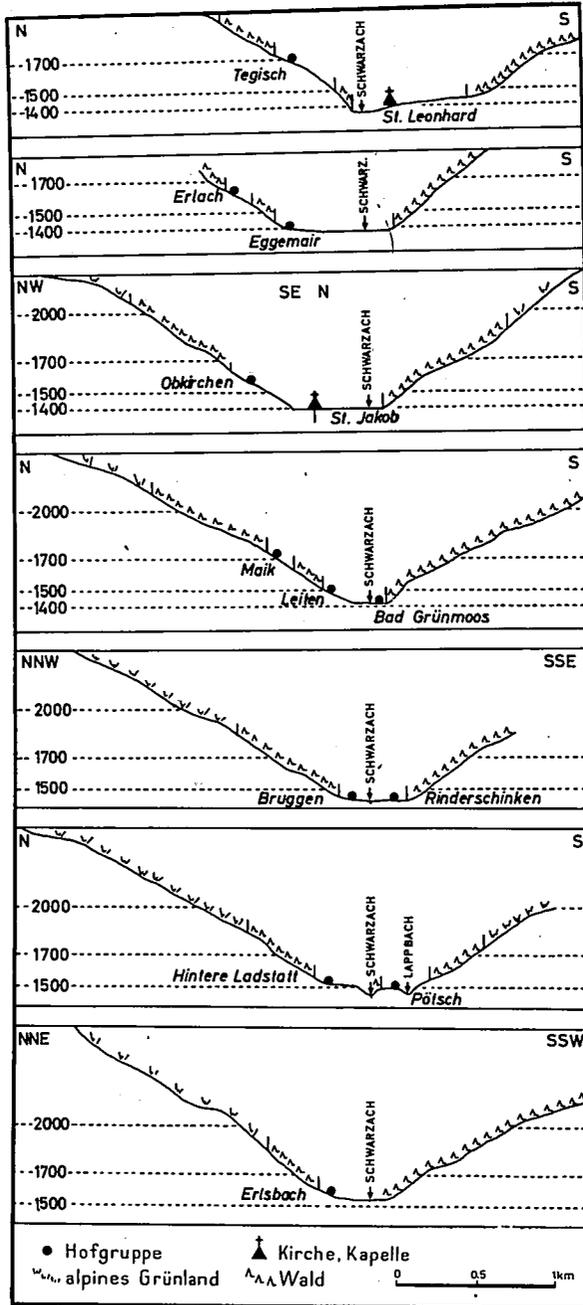


Abb.2: Talschaftsprofile von St. Leonhard (1398m) im Osten nach Erlsbach (1555m) im Westen (nach TK 1:25000)

tenhang jedoch von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang beschienen wird. Demgegenüber wirkt die Sonne auf den Sonnenhang das ganze Jahr ein und hat zudem im Frühjahr einen solchen Einstrahlungswinkel, daß die hohen Temperaturen in Bodennähe zu einer rascheren Schneeschmelze führen als auf der Schattenseite. Wie stark sich die Hinwendung zur Sonne im bodennahen Wärmehaushalt bemerkbar macht, konnte ich im Frühjahr 1964 beobachten: Der Schattenhang und der Talboden in seiner ganzen Breite trugen noch eine dicke Schneedecke, der Sonnenhang aber war bereits bis auf eine Höhe von über 2000 m schneefrei. Da der Sonnenhang mit einem deutlichen Knick vom Talboden aufsteigt, hört auch die Schneedecke an dieser scharf ausgeprägten Linie auf. Ebenfalls gilt die Regel im Tal, daß der erste Schnee im Oktober wohl am Sonnenhang noch einmal wegtaut, am Talboden aber bereits für den Winter liegenbleibt.

So ist der Sommer für die Wiesen und Felder auf dem Sonnenhang wesentlich länger als für die am Talboden oder gar am Schattenhang. Für die Siedlung ist aber die Länge der Vegetationsperiode entscheidender als eine nur kurze klimatische Begünstigung im Sommer, so daß also klimatische Faktoren einen großen Einfluß auf die Auswahl des Siedlungsstandortes im innersten Deferegggen haben.

In den Wanderführern des Defereggentalles wird immer wieder die windgeschützte Lage dieses Tales hervorgehoben. Der Grund dafür ist wohl vor allem der Schutz, den die hohen Berge im Süden, Westen und Norden bieten. Auch die West-Ost-Richtung des Tales, die eine sehr starke Erwärmung durch die Sonneneinstrahlung ermöglicht, trägt mit zu dem besonders milden Klima in dieser Höhenlage bei. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt jedoch nur $3,7^{\circ}\text{C}$, die Jahresschwankung $18,5^{\circ}\text{C}$. Die Mitteltemperatur gilt für den Berechnungszeitraum von 1851 - 1950 (Tab. 1). Legt man die Temperaturen von 1954 - 1963 zugrunde, ergibt sich eine Jahresmitteltemperatur von 4°C . Wenn man beachtet, daß im ersten viel längeren Berechnungszeitraum verschiedene Gletschervorstöße zu verzeichnen waren und somit kältere Jahre aufgetreten sein müssen, läßt sich dieser Unterschied leicht erklären. Wie weit daraus eine allgemeine Er-

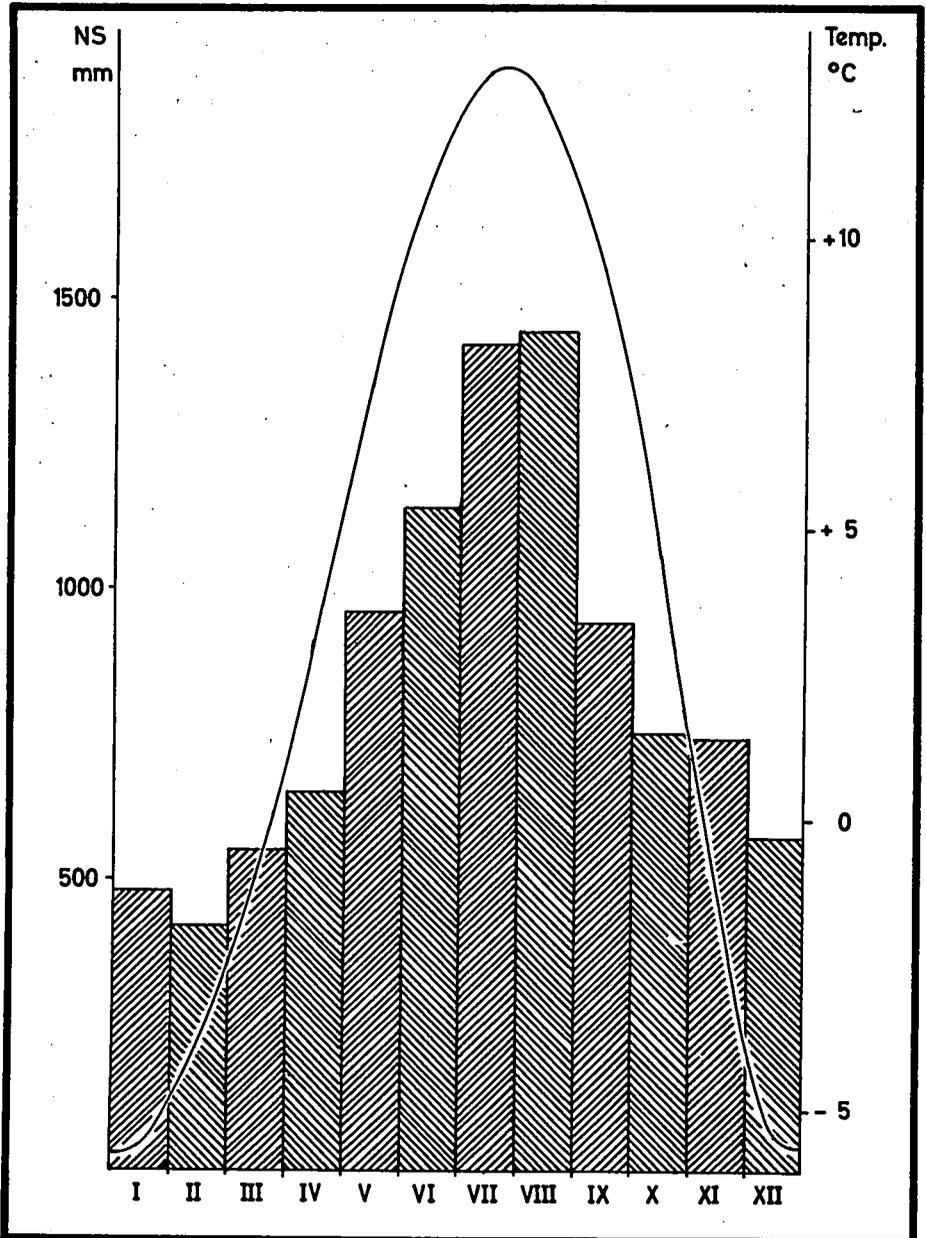


Abb.3: Niederschlag und Temperatur im Jahresgang
(n. Angaben Zentralanstalt f. Meteorol. u. Geodynamik/Wien)

wärmung abgelesen werden kann, sei dahingestellt.

Die Temperaturen werden auf der Beobachtungsstation in der Hofgruppe Mairhof am Fuß des sonnseitigen Hanges in 1410 m Höhe gemessen. Die Werte verschieben sich mit der Höhe, und infolge der Temperaturumkehr kann am sonnseitigen Hang eine kleinere Jahresamplitude auftreten. Da die Temperaturen der Beobachtungsstation aber 2 m über dem Erdboden gemessen werden, sind die oben geschilderten Unterschiede der Klimagunst einer Siedlungs- und Wirtschaftsfrage wesentlicher (Abb. 3).

Bestimmt von der großen Jahresamplitude der Temperatur und dem einmaligen Niederschlagsmaximum im Juli/August, ist das Klima in diesem Gebiet als kontinental zu bezeichnen (Abb. 5). GAMS gibt 1932 für St. Jakob eine hygrische Kontinentalität von 54° an. Doch weder das Niederschlagsmaximum noch das Maximum der Tage mit einem Niederschlag von mehr als 1mm Niederschlag lassen auf eine sommerliche Schlechtwetterperiode schließen, liegt doch trotz eines Minimums der heiteren Tage im Juli und August gerade auch die größte Sonnenscheindauer in Prozent der effektiv möglichen zu diesen Monaten. So ist damit zu rechnen, daß zwar fast jeden zweiten Tag ein starker Regen fällt, doch dürften nur ganz wenige Tage verregnet sein.

Wie Tabelle 1 zeigt, haben fünf Monate negative Temperaturen. Nimmt man aber für die Vegetationsperiode die Zeit mit Temperaturen über 6° C, so bleiben dafür nur die fünf Monate Mai bis September. Obwohl der April ein positives Temperaturmittel aufweist, fällt doch noch häufig Schnee, der auch jeweils ein bis zwei Tage liegenbleiben kann. Ende September schneit es meist bereits das erste Mal. Der Schnee kann nur am Sonnenhang noch einmal forttauen. So fällt durchschnittlich an 150 Tagen im Jahr Niederschlag, davon an 40 Tagen in Form von Schnee. Dabei schneit es keineswegs ausschließlich in den Monaten Oktober bis April, vielmehr muß das ganze Jahr mit Schneefall bei einem plötzlichen Kaltluftzustrom gerechnet werden. Vor allem ist bis in den April hinein und ab September Frost zu erwarten, so daß die Vegetationsperiode nur von Ende April bis Mitte September reicht, in der jedoch auf Grund der hohen Temperaturen und der intensiven Sonneneinstrahlung bei dem

meist heiteren, nicht zu trockenen Wetter alles schneller reift. So verwundert es nicht, wenn wir hier im Tal noch überall die Zeugen eines ehemaligen Getreideanbaues finden, obwohl von November bis Anfang April Schnee liegt. Ebenfalls kennzeichnend für die günstigen klimatischen Bedingungen ist, daß gerade in diesem Tal eine der höchsten Dauersiedlungen Osttirols liegt: Die Hofgruppe Trogach in 1712 m Höhe in der Gemeinde St. Jakob. Entwässert wird das Defereggental durch die Schwarzach nach Osten zur Isel. Die Schwarzach entspringt südlich der Rötspitze, fließt ein kurzes Stück nach Süden, biegt in Höhe der Jagdhausalm, wo sie den Arventalbach aufnimmt, nach Südosten ab, um dann zwischen Patscher Alm und Erlsbach in einem scharfen Knick die West-Ost-Richtung einzunehmen. Wie aus Abb. 2 zu ersehen ist, münden die wesentlichen Zuflüsse der Schwarzach im St. Jakober Bereich rechtsseitig: Patscher Bach, Staller-Alm-Bach, Lappbach, Ragötzlbach und Brugger-Alm-Bach. Linksseitig finden wir als bedeutende Zuflüsse nur den Troyer-Alm-Bach und den Tögischer Bach. Zwar mündet linksseitig noch eine Reihe von Bächen in die Schwarzach, aber sie alle haben wegen eines geringen Einzugsgebietes nur verhältnismäßig wenig Wasser und wenig Kraft; selbst für den Erlsbach, der einen mächtigen Schuttkegel aufgebaut hat, trifft dies zu. Alle Bäche haben aber ein starkes Gefälle, so daß sie bei genügender Wasserführung so viel Energie besitzen, wie sie zum Antrieb von Getreidemühlen, Sägewerken oder Turbinen kleinerer Elektrizitätswerke benötigen.

Neben den größeren Bächen, die nicht nur Energie spenden, sondern auch Anhäufung von flachen Schuttkegeln günstiger Siedlungsstandorte schaffen, sind noch die im Siedlungsraum entspringenden kleinen Quellen von Bedeutung. Sie können Menschen und Vieh mit dem nötigen Trinkwasser versorgen. Am Hang entspringen sie überwiegend in den muren- und lawinengefährdeten Rinnen. Ein bestimmter Quellhorizont läßt sich nicht festlegen, wie dies das homogene, ungeschichtete Grundgestein auch vermuten läßt; vielmehr entspringen die Quellen oft an Stellen, an denen nur eine geringe Schutt- und Erddecke den anstehenden Fels bedeckt.

I. Die sozialökonomischen Wandlungen

1. Vorgermanische Nutzung

Weder K e l t e n noch R ö m e r dürften in Deferegggen Dauersiedlungen besessen haben. Jedenfalls läßt sich dies daraus schließen, daß in Deferegggen nur wenige keltische oder romanische Ortsnamen vorhanden sind (1). Im Innersten Deferegggen wird nur der Name Troyen (Hofgruppe Troyen, Troyer-Alm, Troyertal) als aus dem Keltischen stammend angesehen (2). Dabei soll Troyen soviel wie Kuhpfad, Almweg bedeuten. Dieser einzige keltische Ortsname deutet auf eine Almnutzung des Innersten Deferegggen hin. Zu der Zeit dürfte der Talboden noch von einem See bedeckt gewesen sein. Römische Ortsnamen fehlen ganz, so daß unter der Römerherrschaft weiterhin in gleicher Art Almnutzung bestanden haben mag.

Als im Zuge der Völkerwanderung die Langobarden 568 aus Ungarn nach Italien abzogen, gaben sie den Weg nach Westen für die S l a w e n frei, die im Tiroler Bereich bis nach Toblach im Pustertal vorstießen, wo sie auf die Bajuwaren trafen. PASSLER glaubt, daß die Slawen die ersten Dauersiedlungen Deferegggens gründeten (3). Wie weit die Slawen tatsächlich bereits im Innersten Deferegggen schon Dauersiedlungen errichteten, ist sehr fraglich. Nur zwei Ortsnamen künden von dieser Bevölkerung. Feistritz ist das slawische bystrica und heißt soviel wie Wildbach, Sturzbach (4). Jesach kommt entweder von

1) SÖLCH. Geographie des Iselgebietes, 1933, S. 109

2) PURTSCHELLER, Defereggenthal, 1897, S. 165

3) PASSLER, Grundzüge, 1926, S. 102

4) BRANDENSTEIN, Siedlungsgeschichte, 1930, S. 232

UMLAUFT, Namensbuch, 1885, S. 21

Die Feistritz liegt heute aber an keinem Wildbach, und selbst die Schwarzach fließt unterhalb der Feistritz sehr ruhig dahin. Dieser Name läßt daher vermuten, daß damals die Schwarzach an dieser Stelle noch ein wild herunter stürzender Bach war, was wiederum nur so zu erklären ist, daß damals die Schwarzach die Barriere des St. Leonharder Schuttkegels noch nicht durchsägte hatte, der See also noch aufgestaut war und die Schwarzach erst bei der Feistritz den Höhenunterschied überwandt. Dies würde mit der Sage der Naturkatastrophe im 11. Jahrhundert übereinstimmen (vgl. S. 10).

slawisch jes = Esche (5) (im Matreier Urbar 1442 werden die Höfe "am jes" genannt) oder von slawisch jasje = baumlose Gegend (6). Beide Ortsnamen lassen aber nicht erkennen, ob diese Stellen schon Dauersiedlungen waren. Auch die Tatsache, daß gerade Höfe in Jesach sowie die Hofgruppen Ede und Maik oberhalb Jesach noch lange inmitten tirolischen Herrschaftsgebietes zu Salzburg gehörten und St. Jakob kirchlich und gerichtlich bis ins 19. Jahrhundert von Virgen im nördlichen Paralleltal abhängig war, kann nicht, wie PASSLER glaubte (7), als Beweis slawischer Dauersiedlung im Innersten Defereggan gelten, kann doch dieser Zustand ebensogut erst durch die bajuwarische Besiedlung entstanden sein.

Nachdem lange Zeit die Bajuwaren und die Slawen durch einen Grenzsäum getrennt nebeneinander im Pustertal gelebt hatten, unterwarfen 772 die B a j u w a r e n unter dem Herzog Tassilo die Slawen in Osttirol. Damit aber hörte der slawische Zuzug auf und Bajuwaren kamen ins Land (8). Um 1100 sollen sie auch Defereggan besetzt haben (9).

2. Schwaighofepoche (1100 - 1450)

In der Mitte des 8. Jahrhunderts wurden die Slawen im Osten von den Avaren und im Südosten von den Langobarden bedroht. So wandten sie sich um Hilfe an die Bajuwaren, die den Slawen zunächst auch beistanden, sie dann aber 752 unterwarfen und christianisierten (10). Damit kamen die Bajuwaren ins Land. Doch war es zumindest in Defereggan eine friedliche Besitznahme, denn Namen zeugen noch von der vorbajuwarischen Periode. Dies wäre sicher nicht der Fall, wenn die Bajuwaren die Slawen vertrieben hätten. Da die slawische Besiedlung nur sehr dünn gewesen war, fanden die Bajuwaren auch noch genügend freies Land.

Wann die D a u e r s i e d l u n g im Innersten Defereggan

5) BRANDENSTEIN, Siedlungsgeschichte, 1930, S. 238

6) PASSLER, Grundzüge, 1926, S. 103

7) ebenda, S. 102 ff.

8) ebenda, S. 103

9) BRANDENSTEIN, Siedlungsgeschichte, 1930, S. 242

10) PASSLER, Besiedlung, 1927, S. 77

begann, läßt sich nicht feststellen. Sicher wurde aber zunächst auch weiterhin dieses Gebiet nur von periodischer Siedlung besetzt und als Alm genutzt. Hierbei und bei der folgenden Errichtung von Dauersiedlungen kamen die Bajuwaren aus zwei Richtungen ins Deferegggen: aus dem Norden drangen sie von Virgen her nach St. Veit und dann weiter vereinzelt bis St. Jakob vor, und aus dem Süden kamen sie aus dem schon lange bajuwarischen Brunecker Becken durch das Antholzer Tal über den Staller Sattel und durch das Tauferer Tal über das Klamml Joch (Abb.4) (11). Beide Besiedlungsrichtungen dokumentierten sich noch lange in den Herrschaftsverhältnissen im Innersten Deferegggen. So gehörten die Höfe Jesach, Ede, Maik und Trogach im 15. Jahrhundert kirchlich und weltlich zu Windisch-Matrei (12), ein Teil Jesachs sogar weltlich bis ins 19. Jahrhundert (13). Diese Tatsache läßt auf eine Gründung dieser Höfe vom Norden her schließen. Dagegen gehören noch heute die besten Almen nach Südtirol, und bis 1918 gehörte sogar die Jagdhausalm zum Gericht Taufers in Südtirol. Die Gerichts- und Gemeindegrenze griff also hier wie auch am Staller Sattel über die Wasserscheide von Süden her ins Deferegger Gebiet. Dies läßt vermuten, daß das Innerste Deferegggen vor der Gründung der Dauersiedlungen als Alm von Südtirol her genutzt wurde, was wiederum zu der Annahme berechtigt, daß viele der Menschen, die sich für dauernd im Innersten Deferegggen niederließen, aus dem südtiroler Gebiet kamen.

Die ersten Dauersiedlungen entstanden wahrscheinlich im 11. Jahrhundert. 1163 wird mit dem Hof Troyen erstmals eine Dauersiedlung genannt (14). Ob dies tatsächlich der älteste Hof St. Jakobs ist, kann nicht beurteilt werden, da hierfür zu wenig Urkunden vorhanden sind. Die nächsten Urkunden erwähnen Dauersiedlungen, die schon bald wieder nur periodische Almsiedlungen waren. Eine Urkunde von 1212 nennt die "sechs Höfe, die man in der Volkssprache Schwaighöfe nennt, alle beisammen

11) MAISTER, Siedlungsgeschichte, 1932, S. 58

12) LEITHEM, Führer, 1956, S. 10

13) Steuer-Kataster 1843

14) MAIRHOFER, Urkundenbuch Neustift, 1871, S.

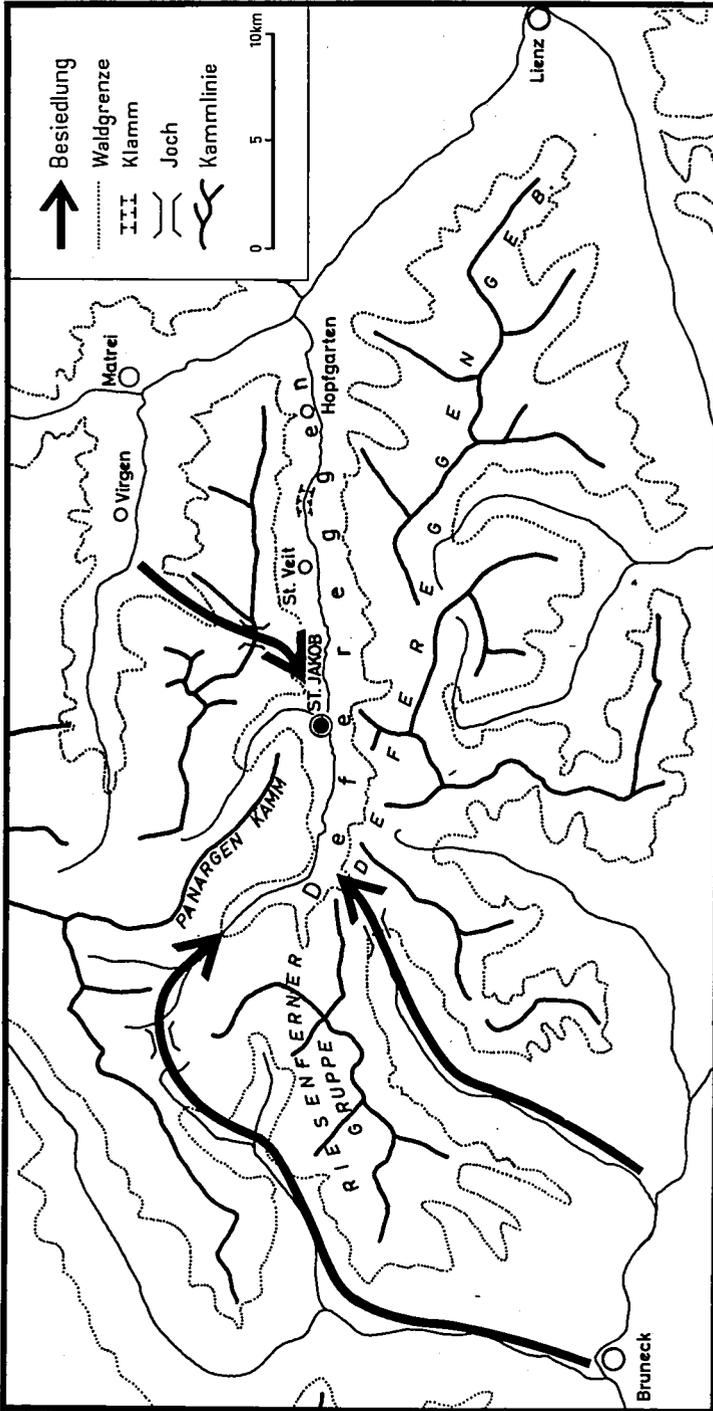


Abb.4: Bajuwarische Besiedlung (nach Maister)

gelegen am Ort Jagehusen im Bereich Schwarzach". Doch bereits 1406 steht im tirolischen Gesamturbar: "Den alben ze Jaghaus..." (15). Es handelt sich hierbei um die heutige Jagdhausalm (2000 m) im Innersten Schwarzachtal.

Ein ähnliches Schicksal ist von einem Hof am Obersee belegt. In den Urbaren von 1253 und 1350 wird ein Hof am Obersee erwähnt (16). Aber 1446 gibt eine Urkunde Auskunft: "die alpe zu Stall in Entholz, da vor zeiten swaighof gewesen sind"(17). Hierbei handelt es sich um die heutige Alpe Stalle (1956 m) am Obersee.

Endlich für 1300 gibt das Görzer Urbar ausgiebigere Auskunft über Dauersiedlungen für das tirolische St. Jakob. Es zählt 12 Höfe, davon 9 Schwaigen auf. Damit waren aber fast alle heutigen Siedlungsstandorte am Hang und auf den sonnseitigen Schuttkegeln besetzt. Bedenkt man diese Tatsache, so kann man mit Hilfe späterer Urbare für das salzburgische St. Jakob eine Zahl von 5 Höfen um 1300 erschließen, so daß in St. Jakob insgesamt um 1300 etwa 17 Höfe bestanden (Abb. 23).

Der Begriff " S c h w a i g h o f " weist auf eine Besiedlungsform hin, wie sie auf den Höhen in Tirol und Salzburg häufig vorkommt, aber auch in den Niederungen der Steiermark zu finden ist (18). Schwaigensiedlung bezeichnet oft eine grundherrlich unterstützte und wohl auch gelenkte Besiedlung und hatte meist eine Ausdehnung der Ökumene in die Höhe oder auch in die sumpfigen Niederungen zur Folge. Der Begriff "Schwaighof" kommt von dem alten deutschen Wort "swaiga", das Viehherde und dann besonders Viehhof bedeutet (19). Dabei verstand man unter einem Schwaighof einen Hof, der überwiegend der Viehwirtschaft diente. Hierzu bekam er vom Grundherrn meist 5 - 6 Kühe gestellt (20). Diese Herde grundherrlichen Viehes wurde

15) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 181

16) STOLZ, Gewässer, 1936, S. 252

17) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 50

18) GSTIRNER, Schwaighöfe, 1937, S. 1 ff.

19) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 26, Jacob u. Wilh. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, IX. Bd., Leipzig 1899, Spalte 2422

20) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 34

WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 80

auch als "Schwaige" bezeichnet, so daß WOPFNER definieren kann: Ein "Schwaighof war ... ein Hof, auf dem eine Herde grundherrlichen Viehes, eine 'Schwaige', eingestellt war" (21). Im Gegensatz zu WOPFNER, der die Einstellung einer Schwaige stark herausstellt, betont STOLZ den besonderen Zins, den alle Schwaighöfe abzuliefern hatten, waren sie doch alle verpflichtet, 300 Käse zu zinsen, wobei jeder Käse in der Görz'schen Grafschaft 2 bis 2 1/2 Pfund wog (22).

Daß sowohl das eingestellte grundherrliche Vieh als auch der Käsezins von 300 Stück zur Bestimmung einer Schwaige gehören, ist aus einem Urbar des oberösterreichischen Stiftes Kremsmünster ersichtlich: "Swaiga dicitur, que habet 12 vaccas et 2 boves et solvuntur 300 casei" (23).

Aus dem gleichen Zins und der gleichen Anzahl eingestellten grundherrlichen Viehes schließt STOLZ auf gleiche Größe der Höfe (24), wenn auch der einzelne Hof über das grundherrliche Vieh hinaus noch eigenes besaß. So nennt Stolz für die Höfe im Zillertal bis zu 12 Kühen (25) und WINZ für das Oberinntal sogar bis zu 30 Milchkühen (26). Für den Zins von 300 Käsen war etwa der Milchertrag von 2 bis 3 1/2 Kühen notwendig (27), so daß schon darum eine große Viehhaltung erforderlich war. Daß die Schwaigen nicht nur gleich viel Vieh, sondern sogar auch gleich großen Grundbesitz hatten, läßt sich für St. Jakob an Hand der Pustertalische. Beschreibung von 1545 und der Kataster von 1779 und 1843 zeigen. Dabei errechnet sich für eine Schwaige als Heimgutfläche, die als Acker oder Wiese genutzt wurde, eine durchschnittliche Größe von 20 000 Klaftern unabhängig von der Lage, dem Relief und der Bodenbeschaffenheit. Beträchtliche Unterschiede in der Größe der ein-

21) WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 80

22) "Von all diesen Schwaighöfen ... waren in erster Hinsicht Käse zu zinsen und fast immer dieselbe Menge, nämlich von einer Schwaige dreihundert Käse, von einer halben 150": STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 30

23) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 30 f.

24) ebenda, S. 30

25) ebenda, S. 34

26) WINZ, Oberinntal, 1933, S. 40

27) WOPFNER, Schwaighöfe, 1931, S. 50

zelenen Schwaigen zeigen sich allerdings beim Besitz der Bergwiesen. Doch ergibt sich dieser Sachverhalt aus der Tatsache, daß die Bergwiesen erst lange nach der Schwaigengründung urbar gemacht wurden oder zumindest erst in Privatbesitz übergingen. Das Land außerhalb der Heimgutfläche war zur Zeit der Schwaigengründung Gemeinschaftseigentum (28). Darum ist der Bergwiesenbesitz beim Vergleich der einzelnen Schwaigen nicht mit einzubeziehen. Wieweit die errechnete Durchschnittsgröße einer Schwaige auch für das übrige Osttirol oder gar ganz Tirol gilt, ist aus der Literatur nicht zu ersehen, da ähnliche Angaben aus anderen Gebieten bisher fehlen. Nur für die Wildschönau gibt BACHMANN die Größe der "Urhöfe" mit 30 000 Klaftern an (29). Doch sind die Urhöfe nicht einfach den Schwaigen gleichzusetzen. Auch wird nicht klar, ob er die Weideflächen miteingerechnet hat.

Die Gründung der Schwaigen erfolgte überwiegend vom Ende des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (30). In St. Jakob allerdings sind von den 1545 in der Puster-talischen Beschreibung erwähnten 17 Schwaigen im Tirolischen St. Jakob (31) um 1300 im Görzer Urbar erst 8 Schwaigen genannt. 4 Schwaigen von 1545 werden im Görzer Urbar noch als Höfe ohne Schwaigencharakter aufgeführt (Erlsbach; Ronach bzw. Grandeggen; Gagekke, wohl später Kofel; Trogach). In St. Jakob wurden also nach 1300 im Tirolischen St. Jakob noch etwa ein Drittel der 1545 bestehenden Schwaighöfe als neue Höfe angesetzt (Abb. 22). Wahrscheinlich aber war dieser Vorgang schon vor Ende des 14. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Schwaigengründungen, die PASSLER noch für die Mitte des 16. Jahrhunderts glaubt gefunden zu haben (32), erweisen sich jedenfalls bei näherer Untersuchung als Teilung vorhandener

28) MORITZ, Almwirtschaft, 1956, S.

29) BACHMANN, Wildschönau, 1939, S. 117 f.

30) STOLZ, Schwaighöfe. 1930. S. 40

WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 79

31) Die Großrotte in St. Jakob gehörte bis 1806 zu Salzburg und wurde erst 1817 mit der Unter- und Oberrotte und der Feistritz zu St. Jakob vereinigt. STOLZ, Landesbeschreibung, 1937 - 39, S. 685 f.

32) PASSLER, Besiedlung 1927, S. 79

Schwaigen, was jedoch bei den ungenauen Angaben der Quelle von 1558, die PASSLER benutzte, nicht deutlich wird. Diese Erklärung der "Neugründungen" des 16. Jahrhunderts ist um so wahrscheinlicher, als "bereits im 15. Jahrhundert ... die Aufteilung der Urhöfe häufig geworden" (33) ist. Trotzdem liegt die Gründung der Schwaigen in Deferegggen zu einem großen Teil später als STOLZ und WOPFNER für das übrige Tirol angeben (34).

WOPFNER parallelisiert dabei die Gründung der Schwaigen mit der Auflösung der großen landwirtschaftlichen Eigenbetriebe der Grundherren (35). "So wurde Vieh aus diesen Betrieben frei, das nun zur Ausstattung der neu begründeten Zinsgüter verwendet werden konnte" (36). Damit ist auch erklärlich, daß in einer Reihe von Fällen bereits bestehende Güter, die z. T. auch Ackerbau betrieben, zu Schwaigen und damit zu Viehhöfen umgewandelt wurden (37), denn die Grundherrschaft, die mit eigenen landwirtschaftlichen Betrieben schlechte Erfahrungen gemacht hatte (38), wollte nicht auf die Einnahme aus der Viehhaltung verzichten (39). Eine solche auch in St. Jakob erwiesene Umwandlung bestehender Höfe in Schwaigen (s.o.) zeigt, daß die Entstehung von Schwaigen nicht immer eine Ausweitung der Ökumene bedingt.

Oft handelte es sich aber um Hofneugründungen; denn sicherlich war "gerade der Gewinn, den sich die Grundherren aus der Anlage von Schwaighöfen erhofften, ein lebhafter Antrieb zum Ausbau der Siedlung an der bisherigen Obergrenze des besiedelten Alpenraumes geworden" (40). Wie weit die Schwaighöfe im Innersten Deferegggen Siedlungsneugründungen waren, läßt sich aus den Urkunden nicht erschließen, doch ist sicher auch eine

33) WOPFNER, Überbevölkerung, 1938, S. 204

34) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 40 f.

WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 79

35) WOPFNER, Schwaighöfe, 1931, S. 53 ff.

36) WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 79

37) WOPFNER, Schwaighöfe, 1931, S. 43

38) WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 79

39) WOPFNER, Schwaighöfe, 1931, S. 53 ff.

40) ebenda, S. 57

ganze Reihe schon bestehender Höfe durch Einstellen einer grundherrlichen Schwaige zu Schwaighöfen umgewandelt worden. Die S c h w a i g h ö f e waren als reine V i e h h ö f e gegründet worden, betrieben aber bald Ackerbau, um die Selbstversorgung mit Korn sicherzustellen (41). Solange der Ackerbau hierzu nicht ausreichte, erhielten die Bauern das nötige Getreide vom Grundherren gestellt. Das war um 1300 in St. Jakob nur bei den Schwaigen zu Ladstatt und Stockach notwendig (42); doch dürfte es sich hier nicht um Brotgetreide, sondern um Saatgut gehandelt haben (43).

Neben den im tirolischen St. Jakob nachgewiesenen Höfen existierte auch im salzburgischen Teil dieser Gemeinde sicher schon um 1300 eine ganze Reihe von Höfen. Die Grenzziehung zwischen dem salzburgischen und Görzer Territorium 1308 (44) läßt bereits wenigstens einen Hof in Jesach (außer dem im Görzer Urbar belegten) vermuten. Aber auch in der Großrotte dürften schon um 1300 Schwaigen und andere Höfe bestanden haben, wenn auch erstmals ein Urbar von 1448 darüber Auskunft gibt. Es nennt Schwaigen am Jes (Jesach) (Abb. 22), am Mullwasser (heute Hirbe), zwei am Tegorsch (Tegisch), sowie ein Gut an der Huebenn (heute Außerhirben) und ein Gut am obere Ekk (Oberegg). Ein Lehenbuch von 1452 (45) nennt weiter ein Gut an der Wiesen, genannt das Strohmairlehen, ein halbes Gut in der Wiese zusammen mit einem halben Gaterlehen (alle in St. Leonhard). Darüber hinaus dürfte die Schwaige Unteregg und das Gut Mairhof schon bestanden haben; da sie aber Beutellehen (46), d.h. Lehen an Bürgerliche verliehen (47), waren, konnten sie nicht in den erwähnten Quellen erscheinen. Ein Urbar von 1560 nennt die gleichen Namen wie das erstgenannte.

Aus einem Vergleich der Unterlagen über das tirolische und das salzburgische Innerste Deferegg sowie unter Berücksich-

41) ebenda, S. 43 und 70

42) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 155

43) ebenda, S. 145

44) LADSTÄTTER, Defereggental, 1960, S. 28

45) Lehenbuch 1452, fol. 7 f.

46) Steuerkataster 1843

47) KLEIN, Ritterlehen, 1942, S. 330

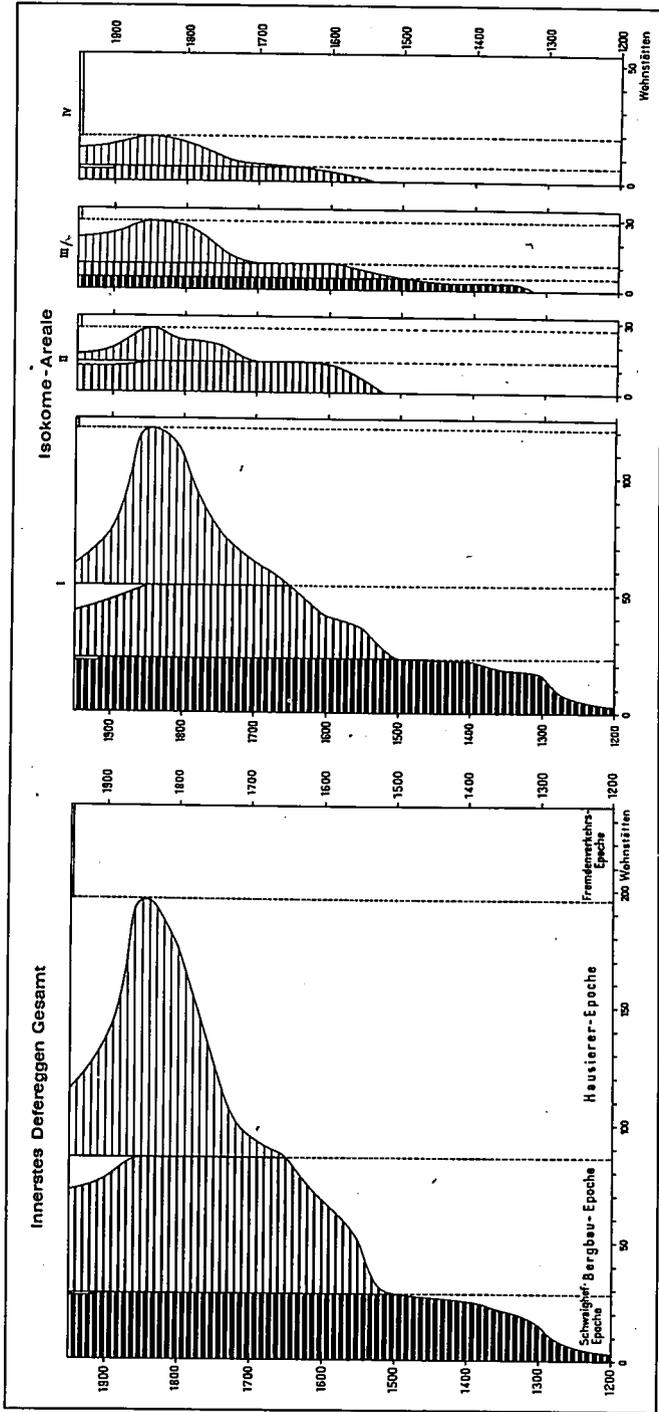


Abb. 5: Sozialökonomische Epochen und Wohnstätten
(n. Urbaren u. Katasterunterlagen)

tigung der topographischen Lage der Siedlungen und der zugehörigen Flur darf angenommen werden, daß im salzburgischen Innersten Deferegggen um 1300 die Schwaigen am Jes, am Mullwasser, zwei am Tegorsch und das 1. Gut Mairhof bestanden haben (Abb. 5).

Aus den Ausführungen ergibt sich, daß um 1300, also zu einer Zeit, als im übrigen Tirol die Schwaigen Gründungen schon weitgehend abgeschlossen waren, in St. Jakob etwa 12 Schwaigen und 5 Höfe mit anderem Rechtsstatus bestanden. Diese 17 Höfe hatten bereits den gesamten Sonnseitigen Hang, soweit er nicht extrem steil ist, sowie die sonnseitigen Schuttkegel zum großen Teil besetzt. Wahrscheinlich sind auch die Schuttkegel später besiedelt als die sonnseitigen Hänge, wie dies das Fehlen der Unterkircher Schwaige am westlichen Troyer-Alm-Bach-Schuttkegel und das der 2. Krölller Schwaige am Rand dieses Schuttkegels und am flachen Hangfuß des Außerberges vermuten lassen. Dies zeigt eine eindeutige Bevorzugung der Hangflächen, was wohl darauf zurückzuführen ist, "daß die Futterqualität der steilen Bergflächen, insbesondere wo es sich um Südhänge handelt, wesentlich besser ist als die der Talflächen" (48). Vermutlich im Laufe des 14. Jahrhunderts kamen noch die fehlenden Schwaigen Bruggen, Kröll, Unterkirchen, die beiden in der Feistritz, Unteregg, die Güter Mairhof (2. Gut), Eggemair, Hirben, Oberegg, Wolfsgarten sowie die Lehen in St. Leonhard und in der Feistritz hinzu, so daß bis auf die Raute (49) und

48) GEITH, Landwirtschaft, 1941, S. 24

49) Unter einem Raut versteht man zunächst Flur von der Größe einer Schwaige, die in Eigeninitiative gerodet wurde. So waren diese Fluren auch lange Zeit Eigenbesitz und damit abgabefrei. Oft wurde ein Viertel oder Achtel eines Rauts zu einer Schwaige dazugewonnen (z. B. ein Viertel des Rauts Geigegen zur Troyer Schwaige). Doch als Folge des Siedlungsausbaues ab 1550 verlor sich die eindeutige Zuordnung des Wortes Raut zur Flur und man gebrauchte nun den Begriff "Raut" nur zur Unterscheidung von "Schwaige", man faßte also Hof und Flur damit (z. B. Eggenraut, 1558 noch als Troyer Raut zu Troyen gehörig erwähnt, 1779 als selbständige Einheit von Hof und Flur). Auch war 1558 keine bestimmte Flurgröße mehr mit dem Begriff "Raut" verbunden.

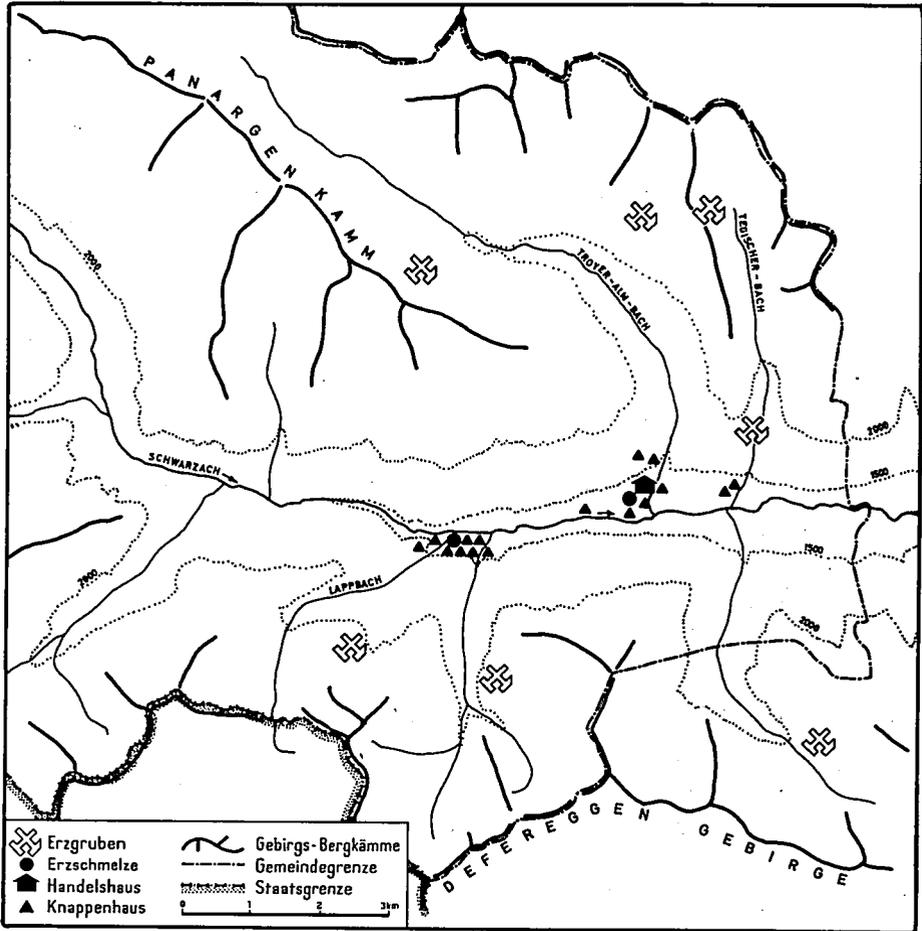


Abb.6: Standorte und Einrichtungen des Bergbaus
(n. Literaturhinweisen u. eig. Kartierungen)

die Talsohle (Weiden, Äußere Weiden, Äußerer Sand) alles heute genutzte Land urbar gemacht und die Siedlungsstellen besetzt waren (Abb. 22). So war das Innerste Defereggen im 15. Jahrhundert am Ende der Schwaighofepoche ein rein bäuerlich besiedelter Raum, in dem es kaum soziale Differenzierungen der Einwohner gab, da die Höfe alle annähernd die gleiche Größe besaßen, d. h. ganze Schwaigen waren. Das Innerste Defereggen stellte ein einheitliches Schwaighofgebiet dar.

3. Bergbauepoche (1480 - 1650)

Dieses so einfach strukturierte Bild am Ausgang der Schwaighofepoche konnte aber nicht von Dauer sein. Vielmehr wurde es unter der Einwirkung zweier sich gegenseitig bedingender Faktoren rasch verändert.

Zunächst einmal ist es ganz natürlich, daß die Bevölkerung zunahm. WOPFNER berichtet von einer gewaltigen Bevölkerungszunahme in Tirol seit dem 15. Jahrhundert (50). Diese Menschen brauchten eine zusätzliche Erwerbsgrundlage, und so wurde Land gerodet (s. u.) (51). Doch konnte dies auf die Dauer nicht ausreichen.

Nun fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts der Beginn des Bergbaues (52) auf Kupfer, Blei, Gold und Silber (53). Am Nordrand der Panargenkette, oberhalb der Troyer-Alm am Blintes, am Tegischer Bach, an der Blindis- und an der Jesacher-Alm waren G r u b e n auf die vier Erze (Abb. 6) (54). Und sicher bestanden noch an anderen Stellen im Innersten Defereggen Gruben, doch lassen sich viele in den Urkunden angegebene Baue nicht mehr lokalisieren, da ihre Namen aus dem Bewußtsein der Bevölkerung verschwunden sind. Diese bezeichnet vielmehr einfach die heute noch sichtbaren Stollen als "Knappenlöcher".

50) WOPFNER, Überbevölkerung, 1938, S. 202

51) PASSLER, Besiedlung, 1927, S. 91

52) WOLFSKRON, Tiroler Erzbergbaue, 1903, S. 374

53) KLEBELSBERG, Geologie, 1935, S. 238

WOLFSKRON, Tiroler Erzbergbau, 1903, S. 312 f.

54) KLEBELSBERG, Geologie, 1935, S. 238

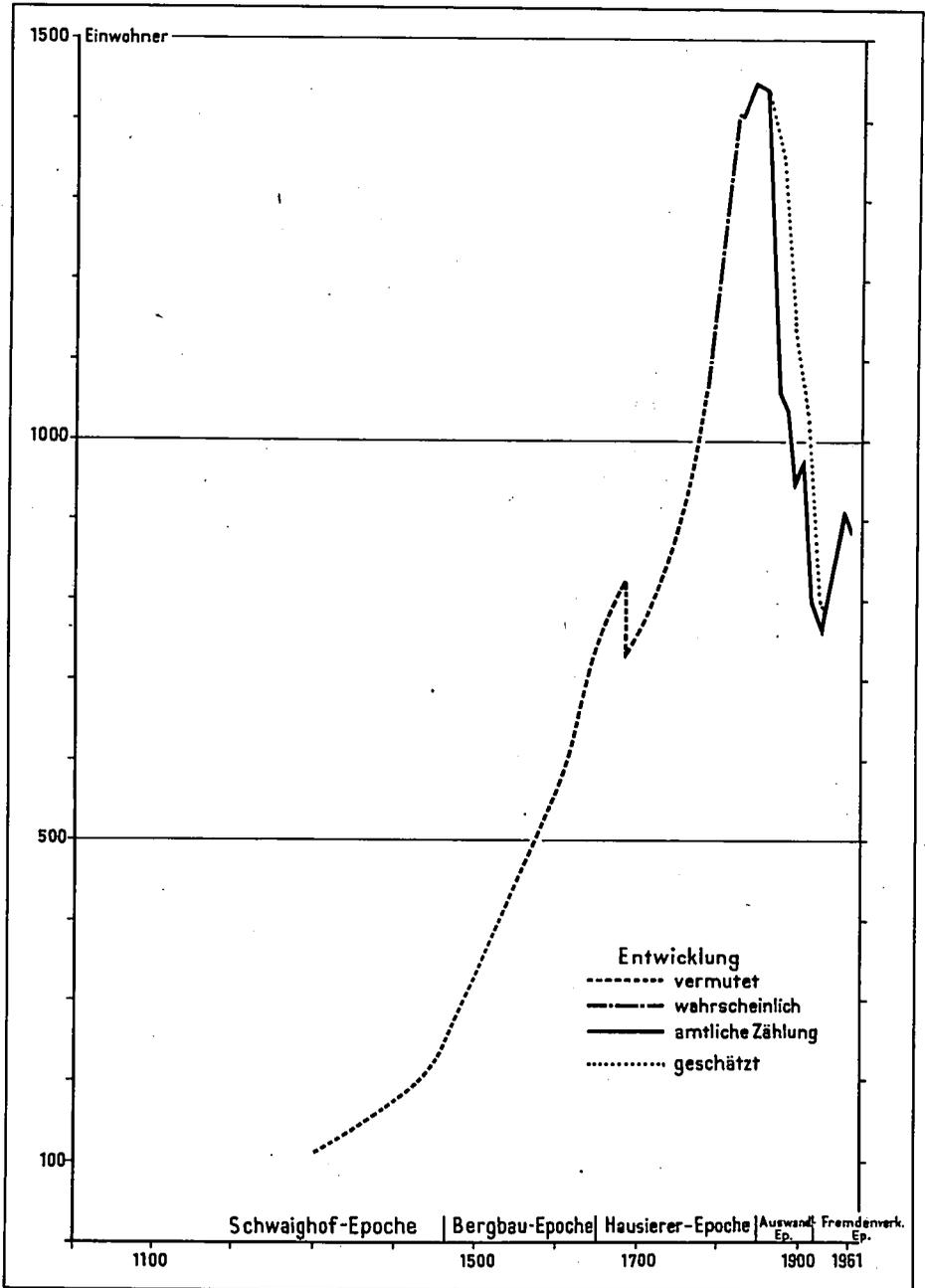


Abb.7: Entwicklung der Bevölkerung von 1300-1961
(Unterlagen vgl. Tab.6)

Der Bergbau brachte zusätzlich zu der einheimischen Bevölkerung auch noch eine geringe Zahl von Bergknappen ins Tal. Der Bevölkerungszuwachs dürfte im wesentlichen vom Geburtenüberschuß bewirkt worden sein. Für 1300 darf angenommen werden, daß im Innersten Deferegggen auf den 17 Höfen etwa 100 Menschen lebten, da man zu dieser Zeit 5 - 7 Menschen pro Hof annimmt (55). Demnach dürfte sich bis 1550 die Bevölkerung auf den 50 Höfen einschließlich der Knappen verdreifacht haben, so daß nun etwa 350 Menschen in diesem Raum lebten (Abb. 7, Tab. 6). Knapp 70 Jahre später aber ist die Bevölkerung bereits erneut um über die Hälfte gestiegen. So nennt eine Urkunde aus dem Jahre 1614 in St. Jakob 394 Kommunikanten (56). Für diese Zeit kann diese Zahl derjenigen der Einwohner über 14 Jahre gleichgesetzt werden. Da hier die Einwohner der Großrotte, die erst ab 1817 zu St. Jakob gehörte, nicht mitgezählt sind, dürfte die Gesamteinwohnerzahl St. Jakobs im Jahre 1614 etwa 600 betragen haben. Im 15. Jahrhundert ist also ein gewaltiger Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen. Diese plötzliche Erhöhung der Einwohnerzahl läßt sich nur zu einem geringen Teil mit dem Zuzug von außerhalb erklären. Dieser kann nicht groß gewesen sein, da in allen Urkunden fast nur Namen auftreten, die aus dem Tal selbst stammen. So ist vielmehr eine starke Erhöhung der Geburtenrate anzunehmen.

Daß dieser Bevölkerungszuwachs so plötzlich mit dem Auftreten des Bergbaues eintritt, d. h., daß sich sehr schnell die Geburtenrate ändert, hängt mit der besonderen Struktur der Familiengemeinschaft, der "Mithauserei" zusammen. Wie weit diese Mithauserei mit der slawischen Großfamilie zusammenhängt, so wie es SENDLE annimmt (57), sei dahingestellt. Beide Familiengemeinschaften tragen ähnliche Organisationsmerkmale. So war es bei der Mithauserei üblich, daß nur der Familienverband Eigentum besaß. Dies verwaltete der vom Vater einge-

55) SCHADELBAUER, Bäuerliche Familien, 1939, S. 8

56) MARTIN, Kirchen Osttirols, 1926, S. 55

57) SENDLE, Almwirtschaft, 1963, S. 344 ff.

setzte "Vorhäuser" oder Bauer, und die übrigen Bewohner waren die "Mithäuser". Zu diesem Familienverband gehörten nicht nur Eltern und Kinder, sondern ebenso die Familien der verheirateten Söhne und gegebenenfalls nachher auch deren Söhne mit ihren Familien (58). Fast ebenso wird von WILHELMY die "Großfamilie als fundamentale soziale Organisationsform" der Slawen beschrieben (59).

Die Mithauserei konnte auch eine Familienplanung hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten betreiben. Solange nur die Landwirtschaft als Existenzgrundlage bestand, mußte die Geburtenrate niedrig gehalten werden, denn schon um 1300 war ein Großteil des damals nutzbaren Landes urbar gemacht. "Über die beiden Variablen der Bevölkerungsentwicklung, das Heiratsalter und die Heiratshäufigkeit vollzog sich eine Art 'institutionelle Sterilisation', durch welche eine Anpassung zwischen Bevölkerungsvorgang und Wirtschaftsvorgang erreicht werden konnte. Die Folge dieser Bevölkerungsweise war eine hohe Ledigenquote bei beiden Geschlechtern (60). Der Bergbau aber ermöglichte nun mehr Menschen, auf dem gleichen Raum ihren Lebensunterhalt zu finden, so daß eine Erhöhung der Geburtenrate erlaubt werden konnte. Sicher ergab sich auch durch die veränderte Stellung vieler Bauernsöhne, die nun im Bergbau arbeiteten, eine erhöhte Heiratsrate. Dieser Vorgang führte zunächst noch nicht zu einer vermehrten Hofteilung, wenn auch die im Bergbau Beschäftigten der Landwirtschaft verbunden blieben. Aber der Zusammenhalt der Mithauserei war noch stark genug, um einer Zersplitterung des Grundbesitzes entgegen zu wirken. Vereinzelt haben sich sogar bis ins 19. Jahrhundert Mithausereien erhalten, wie ein Bericht des Pflegers aus Matriei aus dem Jahre 1820 über die Zustände in Deferegggen erkennen läßt (61).

Über den nun eingesetzten neuen S i e d l u n g s a u s b a u geben die Pustertalische Beschreibung von 1545, das Tausch Urbar von 1558 und ein Urbar des Gerichts Matriei von 1560

58) PASSLER, Grundzüge, 1926, S. 105

WOPFNER, Villgraten, 1931, S. 254

59) WILHELMY, Siedlungsform der Slawen, 1936, S. 81

60) STURMBERGER, Osttirol, 1960, S. 67

61) WOPFNER, Freistiftrecht, 1906, S. 41

Auskunft. Danach ist am Beginn der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bis auf die nasse Talniederung (Weiden, Äußere Weiden, Äußerer Sand) alles heute genutzte Land urbar gemacht. Selbst die wohl trockenen, aber in der Exposition zur Sonne ungünstigen Wiesen bei Rinderschinken sind demnach bereits genutzt. Die Hofzahl hat sich zwar inzwischen mehr als verdoppelt, hält sich aber mit den 42 Höfen gegenüber den 143 Höfen von 1779 noch im tragbaren Rahmen. Die ersten Teilungen haben jedoch bereits stattgefunden. Die Pustertalische Beschreibung nennt im tirolischen Innersten Deferegggen 29 Höfe, die zusammen 16 Schwaigen, $3 \frac{1}{4}$ Raute und einige kleinere Lehnsstücke bewirtschafteten (62). 8 Schwaigen waren noch ungeteilt, und zwar Erlsbach, Bruggen, Kofel, Kröll, in Troyen und Stock je eine und Feistritz. Doch müssen trotzdem in Stock und Troyen bereits Hofgruppen bestanden haben, da in Troyen noch zwei weitere Besitzer mit einer drittel bzw. mit einer halben Schwaige genannt werden und in Stock ein zweiter Besitzer mit einer zusätzlichen viertel Schwaige. Ungeteilt waren ferner die Raute Maik und Liebhard (vermutlich in der Nähe vom heutigen Rinderschinken) und die halbe Schwaige Trogach. Trogach war nie größer als eine halbe Schwaige. Die übrigen Schwaigen waren geteilt, aber fast jeder Bauer konnte wenigstens einen Betrieb von der Größe einer halben Schwaige sein eigen nennen (Abb. 24). Entsprechend der Entwicklung des Bergbaues schritt auch der Ausbau der Siedlung voran. Der Bergbau hatte am Ende des 15. Jahrhunderts begonnen (63) und eine rasche Bevölkerungszunahme sowie einen intensiveren Siedlungsausbau bewirkt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erlebt der Bergbau seinen Höhepunkt (64), und es ist zu erwarten, daß spätestens dann alle Gebäude, die heute noch auf diese Wirtschaft hinweisen, bis dahin errichtet wurden. So wurde das Handelhaus, die Verwaltungszentrale des Deferegger Bergbaues, 1627 auf dem westlichen Troyer-Alm-Bach-Schuttkegel errichtet, wie die Jahreszahl über dem Eingang heute noch kundtut, und wenig zuvor muß unterhalb des Handelhauses eine Schmelzhütte ent-

62) PASSLER, Besiedlung, 1927, S. 77

63) WOLFSKRON, Tiroler Erzbergbaue, 1903, S. 374

64) ebenda, S. 315 f.

standen sein, um deren Aussteckung die Glaureter Gewerke 1617 baten (65), und an deren Existenz noch in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts schwarze Schlackenhaufen erinnerten (66). Inzwischen sind diese Zeugen der Bergbauzeit jedoch verschwunden und zum Straßenbau verwandt worden (67).

Ebenfalls bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts dürften die einzelnen "Knappenhäuser" in der Groß- und Unterrotte gebaut worden sein (vgl. Abb. 6), die meist durch ihr aus Stein erbautes Erdgeschoß und die gewölbte Kuchendecke gegenüber den übrigen reinen Holzblockbauten auffallen. Auch wissen die Bewohner heute noch sehr wohl zu sagen, ob ihr Haus ein altes Knappenhäuser ist.

Um die gleiche Zeit dürfte auch Rinderschinken entstanden sein, wo ebenfalls eine Schmelze stand und heute noch eine Ansammlung kleiner Häuser zu finden ist, die darauf eingerichtet sind, daß die Landwirtschaft nur als Nebenerwerb betrieben wird. Die relativ große Ansammlung von Häusern kann damit als Bergwerkssiedlung für die Gruben auf der Jesacher- und der Blindis-Alm erklärt werden. Die in St. Jakob im Volksmund für Rinderschinken gebräuchliche Bezeichnung "Stadt" ist daher vielleicht nicht nur auf die für St. Jakob einmalige Zahl von 12 beieinander stehenden Häusern zurückzuführen, sondern nimmt Bezug auf die ehemals hier ansässige nichtbäuerliche Bevölkerung.

Diese nichtbäuerliche Bevölkerung strebte danach, Land zu bekommen (68), um sich wenigstens mit Milch, Käse und Fleisch selbst versorgen zu können, und wohl auch, um in dem immer noch zutiefst bäuerlichen Innersten Defereggen ihr Ansehen zu heben. Doch ist mit einer Besitzersplitterung im großen Umfang während der Blüte der Bergbauzeit noch nicht zu rechnen.

So hat die Bergbauepoche zwar eine Zunahme der Bevölkerung und eine Ausweitung des Kulturlandes bis an die natürlichen Grenzen gebracht. Die Höfe blieben aber, wenn auch nicht in der ursprünglichen, so doch in lebensfähiger Größe bestehen. Eine

65) ebenda, S. 315

66) MAISTER, Führer, 1932, S. 106

67) LEITHEM, Führer, 1956, S. 12

68) DISSERTORI, Deferegger Protestanten, 1964, S. 11

Zersplitterung in Kleinstbetriebe, die nur durch Nebenerwerb ihrer Inhaber der Familie den Lebensunterhalt sichern, war noch nicht eingetreten.

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts war der R ü c k g a n g und Verfall d e s B e r g b a u e s dann nicht mehr aufzuhalten (69). Die letzte Belehnung geschah 1772 mit einem alten Schurfe aus Gold am Tegischer Bach, wurde aber schon nicht mehr ausgenutzt (70). Schuld an diesem Niedergang des Bergbaues hatten zunächst die Grundherren, die die Hälfte des gewonnenen Erzes als Steuer verlangten und auch für den Rest den Verkaufspreis festsetzten, der meist nur die Hälfte des eigentlichen Wertes ausmachte. Doch den Ausschlag für das Ende des Bergbaues gab die Einfuhr des wesentlich billigeren amerikanischen Metalls (71).

4. Hausierererepoche (1680 - 1850)

Sollten bei dem Niedergang des Bergbaues nicht viele St. Jakober ihre Heimat verlassen müssen, brauchten sie einen anderen N e b e n e r w e r b . Und die St. Jakober fanden ihn schnell im Hausierergewerbe. Bereits 1684 ist im Sterberegister ein Tuchhändler Michael Ladstätter verzeichnet (72). Handelte man zunächst mit Tuchen, Teppichen und Wetzsteinen, so waren es später Uhren und Strohhüte (73). Absatz fanden die Waren vor allem in den Bereichen Innsbruck, Bozen, Trient, Salzburg, Wien, Prag, Budapest. Doch kamen die Deferegger auf ihren Handelsreisen sogar bis Leningrad, Moskau, Rotterdam, Florenz, Bukarest und Kairo (74). Die männliche Bevölkerung war oft über ein halbes Jahr der Heimat fern, so daß die Arbeit zu Haus auf dem Hof und den Feldern in dieser Zeit den Frauen und Kindern überlassen wurde (75).

Die Umstellung vom Bergbau zum Hausiererhandel wirkte sich

69) WOLFSKRON, Tiroler Erzbergbau, 1903, S. 315 f.

70) ebenda, S. 312 f.

71) LEITHEM, Führer, 1956, S. 14

72) PASSLER, Hausierer, 1927, S. 4

73) PASSLER, Defereggenghandel, 1925, S. 4 f

74) PASSLER, Dokumente, 1926, S. 46

75) PASSLER, Defereggenghandel, 1925, S. 5

stark auf die S t r u k t u r d e r H ö f e aus. Aus dem Arbeiter im Bergbau wurde nun ein selbständiger Unternehmer, der nicht nur die Risiken eines solchen Unterfangens zu tragen hatte, sondern auch Kapital brauchte. Die Mithauserei war aber weder gewillt, das Risiko für einen einzelnen oder selbst für mehrere Angehörige zu tragen, noch in der Lage, das nötige Kapital bereitzustellen. So lösten sich die alten Mithausereien langsam auf.

Die wirtschaftliche Änderung allein mag aber nicht ausschlaggebend für diesen Vorgang gewesen sein. Hinzu kommt, daß die Mithauserei durch die starke Ausweitung während der Bergbauzeit ihre innere verwandtschaftliche Bindung verloren hatte. In der rein bäuerlichen Periode war es meist nur dem ältesten Sohn erlaubt zu heiraten und Kinder zu haben, da für mehr Personen die Existenzgrundlage nicht ausreichte. Durch den Bergbau war diese Regelung wirtschaftlich nicht mehr zu begründen, und wie der Bevölkerungszuwachs beweist, wurde sie auch wohl kaum noch beachtet, so daß nach einigen Generationen nur noch sehr weitläufige Verwandte in einer solchen Mithauserei miteinander lebten. Diese und die oben erwähnte Ursache führten dann aber zwangsläufig zur Auflösung der Mithauserei und in deren Gefolge zur Besitzersplitterung. Der Grund für diese soziale Umstrukturierung wurde somit in der Bergbauepoche gelegt. Die Mithauserei hat nur eine verzögernde Wirkung ausgeübt.

Die einzelnen Mitglieder der Mithauserei ließen sich nun ihr Erbteil übereignen, waren von da ab allein verantwortlich und konnten nach eigenem Ermessen ihren Grundbesitz mit Hypotheken belasten oder sogar Teile verkaufen.

Solange sich der Handel auf Wetzsteine in den umliegenden Tälern beschränkte, reichte die Kapitalkraft des einzelnen aus. Doch mit der Ausweitung des Handels, der die Deferegger durch halb Europa führte, und der Verlagerung auf den Tuchhandel fühlten sich die Deferegger immer mehr durch ihre geringen Mittel eingeengt. Schließlich fanden sie sich in Handelsgesellschaften zusammen und konnten nun mit der vermehrten Kapitalkraft die Tuche günstiger erwerben. Dabei wurden die feineren

Waren aus Nördlingen und Nürnberg, die gröberen aus St. Siegmund bei Bruneck im Pustertal bezogen (76).

Doch waren die St. Jakober zu sehr Bauern, um sich ganz von der Landwirtschaft zu trennen. Darum betrieben die Handelsgesellschaften das Geschäft nur im Winter vom September bis in den Mai. In dieser Zeit konnten die anfallenden Arbeiten in der heimatlichen Landwirtschaft von den Frauen und Kindern besorgt werden. Doch zur Mahd und zur Ernte waren die Männer zu Haus. Denn immer noch war der Deferegger in erster Linie Bauer, und der Handel war für ihn nur Nebenerwerb (77).

Doch ermöglichte der Nebenerwerb ein Auskommen auf bäuerlichen Kleinstbetrieben. So zeigen die Urbare zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine sehr starke Z e r s p l i t t e r u n g des Grundbesitzes. Waren noch in der Pustertalischen Beschreibung nur 29 Zehentleister im tirolischen St. Jakob genannt, so sind es 1717 schon 104 und 1769 sogar 113 (78). Da bereits 1558 sämtliches Land urbar gemacht worden war, kann die Zunahme der Zehentleister nur auf eine Besitzzersplitterung zurückgeführt werden. Ein gleiches Bild bietet die Besitzbeschreibung von 1779 (Abb. 25). Die Teilung des Besitzes führte zur Aufspaltung der Schwaigen bis auf achtundvierzigstel Teile (Abb. 18-19) (79). In der Besitzbeschreibung von 1779 erscheinen auch zum ersten Mal die Höfe in Weiden und Oberweiden. Doch sind sie noch fast ohne Flurbesitz (Abb. 25). Trotzdem können sie

76) PASSLER, Defereggenghandel, 1925, S. 4

77) PASSLER, Defereggenghandel, 1925, S. 5

78) PASSLER, Besiedlung, 1927, S. 78

79) "Josef Grandegger besitzt daselbst ein achtel und aus einem sechzehntel zwei drittel der Obkircher Schwaig" oder "Christian Obkircher besitzt daselbst ein Viertel von der Obkircher Schwaig und aus einem Sechzehntel ein Drittel", Grundsteuerkataster 1779, Nr. 180 und 191. Die älteren Leute können sich noch erinnern, daß z. B. auf der Ede sieben Bauern wohnten, die allerdings keine neuen Höfe errichteten, sondern nur den alten ausbauten, und so können noch heute 6 Küchen und 6 Stuben im Wohnhaus festgestellt werden. In Obkirchen standen sieben Wohnhäuser, von denen zwei Doppelhäuser, zwei Mittelflurhäuser und drei abgerissenen sind, und 1779 sind auch noch 9 Bauern in Obkirchen genannt.

als Höfe angesprochen werden, da die Gebäude alle einen Futterhausteil besitzen. Wahrscheinlich war entsprechendes Land gepachtet. Auch hatten die Höfe wohl Anteil an der Hutweide zwischen den Hofgruppen und der Schwarzach, da bei der Aufteilung dieser Flur über die Hälfte diesen Höfen zugeteilt wurde. Die Aufteilung des Gemeinschaftsbesitzes der Großfamilien und ihre Auflösung führte auch zu einer **Ä n d e r u n g d e r W o h n v e r h ä l t n i s s e**. Nun beanspruchte jede kleine Familie eine eigene Wohnung mit Küche, Stube und wenigstens einer Kammer. Nicht immer ließen sich diese Wünsche durch Ausbau der alten Häuser befriedigen, und so mußten neue Höfe gebaut werden. Sie wurden durchweg in unmittelbarer Nähe der alten errichtet, da diese nicht nur die günstigste Lage zum Feld besaßen und nahe Nachbarschaft boten, sondern weil, auch meist der alte Hof bei der einzigen oder doch einzig brauchbaren Wasserstelle des Besitzes lag. Nur in Obkirchen, wo der alte Hof wegen Lawinen- und Murengefahr nicht direkt am Wasser liegen konnte, ist die durch Teilung entstandene Hofgruppe etwas auseinander gezogen.

5. Abwanderungsepoche (1850 - 1920)

Mitte des 19. Jahrhunderts trat eine Änderung im Hausiererhandel ein, die schließlich auch dessen Ende herbeiführte. "Die Zahl der stehenden Geschäfte nahm unheimlich überhand, sogar auf dem Lande wurden solche eingerichtet" (80). Damit wurde es aber für die Deferegger Hausierer immer schwieriger, die Tuche abzusetzen. Eine Änderung dieser Entwicklung und nochmaligen kurzen Aufschwung des Hausiererhandels brachte die Einführung neuer Waren. So handelten die Gesellschaften in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Schweizer Taschenuhren und mit Schwarzwalduhren oder mit Strohhüten (81).

Die Uhrenhändler konnten weiterhin die Sommermonate im Tal verbringen und nur in den Wintermonaten Handel treiben. Die Strohhuthändler dagegen mußten ihren Geschäften im Sommer nachgehen. Doch auch diese waren zumindest in der Haupterntezeit zu Haus.

80) PASSLER, Defereggenghandel, 1925, S. 5

81) ebenda, S. 5

Auf die Dauer aber konnte sich der Hausiererhandel selbst mit dieser Umstellung im Warenangebot den stehenden Geschäften gegenüber nicht behaupten. Immer deutlicher wurde, daß das Hausierergewerbe durch stehende Geschäfte abgelöst werden mußte. Nicht allen Handelsgesellschaften glückte dieser Übergang. Doch zeugen noch heute Geschäftsnamen in vielen österreichischen Städten davon, daß es Deferegger Handelsgesellschaften schafften, mit stehenden Geschäften Fuß zu fassen, wie etwa Hutmacher Ladstätter in Wien, Uhrmacher Ladstätter in Innsbruck und Salzburg u. a..

Infolge der G r ü n d u n g v o n G e s c h ä f t e n in den Städten, denen zumal in der Hutbranche auch Fabriken angeschlossen wurden, wanderten viele Deferegger in die Städte ab. Waren die Deferegger bisher Bauern gewesen, die nur im Neben-erwerb den Handel betrieben, wurden sie nun Händler, die nur zu kurzen Besuchen noch ins Tal zurückkehrten und fast das ganze Jahr in der Stadt arbeiteten. Sie selbst konnten nun nicht mehr bei der Bewirtschaftung des heimatlichen landwirtschaftlichen Betriebes helfen. So war es verständlich, daß sie, sobald es die wirtschaftlichen Verhältnisse erlaubten, ihre Familien in die Stadt nachholten. Die zurückgebliebenen Deferegger hatten damit aber die Möglichkeit, durch Kauf oder Pacht dieser Höfe Betriebe zu schaffen, die wieder einer ganzen Familie eine Existenzgrundlage boten.

Damit brachte das Ende des 19. Jahrhunderts einen R ü c k - g a n g d e r B e s i t z z e r s p l i t t e r u n g. Besaßen z. B. 1779 noch 7 Bauern Hof und Flur auf Ede, so war 1896 die Zusammenlegung zu einem Betrieb abgeschlossen. Nicht immer erfolgte die Zusammenlegung der Höfe einer Hofgruppe derart, daß ein Bauer dieser Hofgruppe die übrigen Höfe aufkaufte oder erbte. Vielmehr wurden mitunter auch alle Höfe einer Hofgruppe einem fremden Bauern verkauft, wie etwa Troyen, das um 1880 von dem Bauern Innerhofer aus Sillian im Pustertal aufgekauft wurde, oder Erlsbach, dessen vier Höfe von Bauern aus dem Antholzer Tal erworben wurden. So verließen also viel mehr St. Jakober ihre Heimat, als notwendig gewesen wäre. Vor allem Südtiroler Bauern schlossen diese Lücken, wie heute noch

Namen wie etwa Innerhofer oder Außerhofer (Sillian/Pustertal), Wieser (Antholzer Tal) und Großgasteiger zeigen. Die Bevölkerungszahlen spiegeln damit nicht den vollen Umfang der Abwanderung wider, obwohl schon diese einen Bevölkerungsrückgang von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1923 um fast die Hälfte angeben (Abb. 7, Tab. 6).

Auf der anderen Seite betrieben auch weiterhin noch St. Jakober das Hausierergewerbe. So berichtet PASSLER noch 1923 von Deferegger Hausiererhändlern, die ihr Gewerbe noch im böhmisch-sächsischen Grenzgebiet, in der Umgebung von Rosenheim und besonders in Wien ausübten (82). Der Unterschied der Zahlen der Wohnbevölkerung und anwesender Bevölkerung (Abb. 7) läßt die Zahl der Hausierer erkennen (83).

Am Beginn des Hausiererhandels lösten sich die Großfamilien auf, da sie den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen nicht mehr gewachsen waren. Durch die Bevölkerungsvermehrung war während der Bergbauepoche der Boden hierfür schon bereitet worden. Dies und die durch den günstigen Nebenverdienst aus dem Handel ermöglichte weitere Bevölkerungsvermehrung führte schließlich zu einer starken Besitzersplitterung. Dabei wurden nicht nur die Betriebe zerstückelt, sondern auch die einzelnen Häuser auf die Familien aufgeteilt. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war in der Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht. Die Zeitwanderung des Hausiererhandels war nur Vorläufer einer dauernden Abwanderung, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte (84). Die Bevölkerung St. Jakobs ging bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts um fast die Hälfte zurück, so daß der überwiegende Teil der Bevölkerung sich wieder aus den Einkünften der Landwirtschaft ernähren konnte. Somit führte die Abwanderung zu einer Gesundung der wirtschaftlichen Struktur. Diesen Vorgang sollte man daher nicht als **H ö h e n f l u c h t** bezeichnen, da damit bereits eine negative Wertung vorgenommen wird, wie dies WEIPPERT auch bei dem ähnlichen Be-

82) PASSLER, Defereggenhandel, 1925, S. 6

83) Die Zählungen fanden jeweils im Winter während der Abwesenheit der Hausierer statt.

84) KINZL, Bevölkerungsbild, 1959, S. 7

griff Landflucht aufzeigt (85). Wurden doch oft die Abwanderer durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gegen ihren Willen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Bei der starken Besitzzer-splitterung war sogar eine Abnahme der Bevölkerung zu begrüßen (86), da dann durch Zusammenlegung von Kleinbetrieben wieder den zurückgebliebenen Bewohnern eine Existenzgrundlage geschaffen werden konnte.

6. Entwicklung des Fremdenverkehrs (ab 1920)

Der noch für die 20er Jahre dieses Jahrhunderts belegte Hausiererhandel konnte die Abwanderung nicht aufhalten, war doch noch von 1910 bis 1923 ein Rückgang der Bevölkerung von 804 Einwohner auf 765 Einwohner zu verzeichnen (Tab. 6). Aber bereits um die Jahrhundertwende hatte die touristische Erschließung begonnen. Noch 1897 schreibt PURTSCHHELLER in der Alpenvereinszeitschrift von dem völlig unbekanntem Deferegggen, und schon 1905/1906 wurde die Barmer Hütte der Alpenvereinssektion Barmen unter dem Hochgall errichtet und wenig später das Barmer Heim in St. Jakob beim Handelhaus erworben und ausgebaut. Noch war es schwierig, nach St. Jakob zu gelangen, und der Fremdenverkehr dürfte sich auf Bergsteiger, die nur wenige Nächte im Tal verbrachten, und auf ausgewanderte Deferegger, die wieder einmal einen Urlaub in der Heimat verbringen wollten, beschränkt haben. Endlich 1926 wurde die Talstraße ausgebaut und eine regelmäßige Autobusverbindung in Lienz eingerichtet. Im gleichen Jahr wurde auch die Reichenberger Hütte erbaut. In den 30er Jahren konnten so in St. Jakob schon weit über 20 000 Übernachtungen von Fremden gezählt werden (Tab.5), und die Volkszählung von 1934 zeigt bereits wieder einen Anstieg der Bevölkerung (Tab. 6). Die meisten Nächtigungen verzeichneten aber die Gasthöfe und die beiden Erholungsheime der Arbeiterwohlfahrt und des Roten Kreuzes (Posthof und Forellenhof). Die Privatzimmervermietung begann erst langsam. Der Krieg unterbrach diese Entwicklung. Doch danach wurde das

85) WEIPPERT, Strukturwandlungen, 1955, S. 171

86) WOPFNER, Rückgang bäuerl. Siedlung, 1917, Nr. 49

Fremdenverkehrsgewerbe immer stärker zum Haupterwerbszweig der Bevölkerung, so daß das bäuerliche Element immer weiter zurückgedrängt wird (Abb. 27 und Tab. 4).

7. Heutige sozialökonomische Struktur

Mit dem F r e m d e n v e r k e h r hat sich für die St. Jakobser eine Nebenerwerbsquelle eröffnet, durch die die wirtschaftlichen Verhältnisse in immer stärkerem Maße umstrukturiert werden. Je nach der Intensität, mit der die Erwerbsmöglichkeit genutzt wird, kann sie zu einer notwendigen Stütze des Bergbauernbetriebes werden (87) oder aber diesen auch zu einem reinen Fremdenverkehrsbetrieb umwandeln. Dies ist begründet in der zeitlichen Überschneidung von Fremdenverkehrshauptsaison, die in St. Jakob von Anfang Juli bis in die ersten Septembertage reicht, und landwirtschaftlicher Arbeitsspitze. Die zweite Mahd auf den hofnahen Wiesen sowie die Bergmahd erfordern die Hauptarbeitskraft genau während der Fremdenverkehrssaison, ebenso wie auf den Almen auch während dieser Zeit Arbeitskräfte benötigt werden. Ist der landwirtschaftliche Betrieb klein, so wird man bemüht sein, durch recht viel Zimmervermietung die Einnahmen zu erhöhen. Das erste aus dem Fremdenverkehr erworbene Geld wird benutzt, um die vorhandenen Räume für die Vermietung besser herzurichten, fließendes Wasser in die Zimmer zu legen und WC im Haus einzurichten. So können in den nächsten Jahren die Zimmer besser vermietet werden. Der höhere Komfort bringt höhere Einnahmen. Mit diesem Geld kann man neue Zimmer ausbauen, eventuell sogar das Haus aufstocken (wie etwa in U 10 und U 40). Dann aber kommt der Zeitpunkt, von dem ab so viele Zimmer vermietet sind, daß die dadurch anfallenden Arbeiten einen vollen Einsatz in der Landwirtschaft nicht mehr gestatten. Die Arbeit im Fremdenverkehrsgewerbe ist ertragreicher, zumal bisher noch kein Geld aufgewandt wurde, um den landwirtschaftlichen Betrieb zu rationalisieren. Wie weit es bei den kleinen Betrieben überhaupt sinnvoll wäre, Maschinen anzuschaffen, sei dahingestellt. Schließlich

87) ARNBERGER, Landwirtschaft, 1962, S. 190

kann der landwirtschaftliche Betrieb so weit zusammenschrumpfen, daß gerade noch die Eigenversorgung mit Kartoffeln, Frischmilch und eventuell mit Butter gewährleistet ist. Die nicht mehr benötigten Wiesen, Äcker und Bergmäher werden verpachtet oder gar verkauft, und viele der Bergmäher liegen brach.

Hier öffnen sich nun für eine andere Gruppe landwirtschaftlicher Betriebe gute Möglichkeiten. Sie sind so groß, daß eine Rationalisierung und Mechanisierung sinnvoll ist (oder ihr Inhaber ist sehr gern Bauer). Auch hier können ohne weiteres Zimmer vermietet werden. Oft sogar sind diese Einnahmen notwendig, um das nötige Kapital zur Anschaffung von Maschinen, für Umbauten und sonstige betriebliche Verbesserungen zu bekommen (88). Auch die nötige Anlage von Güterwegen wird manchmal durch den Fremdenverkehr begünstigt. Darüber hinaus steht diesen Betrieben Land von der erstgenannten Eigentümergruppe zur Verfügung, das sie pachten oder gar kaufen können. Durch diese mögliche Betriebsvergrößerung aber rentiert sich auf die Dauer die Mechanisierung immer mehr. Die Entwicklung kann hier sogar so weit gehen, daß auf eine Zimmervermietung verzichtet werden muß, da auch hier die Arbeit in der Landwirtschaft und im Fremdenverkehr nicht mehr gleichzeitig zu bewältigen ist (z. B. O 46). Hier wie in der ersten Gruppe ist das eine extreme Endstufe der Entwicklung, die bisher nur von einigen Betrieben erreicht wurde. Ein komplexes Gefüge im menschlichen Wesen begründeter Faktoren mag bei den anderen Betrieben diese Entwicklung hinausögern oder diese extreme Hinwendung entweder zur Landwirtschaft oder zum Fremdenverkehr verhindern. Für den Bergbauernhof am Hang, bei dem Maschinen nur im beschränkten Umfange eingesetzt werden können, wird die Verquickung von Landwirtschaft und Zimmervermietung immer das beste sein.

Schließlich gibt es aber eine Verbindung der oben geschilderten beiden Typen. Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr und der Landwirtschaft haben ausgereicht, um beide Betriebsformen zu erweitern und auszubauen. Hier handelt es sich aber um Gastbetriebe, die überdies durch Erbschaft einen großen Grundbesitz haben

88) AHORNER, Bergbauerntum, 1962, S. 164
LÖHR, Bergbauernwirtschaft, 1960, S. 592

(Gasthof Maurer, Gasthof "Schöne Aissicht", Gasthof Unterrain, Gasthof Sandwirt). Nur das Fremdenheim Ladstätter in Rune ist nicht mit einer Gastwirtschaft verbunden. Während die Gasthöfe durch den Doppelbetrieb es sich leisten können, ganzjährig fremde Arbeitskräfte einzustellen, und auf diese Weise den großen Arbeitsanfall bewältigen, kann im Fremdenheim mit einer großen Familie diese doppelte Arbeit geleistet werden.

So hat der Fremdenverkehr eine für die Bevölkerung völlig neue Situation geschaffen. Der Bergbau und der Hausiererhandel verschafften der Bevölkerung vor allem dann Nebenerwerbsmöglichkeiten, wenn, durch die Witterung bedingt, die Arbeiten in der Landwirtschaft gering waren. Man konnte Bauer und zu allererst Bauer bleiben und trotzdem im Bergbau oder später im Handel noch etwas Geld dazuverdienen. Erstmals in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde den Defereggern die Entscheidung abverlangt, ob sie Bauern bleiben wollten oder nicht. Allerdings war die Entscheidung noch radikaler. Wer Bauer bleiben wollte, und wer auch auf Grund seines Flurbesitzes Bauer bleiben konnte, durfte in der Heimat bleiben. Wer aber Händler werden wollte oder mußte, der mußte die Heimat verlassen. Für ihn gab es im Tal keinen Lebensunterhalt mehr. Er mußte das ganze Jahr über im Geschäft in der Stadt bleiben. Damit aber blieb die Bevölkerung St. Jakobs bäuerlich.

Auch bei dem Nebenerwerb Fremdenverkehr stellt sich die Frage, ob die St. Jakober Bauern bleiben wollen oder nicht. Doch diesmal muß niemand die Heimat verlassen. Denn gerade in der Heimat Defereggern besteht die Möglichkeit, im Fremdenverkehrsgewerbe den Lebensunterhalt zu finden. Damit sind zum ersten Mal allein wirtschaftliche Gesichtspunkte für einen eventuellen Wechsel der wirtschaftlichen Grundlage entscheidend.

Darüber hinaus ergibt sich auch zum ersten Mal, daß neben der bäuerlichen Gruppe eine andere Erwerbsgruppe in verstärkter Zahl das soziale Bild bestimmt. Sicher gab es in der Bergbauepoche Bergknappen ohne Landwirtschaft, gab es in der Hausiererepoche Hausierer ohne Landwirtschaft. Doch waren das immer nur wenige, die inmitten der überwiegend bäuerlichen Bevölkerung kaum auffielen. Heute aber bestimmen schon die Bauten der

nichtbäuerlichen Bevölkerung das Bild des Ortskernes St. Jakob (Abb. 8 und 20) und der Nebenzentren Maria-Hilf/Bruggen und Obereg. Neben den oben aufgezeigten, aus der landwirtschaftlichen Bevölkerung stammenden sozialen Gruppen ist noch eine vierte von der Landwirtschaft völlig losgelöste Gruppe entstanden. Diese umfaßt Neusiedler, Söhne, die vom heimatlichen Hof weichen mußten, da heute im allgemeinen das Anerbenrecht herrscht, Menschen, die Hof und Flur am Berg an den Nachbarn verkauften und ins Tal zogen. Diese alle haben sich auf den Schuttfächern des Tögischer Baches in Obereg, des Troyer-Alm-Baches unterhalb des Gasthofes Unterrain, im alten Überschwemmungsgebiet der Schwarzach und des Lappbaches bei Maria-Hilf und auch auf dem alten Kulturland der Unterkircher, Krölller und Sandtner Schwaige ihre Häuser errichtet. Ihr ausgezahlter Erbteil, der Erlös aus dem Verkauf von Acker und Wiesen sowie die tätige Mithilfe der Verwandtschaft ermöglichte ihnen dies. Ihre Häuser haben genügend Zimmer zur Vermietung an Fremde und sind z. T. sogar als Fremdenheime oder Fremdenpensionen gebaut. Als Angestellte und Beamte der Post, der Gemeinde, der Gendarmerie, des Fremdenverkehrsvereins, des Zolls, als Tischler (es gibt 4 (!) Tischlereien in St. Jakob), Taxiunternehmer, Kaufleute, Verkäufer, Bäcker, Fleischer, Viehhändler, Waldarbeiter, Kellner, Maurer, als Arbeiter im Sägewerk oder beim Transportunternehmen Gasser verdienen sie sich den neben der Zimmervermietung noch nötigen Rest ihres Lebensunterhaltes. Bergbau und Hausiererhandel hatten zu einer restlosen Ausnutzung allen landwirtschaftlich brauchbaren Landes geführt: im hofnahen Bereich durch Acker und Wiesen, über der Dauersiedlungsgrenze durch Bergmahd und Almen. Außerdem waren diese beiden Nebenerwerbszweige auch entscheidend für die schon im 16. Jahrhundert eingesetzte Güterteilung. Wie oben gezeigt wurde, bewirkt der Fremdenverkehr dagegen die Entstehung von landwirtschaftlichen Großbetrieben (Abb. 26). Herrschte früher Landnot, so daß auch die letzten Flecken Boden genutzt wurden, auf denen noch gemäht werden konnte, die gerodet werden durften, ohne die Siedlung des Lawinen- und Murenschutzes zu berauben,

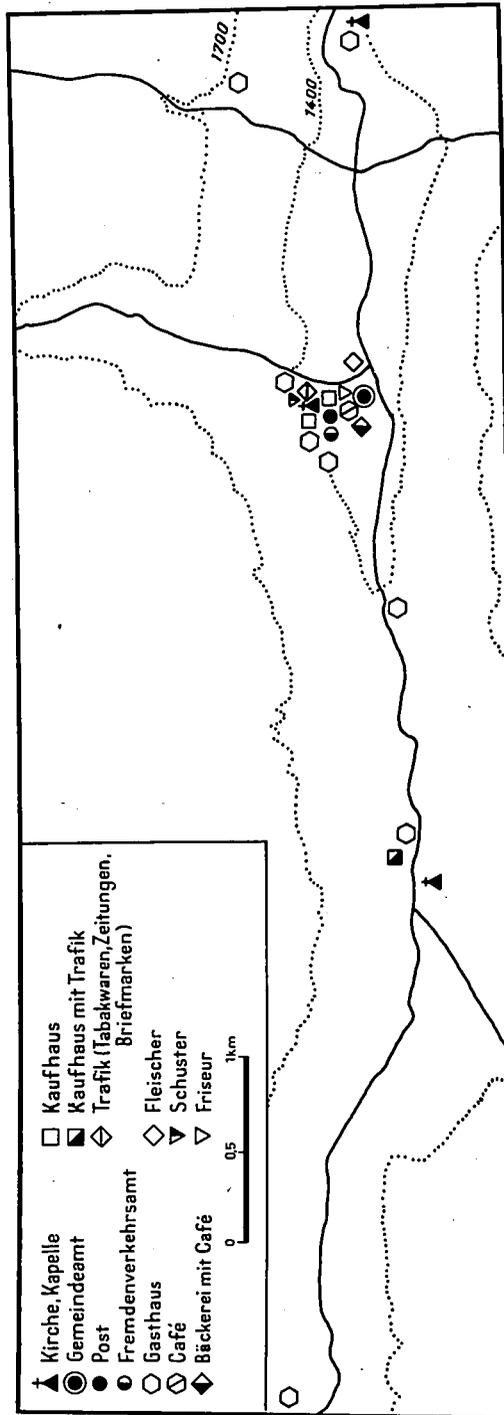


Abb.8: Zentrale Einrichtungen 1964

so liegen heute schon viele Bergmahdflächen brach (89), und Almen werden nicht mehr genutzt (z. B. Frehlitz Alm, Oberseitalm). Dabei wird deutlich, daß das bäuerliche Element nicht nur relativ, sondern auch absolut abnimmt. So ist der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung von 52 % im Jahre 1951 auf 37,4 % im Jahre 1961 gesunken. Daß dies keine bloße relative Abnahme bedeutet, wird schon daran deutlich, daß die Gesamtbevölkerung um 25 Einwohner geringer geworden ist, und so ist auch tatsächlich die bäuerliche Bevölkerung von 475 auf 332 Einwohner abgesunken. Von den sechs alten Bauernhäusern in Weiden beherbergen nur mehr zwei noch Bauernfamilien, zwei sind Sommerhäuser und in zweien wohnen Familien, die die Landwirtschaft nur als Nebenerwerb betreiben.

Das hinterste Defereggen hat also heute schon eine überwiegend nichtbäuerliche Bevölkerung. Aus einem Raum, an dessen bäuerlicher Struktur weder Bergbau noch Hausiererhandel etwas ändern konnten, wurde ein durch Fremdenverkehr und Gewerbe geprägter Raum, in dem die bäuerliche Bevölkerung in stetem Rückgang begriffen ist.

Natürlich wirken Fremdenverkehr und Gewerbe mit räumlich differenzierter Intensität. Die schon oben genannten Zentren stellen Ballungsräume der nichtbäuerlichen Bevölkerung dar (Areal A). Die Karte der Erwerbsstruktur 1964 läßt dies deutlich erkennen (Abb. 27). An diese Zentren schließt sich ein Mischgebiet an (Areal B), in dem bäuerliche und nichtbäuerliche Bevölkerung nebeneinander wohnen. Allen bäuerlichen Betrieben verschafft die Fremdenzimmervermietung Nebeneinnahmen, so daß auch hier noch alle Betriebe im Einflußbereich des Fremdenverkehrs liegen. Nur eine dünne Außenzone enthält einige landwirtschaftliche Betriebe ohne Zimmervermietung (Areal C). So sind heute nicht mehr die Landwirtschaft des Bergbauern, sondern Fremdenverkehr und Gewerbe die gestaltenden Kräfte dieses Alpentales.

89) DÖHRMANN, Bergbauernwirtschaft, 1965, Abb. 19

II. Die Siedlungselemente - Erscheinung und Aufgaben

1. Haus und Hof

a) Lage

Bei den Hofgruppen und Einzelhöfen St. Jakobs fallen sofort die unterschiedlichen Standortbedingungen auf. Bei der Auswahl des Hofplatzes sind für den siedelnden Menschen verschiedene Faktoren maßgebend. Für das Gefüge einer Hofgruppe oder auch nur eines einzelnen Hofes ist sicher das Relief wichtig, ist es doch nicht gleichgültig, ob der Hof auf dem Talboden, also auf ebenem Gelände, oder auf dem Hang errichtet werden kann. In einem Fall gestattet der Untergrund dem Menschen eine beliebige Zuordnung der Gebäude zueinander, im anderen Fall muß sich der Mensch dem Relief anpassen, will er nicht unter großer Mühe einen Siedlungsplatz erst schaffen (1). Somit können die beiden Lagetypen des *r e l i e f a b h ä n g i g e n* und des *r e l i e f u n a b h ä n g i g e n* Hofes festgestellt werden.

Doch ist es nicht möglich, eine Siedlung losgelöst von ihrer Wirtschaft zu betrachten (2). Auch die Höfe lassen sich nicht allein nach ihrer Lage ordnen, vielmehr ist bei einer bäuerlichen Siedlung auch die Lage der Flur zu berücksichtigen. Denn es ist nicht gleichgültig, ob sich die Felder eines Bauern auf dem Hang, dem Talboden oder einem Schuttkegel befinden. Im Tal und auch auf dem Schuttkegel kann er moderne Maschinen verwenden, auf dem Berg sind dem Einsatz von Maschinen Grenzen gesetzt, z. T. ist nur Handarbeit möglich (3). Bergwiesen müssen immer mit der Hand gemäht werden.

Wird nach der Reliefabhängigkeit und Verkehrslage der Höfe auch

1) So ordnet SCHWARZ dem Gelände mit großer Reliefenergie die unregelmäßigen, dem ebenen Gelände die regelmäßigen Hofanlagen zu. SCHWARZ, Allg. Siedlungsgeographie, 1961, S. 71 f.

2) SCHWARZ, Allg. Siedlungsgeographie, 1961, S. 34 f.

3) So können z. B. Kartoffeln im Tal mit Maschinen, auf dem Hang aber nur mit der Hacke gerodet werden. Für das Abernten eines Kartoffelfeldes auf einem Hang ist vier- bis fünfmal so viel Arbeitszeit wie für die gleiche Arbeit im Tal zu rechnen.

noch die Lage der Flur berücksichtigt, dann ergibt sich eine differenzierte Gliederung der Höfe und Hofgruppen nach Siedlungslagetypen (Abb. 16).

Den reliefunabhängigen Höfen können drei Siedlungslagetypen zugeordnet werden:

1. T a l b o d e n siedlung. Für die Bearbeitung der Flur und für die Anlage des Hofes ist dies sicher die günstigste Siedlungslage. Hof und Flur befinden sich auf dem Talboden, wie etwa in Weiden. In St. Jakob ist dieser Siedlungstyp der jüngste, denn 1779 wurden wohl die Höfe schon erwähnt, doch gehörte noch keine Flur dazu (4). Heute besitzen sie Flur, die über das ganze Gemeindegebiet verstreut ist (z. B. Hof Jöser in Weiden, dessen weiteste Flur in Erlsbach liegt). Der wichtigste Grund für die späte Nutzung des Talbodens mag wohl seine Feuchtigkeit gewesen sein (5).
2. S c h u t t k e g e l siedlung. Das beste Beispiel hierfür ist der ausgedehnte St. Leonharder Schuttkegel, auf dem nicht nur die gesamte Rote Feistritz, sondern auch die Hofgruppen St. Leonhard und Lacken liegen. Aber auch Hirbe und Erlsbach gehören zu den Schuttkegelsiedlungen. Die Fluren sind so wenig geneigt, daß zur Bearbeitung noch Maschinen eingesetzt werden können. Da die Hofanlage überall reliefunabhängig ist und das Grundwasser ohne große Mühe zur Anlage von Quellen erreicht werden kann, ist eine Streuung der Höfe und Hofgruppen leicht möglich, so wie es die Siedlung in St. Leonhard und Lacken auch zeigt. Der Boden auf dem Schuttkegel ist trockener als auf dem Talboden, aber auch steiniger.
3. H a n g f u ß siedlung. Hierunter verstehe ich eine bäuerliche Siedlung, bei welcher der Hof bzw. die Hofgruppe am Hangfuß liegt, also in der die Zuordnung der Gebäude zueinander noch reliefunabhängig und der Hof auch gut erreichbar ist, die Flur aber überwiegend auf dem Hang liegt. Die Flur kann dann so flach sein wie bei Kröll oder Sand, so daß die Wiesen mit Maschinen zu mähen sind und es möglich ist, das Heu mit dem

4) Grundsteuer Cataster von alttirolischen Def.

5) SCHWARZ, Allg. Siedlungsgeographie, 1961, S. 45 f.

Wagen einzufahren, kann aber auch so steil sein wie bei Eggenmair, in Obereggen, Untereggen oder Bruggen, so daß im günstigsten Fall Handmähmaschinen einsetzbar sind. Der Heu- und Düngertransport mit Wagen ist nicht mehr möglich. So könnten noch weitere steile und flache Hangfußsiedlungen unterschieden werden.

Bei den reliefabhängigen Höfen gibt es zwei Siedlungslagetypen:

4. ^{ft}Hangsiedlung. Hier liegen Hof und Flur auf dem Hang. Wie die Hofgebäude zueinander stehen, hängt stark vom Relief ab. Aber auch der Weg zum Hof ist beschwerlicher; meist ist der Hof nur zu Fuß zu erreichen. Die Fluren, die auf dem Hang liegen, können kaum mit Maschinen bearbeitet werden, wie etwa in Obkirchen, Eggen, Troyen oder Stock. Doch gibt es auch Hofgruppen, wie Pötsch, Hintere Ladstatt oder Rune, bei denen ein flach geneigter Hang den Einsatz von Maschinen erlaubt. Ebenso wie bei den Hangfußsiedlungen können auch steile und flache Hangsiedlungen unterschieden werden.

5. stSpornsiedlung. Diese Bezeichnung trifft nur auf die Hofgruppe Egg in der Oberrotte zwischen Schwarzach und Lappbach zu. Egg liegt auf einem Sporn, von dem aus die Felder nach allen Seiten hin abfallen. Vor- und Nachteile der Lage von Hof und Flur sind die gleichen wie bei einer Hangsiedlung.

b) Gefüge der Höfe und Hofgruppen

Für das Verständnis des Hofgefüges ist es erforderlich, zunächst herauszustellen, welche "Raumeinheiten" (6) zu einem Hof in Defereggen gehören. Jeder Hof hat selbstverständlich ein Wohnhaus oder einen Wohnteil im Einhof (s.u.). Da Defereggen im oberdeutschen Einflußbereich liegt, findet sich hier der Stubenofen. Er wurde vermutlich bereits von den hier siedelnden Bajuwaren mitgebracht. Jedenfalls ist er in allen noch heute stehenden Häusern anzutreffen. Er ermöglicht es, einen Raum, die Stube nämlich, rauchfrei zu heizen (7). So

6) Unter "Raumeinheit" werden solche Räume und Raumgefüge gefaßt, die selbständig unter einem eigenen Dach untergebracht sein könnten.

7) ILG, Geschichte des Ofens, 1949, S. 85 ff.

gehören zum Wohnteil mindestens Küche, Stube, eine Schlafkammer und zu derer Verbindung der Flur. Da, wie gezeigt wurde, das Innerste Defereggen ein Viehwirtschaftsgebiet ist, braucht der Hof auch einen entsprechenden Stall und einen großen Bergeraum für das Winterfutter. Es ist leicht einzusehen, daß man beide Einheiten zum "Futterhaus" (8) vereinte. Außerdem wurde, wie bereits erwähnt, in St. Jakob Getreide angebeut. Die vielen energiereichen Bäche erlauben den einzelnen Bauern die Errichtung eigener Mühlen. Zum Speichern des Getreides und Mehles diente der Kornkasten. Dann wird noch das Heu auf den Bergmähdern in Heustadln geborgen, da es im Winter mit dem Schlitten leichter zu Tal gebracht werden kann als im Sommer auf dem Rücken. Doch sollen als zum Gefüge eines Hofes gehörig fortan nur solche Gebäude betrachtet werden, die in unmittelbarer Nähe des Wohn- und Futterhauses liegen, so daß Mühle und Heustadl meist ausscheiden.

Das Gefüge eines Hofes wurde, wie ich bereits oben ausgeführt habe, auch vom Relief bestimmt. Es hinderte oft den Menschen, die Gebäude so groß zu bauen und so einander zuzuordnen, wie er es gern gewollt und wie es ihm seine technischen Mittel erlaubt hätten.

Da der Talboden verhältnismäßig spät (s.o.) und, wie Abb. 16 und Tabelle 7 zeigen, auch dann noch nur gering besiedelt wurde, kam für die meisten Häuser nur geneigtes Gelände in Betracht. Für sie brauchte man aber, da sie als Holzblockbauten errichtet wurden, einen waagerechten Bauplatz. Dieser konnte durch ein Steinfundament geschaffen werden, was um so mühsamer war, je größer das Gebäude sein sollte. Ein Bau der Häuser in den Hang hinein war nicht möglich, da dann das Holz bald verfault wäre. Das Steinfundament hat also auch den Zweck, das Holzhaus vor der Feuchtigkeit des Bodens zu schützen.

In St. Jakob finden sich heute Ein-, Einhaus-, Paar- und Hau-

8) Unter einem Futterhaus versteht man in Defereggen das den Bergeraum für Heu und Stroh und den Stall vereinigende Gebäude.

fenhöfe (9). Das Relief allein kann für die unterschiedlichen H o f t y p e n nicht entscheidend sein. Vielmehr bestimmen Tradition und Klima hier mit. Ursprünglich sind Wohnhaus, Futterhaus und Kornkasten eigene Bauten, da in der Blockbauweise früher nur Einräume von der Größe, die den Balkenlängen entsprach, erstellt werden konnten. Mit der Weiterentwicklung des technischen Könnens ergab sich nicht notwendig eine Zusammenlegung der Einzelgebäude, vielmehr wurden sie nur vergrößert und unterteilt.

Das rauhe Alpenklima dagegen läßt ein Zusammenrücken der einzelnen Gebäude unter einem Dach zum Einhof zweckmäßig erscheinen. Da Viehwirtschaft betrieben wird, muß der Bauer mehrmals am Tag zum Melken und Füttern in den Stall. Im Winter bei hohem Schnee und großer Kälte ist es angenehm, wenn dazu das Haus nicht verlassen zu werden braucht. Für Kornkasten und eventuell gesondert vorhandene Waschküche und Backofen bestand dieses Bedürfnis nicht, da diese Gebäude nicht täglich aufgesucht werden mußten.

Wenn Wohn- und Futterhaus unter einem Dach vereint sein sollen, wird ein großer, ebener Bauplatz benötigt. Dieser aber ist reliefabhängig und um so mühsamer zu beschaffen, je steiler das Gelände ist und je größer der Bauplatz sein soll. So wird vom Relief bestimmt, ob der vom Klima geforderte Hoftyp erstellt werden kann. Da im Innersten Defereggen Hangsiedlungen überwiegen, sind die vielen Paar- und Haufenhöfe leicht zu erklären.

Im Tal und auf den flachen Schuttkegeln besteht diese Schwierigkeit nicht; daher ist es verständlich, wenn wir auf dem Hang die Haufen- und Paarhöfe, auf dem Talboden und unter Umständen auf den Schuttkegeln die Paar-, Einhaus- und Einhöfe finden. Sicherlich gab es ursprünglich keine Einhöfe in

9) Einhof: Alle Raumeinheiten unter einem Dach
 Einhaushof: Wohn- und Futterhaus unter einem Dach, wenigstens ein Nebengebäude
 Paarhof: Wohn- und Futterhaus getrennt, sonst keine Gebäude
 Haufenhof: Paarhof mit Nebengebäuden

Deferegggen, da jeder Hof einen einzelstehenden Speicher, den Kornkasten, besaß. Doch sind diese bei den meisten Höfen verschwunden.

Aber nicht nur die Zahl der Gebäude, sondern auch ihre Lage in Ausrichtung und Entfernung zueinander bestimmt in erster Linie das Relief. Wenn es schon nicht möglich war, Wohn- und Futterhaus unter ein Dach zu bringen, so wollte man zumindest einen nur kurzen Weg in den Stall haben. Wohn- und Futterhaus wurden also so nahe wie möglich beisammen erbaut. Die Ausrichtung der Gebäude ist geländebedingt, und nur beim Wohnhaus achtete man streng darauf, daß die Stube ins Tal schaut und daß das Haus giebelseitig zum Tal steht. Die Stube mußte wohl zwei ihrer vier Fenster zum Tal haben, da dann nicht nur am meisten Licht in diesen Wohnraum kommt, sondern so auch ein guter Ausblick gewährleistet ist. Die giebelseitige Stellung der Häuser läßt diese gleich repräsentativer erscheinen. Doch entscheidend für diese Stellung der Häuser ist, daß so das Regenwasser vom Dach leicht abfließen kann und sich auch zwischen Haus und Hang nicht unnötig viel Schnee, der vom Dach heruntergerutscht ist, ansammeln kann. So steht auch nur der ehemalige Hof Gasser in Obkirchen und der Hof Meßner in der Feistritz traufseitig zum Tal.

Ein alter Hof auf steilem Gelände ist fast immer ein Haufenhof, ein junger Hof am Talboden ein Einhof. Zwischen diesen Extremen gibt es die ganze Breite der Variationen. Die Art, wie Wohn- und Wirtschaftsgebäude miteinander verknüpft sind, hängt also entscheidend vom Relief und von den technischen Möglichkeiten zur Zeit der Errichtung des Hofes ab.

Für das Aussehen der Siedlungslandschaft ist das **G e f ü g e d e r H o f g r u p p e n** ebenso wichtig wie das der Höfe; finden sich doch in St. Jakob kaum Einzelhöfe, wenn Hof und Hofgruppe nach der inneren Struktur und nicht nach der äußeren Physiognomie unterschieden werden. So hatten an der Hofgruppe Ede sieben Bauern Anteil, in der äußeren Erscheinung ist sie nur ein Paarhof, da die Bauern nur Anteile vom Wohnhaus und vom Futterhaus, nicht aber eigene Gebäude besaßen. Noch heute können im Wohnhaus sechs Küchen und sechs Stuben festgestellt

werden.

Unter einer Hofgruppe werden also solche Gebäudekomplexe verstanden, die von zwei oder mehreren Bauern bewirtschaftet werden, beziehungsweise ein solches ehemaliges Besitzgefüge in der inneren Struktur noch erkennen lassen (10).

Damit finden sich in St. Jakob nur sieben Einzelhöfe, von denen auch nur (Ober-)Pötsch und Außerhirbe bereits im 16. Jahrhundert bestanden haben können. Hof Gasser und Hof Steingarten sind im 18. Jahrhundert als Aussiedlungshöfe der Hofgruppe Jesach entstanden, Hof Mattes ist ein neuer Aussiedlungshof der Hofgruppe Untereggen und Hof Stock ist ein Neubau für eine alte Hofgruppe, die wegen Lawinengefahr aufgegeben werden mußte. Bei Hof Hurlacken schließlich ist der zweite Hof 1944 abgebrannt und in Obereggen wieder aufgebaut.

Die Hofgruppe Ede, in der zu sieben Höfen nur zwei Gebäude gehörten, bildet allerdings ein Extrem, dem ein anderes Extrem gegenübergestellt werden kann: In Rinderschinken waren 11 Höfe, denen allein 10 Wohnhäuser bzw. Einhöfe gehörten. Diese Hausansammlung ist aber auch so außergewöhnlich in St. Jakob, daß Rinderschinken im Volksmund nur die "Stadt" heißt.

Gemeinsam ist allen diesen Erscheinungen, daß man, obwohl man Einödhofsiedlung gewohnt war, bei Teilung der Höfe am gleichen Siedlungsplatz blieb, sei es, daß man nur die alten Gebäude erweiterte, wie in Ede, oder seinen Hof neben den alten setzte, wie in Rinderschinken. Nur von Jesach ist bekannt, daß einzelne Höfe außerhalb der Hofgruppe errichtet wurden (Hof Gasser, Hof Steingarten s.o.). Verschiedene Gründe sind dafür entscheidend, daß mit der Zunahme der Höfe kaum eine Vergrößerung der Zahl der Siedlungsplätze gekoppelt war. Die folgenden zwei sind schon oben genannt.

Man darf wohl annehmen, daß bei der Errichtung des Schwaighofes bereits der vom Relief her günstigste Standort ausgewählt

10) Für eine Reihe von Hofgruppen könnte heute der Begriff Weiler verwandt werden, wie auch noch die Betrachtung der Flurformen zeigt, doch da damit nicht alle Hofgruppen erfaßt werden, wird auf diese Bezeichnung verzichtet.

wurde. Somit kämen für neue Siedlungsplätze innerhalb einer Schwaige nur schlechtere oder gleichgute Standorte in Frage. Die lange Zeit sehr bedeutsame M i t h a u s e r e i hatte einen engen Kontakt aufrechterhalten, der es verständlich macht, daß man auch nach vollzogener Erbteilung noch nahe beisammen wohnen wollte. Bis heute ist ein enger Sippenzusammenhalt zu finden. Oft wird daher auch die Erbteilung juristisch viel früher als faktisch vollzogen worden sein. Obwohl von Anfang an das Recht der Realerbteilung herrschte, zeigt sie sich im Landschaftsbild und in den Urkunden erst im 17. Jahrhundert.

Bisher nur angedeutet wurde die Beziehung zwischen Siedlungsplatz und T r i n k w a s s e r versorgung. Trinkwasser ist ein von Mensch und Vieh dauernd neu benötigter Stoff. Wenn man schon bei der Hofanlage wegen des rauhen Klimas versucht, die Gebäude nahe beieinander zu bauen, um sich weite Wege zu ersparen, ist es nur zu verständlich, daß man seinen Hof auch so nahe wie möglich beim "Brunnen" (11) errichten wollte. Diesen günstigen Standort hätte aber bereits der alte Hof inne. Selbst wenn auf dem Besitz noch an anderer Stelle die Möglichkeit zur Fassung einer Quelle bestand, so bereitete dies erhebliche Mühe, auf die man gern verzichtete (12). Waren ursprünglich im Innersten Deferegg, durch Schwaighofbesiedlung bedingt, nur Einödhöfe vorhanden, so führte im Laufe der Zeit fast überall die Realerbteilung unter dem Einfluß der

11) In St. Jakob versteht man unter "Brunnen" durchwegs gefaßte Quellen, und nur in Weiden existiert ein Brunnen, bei dem das Wasser mit Eimern geschöpft werden mußte.

12) Eine Ausnahme bildet Obkirchen. Hier konnte der alte Hof wegen Muren- und Lawinengefahr nicht direkt am Bach, dem das nötige Wasser entnommen wird, liegen, so daß bei Teilung die gleiche günstige Möglichkeit zur Siedlung an der anderen Seite des Baches bestand, wenn wohl zur tatsächlichen Nutzung dieser Möglichkeit auch noch andere Faktoren ausschlaggebend gewesen sein mögen. KLAAR ist allerdings der Meinung, daß "weniger die Quellen als Lawinengänge, Sonnseite und Windschutz die Platzlage des Gehöftes bestimmen".

KLAAR, Siedlungsf. v. Salzburg, 1939, S. 22

Faktoren Relief, Großfamilie, Trinkwasserversorgung zur Ausprägung von Hofgruppen. Nur auf dem St. Leonharder Schuttkegel finden wir noch heute einige Einzelhöfe, da sich hier das Grundwasser sehr nahe der Erdoberfläche befindet und so leicht Quellen gefaßt werden können. Welche hervorragende Bedeutung die Möglichkeit, Brunnen anzulegen, für die Ausprägung von Hofgruppe oder Einzelhof hatte, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Relief wohl bei der Talboden- und Hangfußsiedlung genügend Plätze für Einzelhöfe gehabt hätte, diese aber nicht genutzt wurden.

So ist jede Siedlungseinheit als eine *B r u n n e n g e m e i n s c h a f t* zu erkennen. Die in anderen Teilen Österreichs übliche Bezeichnung "Rotte" für diese kleinen Einheiten ist in St. Jakob nicht gebräuchlich. Hier wird eine administrative Untergliederung der Gemeinde Rotte genannt (s. o.). In den Urkunden ist allerdings zweimal der Begriff Rotte für Brunnengemeinschaft zu finden (13). Doch dürfte hier der Ausdruck nur in Anlehnung an den Gebrauch in anderen Teilen Österreichs benutzt worden sein.

Wenn auch neben Relief und Großfamilie die Brunnengemeinschaft von großer Bedeutung dafür war, daß bei der *R e a l e r b t e i l u n g* Hofgruppen und nicht Einzelhöfe entstanden, so riefen daneben doch noch andere Faktoren ein so anderes Erscheinungsbild der Siedlungen hervor, als es in anderen deutschen Realerbteilungsgebieten zu finden ist. Dort erscheinen die Häuser in erdrückender Enge gebaut. Jeder freie Platz ist zur Errichtung notwendiger Gebäude ausgenutzt. In St. Jakob wie im ganzen Deferegggen stehen die Häuser nur in lockerer Gruppierung beieinander, und höchstens Eggen oder Unterkirchen zeigen eine ähnliche Zusammendrängung der Gebäude wie in anderen Realerbteilungsgebieten.

13) Auf der Urkatasterkarte aus dem Jahr 1859 wird der Begriff Unterrotte doppelt gebraucht: einmal im heutigen Sinn und dann als Bezeichnung der Hofgruppe Unterkirchen. - In einer Kaufurkunde aus dem Jahre 1831 im Maigerhof steht: "Peter Kröll zu Maigeles in der Rott Oberkirchen".

Wie bereits erwähnt wurde, mußte bei Erbteilung nicht immer ein neuer Hof errichtet werden. Vielmehr teilte man auch die Gebäude, baute diese aus oder setzte an die Stelle der alten neue Häuser, so daß man vielfach auch nach der Teilung weiterhin unter einem Dach wohnte (14). Die äußerlich sichtbare Enge der südwest- und norddeutschen Realerbteilungssiedlungen ist hier also in die Häuser hinein verlegt, doch ging dies nur, solange jeder Familie der notwendige Wohnraum zur Verfügung gestellt werden konnte. Die Teilung der Häuser bzw. die Errichtung von Wohnhäusern für zwei und mehr Familien wurde zunächst durch die Blockbauweise und das benutzte Pfettendach ermöglicht. Die Einsparung von Wänden und damit von Bauholz und beim Steinsockel von Mauerwerk beim Bau von Doppel- oder Mehrfamilienhäusern ließen diesen Hausbau vorteilhaft erscheinen, solange das Relief ihn erlaubte.

Obwohl die genannten technischen Faktoren diesen Doppelhausbau hinreichend erklären, ist doch wohl ein anderer der entscheidende. Nur selten werden zwei fremde Familien gemeinsam ein Haus errichten, in dem sie zwar eigene Räume, aber nur einen gemeinsamen Flur besitzen. Selbst bei Familien von Brüdern ist es unwahrscheinlich, wie die neuere Entwicklung auch zeigt: Heute ist unverändert, also mit gemeinsamem Flur, nur noch ein Doppelhaus von zwei Familien bewohnt (OR 21). Als die Doppelhäuser errichtet wurden, waren die Auswirkungen der Mithauserei noch spürbar. Hatte man in der Großfamilie noch gemeinsam mit mehreren Familien nicht nur ein Haus, sondern auch die einzelnen Räume bewohnt, so wurde es nach deren Zerfall schon als Fortschritt empfunden, daß nun jeder Familie eigene Wohnräume zur Verfügung standen. Darum muß die Mithauserei als entscheidender Grund für die "Erbteilung in den Gebäuden" verstanden werden.

Wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß die Erbteilung erst mit dem Beginn des Hausiererhandels Mitte des 17. Jahrhunderts ein-

14) In Troyen bewirtschafteten um 1800 vier Familien die alte Schwaige, doch hatten sie zusammen nur zwei Wohnhäuser, ein Futterhaus sowie die anderen Nebengebäude in ähnlicher Zahl.

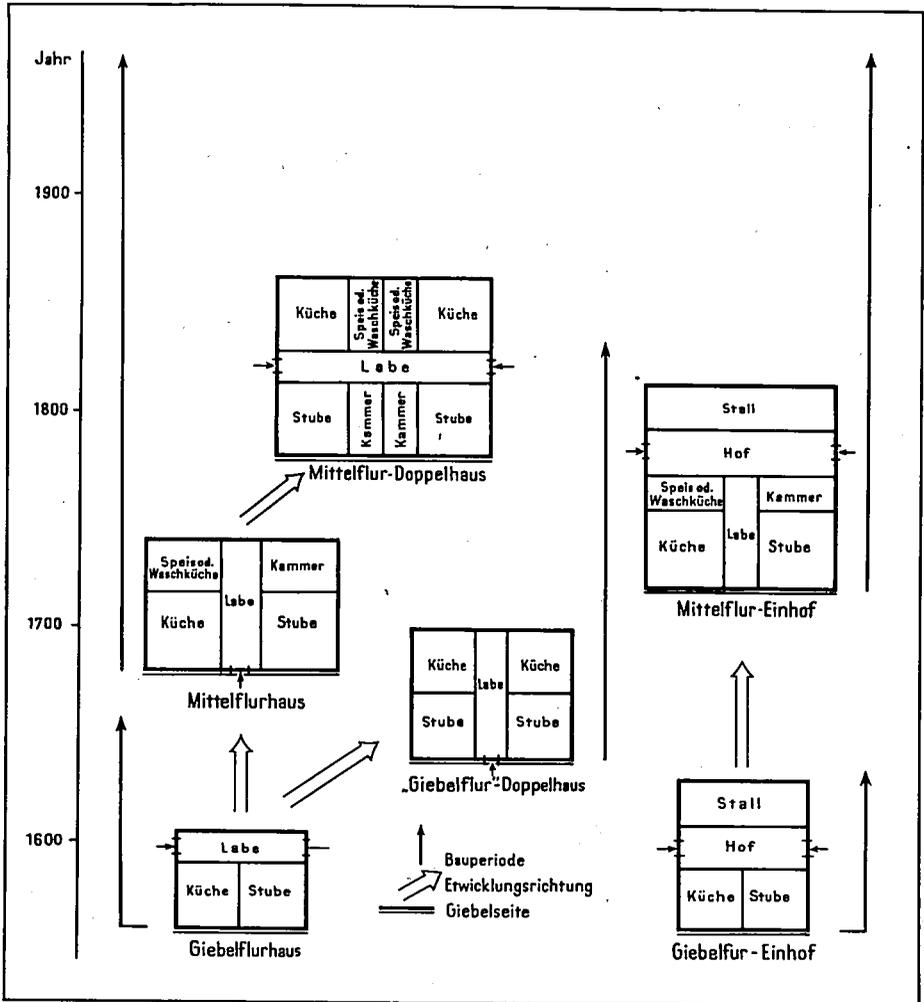


Abb.9: Hausformen 1964, ihre Entstehungszeit, Bauperioden und Grundrisse

setzte und dann meist auch nicht sofort zur Errichtung zusätzlicher Gebäude führte, so ist zu verstehen, daß heute die Hofgruppen als lockere Gruppensiedlungen erscheinen. Denn bei der Errichtung der wenigen zusätzlichen Gebäude im Laufe der Zeit war immer noch genügend Bauplatz vorhanden, so daß ein Zusammenrücken und Aneinanderstoßen der Gebäude, so wie es aus deutschen Realerbteilungsgebieten bekannt ist, nicht notwendig war.

Neben den durch Erbteilung entstandenen Hofgruppen gibt es auch solche, die wohl bei gemeinsamer Urbarmachung der zugehörigen Flur entstanden sind (Weiden, Oberweiden, Rinderschinken). Doch sind das nur die jüngeren Siedlungen, die 1779 wenig oder gar kein eigenes Land besaßen. Sie sind ursprünglich wohl nur Nebenbauernstellen gewesen, deren Besitzer im Hausierergerwerbe den Hauptverdienst fanden. In diesen Hofgruppen gibt es nur ein Doppelhaus (Hof Jöser in Weiden). Die beiden Höfe hatten aber auch Anteil an der alten Flur.

c) Einzelgebäude

H a u s u n d E i n h o f. Das Ortsbild wird beherrscht von den breiten, dunkelbraunen Holzhäusern mit ihren weitausladenden Pfettendächern. Die meisten der Wohnhäuser zeigen den Grundriß des Mittelflurhauses (Abb. 9), wie es in weiten Gebieten Tirols, aber auch im Salzburgischen und in Oberbayern zu finden ist. Nur hat sich hier in dem engen, hochgelegenen Defereggental die Blockbauweise bis in die heutige Zeit erhalten. So wurden sämtliche Bauernhäuser auch in neuerer Zeit wieder in dieser Art erbaut (15): Alle Häuser sind Holzblockbauten aus kantigen, beilbehauenen, also nicht gesägten Balken und stehen z. T. auf ansehnlichen hohen Steinfundamenten, die auch am Hang die zum Hausbau nötige Fläche schaffen. In die Steinsockel sind bei genügender Höhe Keller eingebaut, die außer bei Hof Bartelis und Hof Steingarten alle nur von außen zugänglich sind. Stein als Baumaterial für Wohnraum erscheint erst neuerdings bei den nichtbäuerlichen Siedlern, will man von den

15) Hof Gorl, 1945 abgebrannt; Hof Stock 1959 wegen Lawinengefährdung an anderer Stelle neu errichtet; Hof Außertomler 1962 wegen Baufälligkeit neu errichtet.

wenigen Bauten aus der Knappenzzeit, die nicht als Bauernhäuser errichtet wurden, absehen. Wie erwähnt, tragen die Häuser weit- ausladende Pfettendächer. Die Zirbelschindel als Dachbedeckung verschwindet aber immer mehr zugunsten von Ziegeln und anderen Kunststeinen, da die Feuerversicherung für holzgedeckte Häuser sehr hoch ist.

Neben den reinen Mittelflurhäusern stehen in Deferegggen auch noch Giebelflurhäuser, die wohl als Vorform zu werten sind (16). Daneben tritt selbstverständlich noch eine Reihe von Variationen auf, wie sie aus Abb. 9 zu ersehen sind (17). Davon gilt das Giebelflurhaus als der älteste Haustyp Deferegggens. Küche und Stube liegen giebelseitig nebeneinander. Die Stube wird mit dem großen, gewölbten, weißgekalkten Tonnenstubenofen von der Küche aus geheizt. In der Küche selbst wurde bis in unser Jahrhundert noch auf offenem Feuer gekocht; das letzte offene Kochfeuer wurde 1923 durch einen Sparherd ersetzt. Einige nicht mehr benutzte Küchen zeigen noch heute das alte Bild (Rauchküche in Ede, Rauchküche beim Jaggler in Jesach). Küche und Stube sind von einem Flur, der Labe, am hangseitigen Giebel aus zu betreten. Der Flur trägt aber auch noch einen anderen Namen in den Häusern, bei denen bergwärts gleich der Stall anschließt. Hier heißt der Flur auch "Hof". Dies deutet wohl auf eine ursprüngliche Trennung von Wohn- und Futterhaus (18) hin. Eine Variation dieses Giebelflurhauses stellt ein häufig erscheinendes Doppelhaus dar. Zu den Bauelementen Stube, Küche, Flur treten nochmals Stube und Küche. Das ganze Haus ist unter dem Dach um 90° gedreht, so daß der Eingang giebelwärts liegt und die beiden Stuben ins Tal schauen, während die Küchen sich zum Hang hinwenden, so daß zunächst der Eindruck eines Mittelflurhauses entsteht. Doch bei genauerer Untersuchung erweist sich diese Form als Variation des Giebelflur-

16) z. B. Hof Untergassen, Hof Christler (beide in Unterkirchen).

17) In der Skizze soll eine altersmäßige Reihenfolge gezeigt werden. Wenn auch zum exakten Beweis dieser Behauptung noch das nötige Material fehlt, so ist sie jedoch auf Grund von Forschungsergebnissen in anderen Teilen Österreichs - vor allem in Vorarlberg - wahrscheinlich.

Vgl. ILG, Landeskd. v. Vorarlberg, 1961, Bd. 3, S. 300 ff.

18) "Futterhaus" oder "Fütterhaus" wird in Deferegggen das Stall und Scheune vereinigende Wirtschaftsgebäude genannt.

hauses, die jünger sein dürfte als die Ausgangsform, da oftmals ein Stubenofen bereits aus dem Flur geheizt wird. So mußte ein hölzerner Kamin eingebaut werden, während bei Feuerung von der Küche aus der Rauch ursprünglich einfach durch ein Rauchloch in der Küchendecke und dann durch die Fugen des Daches abzog. Auch soll sich der Stubenofen aus einem Kochofen entwickelt haben (19), so daß seine Orientierung zur Küche notwendig war. Als einschneidende Änderung im Hausbau ist die folgerichtige Trennung von Küche und Stube durch die nun zwischengeschaltete Labe zu beobachten, die aus dem Giebelflurhaus das Mittelflurhaus entstehen läßt. Nun besteht auch die Möglichkeit zur Vermehrung der Räume. An die Stube schließt das Elternschlafzimmer an, in das noch eine Wand des Stubenofens hineinragt, so daß es im Winter mitgeheizt wird. An die Küche schließt eine weitere Kammer, oft aber auch Waschküche oder Speis (20) an. Selbstverständlich gibt es hier wieder den Typ des Doppelhauses. Der Baukörper wird wieder gedreht, so daß diesmal der Eingang beim Doppelhaus traufseitig erscheint. Die Doppelhäuser kannten ursprünglich keine Trennung, der Flur wurde von beiden Familien benutzt. In den jüngeren Formen der Doppelhäuser konnte dieser Übelstand rasch durch Aufrichten einer Querwand im Flur behoben werden. Hier liegen sich die zusammengehörigen Stuben und Küchen gegenüber, so daß das Haus besitzrechtlich quer zum Flur geteilt ist. In den älteren Doppelhäusern liegen die Stube und Küche des einzelnen Bauern nebeneinander am Flur. Das Haus ist also besitzrechtlich längs des Flurs geteilt, und so hätte eine Längswand im Flur errichtet werden müssen, um zwei getrennte Hausteile zu erhalten. Dazu jedoch ist der Flur zu schmal. So werden diese Häuser meist nur noch von einer Familie bewohnt (21).

19) ILG, Geschichte des Ofens, 1948, S. 85 f.

20) So wird in Defereggen die Speisekammer bezeichnet

21) Haus Oberrotte 21 ist das einzige nicht umgebaute Doppelhaus des Seitenflurtyps, das heute noch von zwei Familien bewohnt wird. Und außer Haus Unterrotte 18, das ein solches aber völlig umgebautes Doppelhaus ist, wird auch kein weiteres von zwei Familien bewohnt.

F u t t e r h a u s . Nach dem Wohnhaus ist wichtigstes Gebäude das Futterhaus, in dem Stall und Bergeraum vereint sind, denn menschliche Siedlung muß immer mit der dazugehörigen Wirtschaft betrachtet werden. Hier ist es die Viehwirtschaft, für die der Mensch Stall für das Vieh und Bergeraum für das Winterfutter benötigt. Der Stall ist durchwegs aus Stein errichtet, da dieser viel besser Feuchtigkeit verträgt, wie sie ein Stall mit Mist und Jauche nun einmal aufweist, als Holz, das dann leicht verfault. Über dem Stall befindet sich der Bergeraum, ein Holz- oder Steinständerbau, dessen Wände nur aus einfachen Brettern bestehen, die meist nicht dicht schließen. Der Bergeraum für das Winterfutter muß nicht warm sein, soll vielmehr nur das Heu vor der Feuchtigkeit schützen und auch eine dauernde gute Durchlüftung bieten.

Steinständer beim Bergeraum finden sich nur bei den Futterhäusern in der Nähe des Handelhauses, was darauf hindeuten kann, daß diese Höfe früher geringere oder gar keine Waldrechte besaßen.

Stets haben die Futterhäuser große Einfahrten. Am Hang ist der Stall in den Hang hineingebaut, so daß man rückwärts zu ebener Erde in den darüber befindlichen Bergeraum gelangen kann. Am Talboden aber mußte an das Futterhaus eine Auffahrtsrampe zum Bergeraum angelegt werden.

W e i t e r e N e b e n g e b ä u d e . Als weitere Nebengebäude wurden beim Gefüge der Höfe bereits der freistehende Backofen, die Waschküche, der Kornkasten und die Getreidemühle erwähnt.

Nur noch selten findet man heute bei den Höfen den alten Speicher, den Kornkasten. Früher aber war er für jeden Hof neben dem Futterhaus das wichtigste Nebengebäude, da für den Eigenbedarf von Mensch und Vieh genügend Getreide angebaut wurde und dieses trocken, vor Ungeziefer geschützt und nicht zu warm gelagert werden mußte. Diese Voraussetzungen waren aber weder im Wohnhaus, in dem es noch keinen Rauchfang gab und so der Rauch von der Küche und der Stube einfach durch das Dach abzog, noch im Futterhaus gegeben. So wurde ein eigener Speicher errichtet, der ein aus sauber behauenen Balken gefügtes

Gebäude, nicht größer als drei Meter im Quadrat ist, das auf einem Steinsockel oder auf Holzpfählen (z. B. in Eggen) ruht. Damit sollte Feuchtigkeit und Ungeziefer ferngehalten werden. Die einzige Öffnung des "Kastens" ist die höchstens 1,50 m hohe Tür. Der Kornkasten hat nicht nur deshalb seine Funktion verloren, weil heute kein Getreide mehr angebaut wird (s. u.), sondern auch, weil heute ein Vorratsraum im Haus eingerichtet werden kann.

Doch nicht nur lagern mußte man das Getreide, sondern es sollte auch gemahlen werden. Dafür bot sich die Nutzung der Wasserkraft an. Doch eigneten sich dazu nur wasserreiche Bäche mit hinreichend großer Kraft, die auch das ganze Jahr über genügend Wasser führten und nie so reißend wurden, daß sie die Mühlen gefährden konnten. So sind am Troyer-Alm-Bach die bevorzugten, aber nicht einzigen Standorte für Getreidemühlen. Die Mühlen gehören jeweils einem oder mehreren, höchstens acht Bauern. Ursprünglich hatte wohl jeder Hof seine eigene Mühle, und erst mit der Besitzersplitterung gingen die Mühlen in den Besitz mehrerer Bauern über. Da genügend geeignete Bäche vorhanden sind und die Höfe als Einödhöfe in dem schmalen Tal verstreut lagen, wurde es wohl nicht als günstig empfunden, Gemeinschaftsmühlen zu errichten. So lassen sich noch heute im Gemeindegebiet 30 Mühlen nachweisen. Doch sie stehen alle still, sind z. T. sogar bereits verfallen. Auch hier ist die Ursache nicht ausschließlich in der Umstellung der Landwirtschaft auf reine Viehwirtschaft zu suchen, vielmehr hatten sich schon vorher die meisten Bauern elektrische Hausmühlen angeschafft, um den weiten Weg zur Wassermühle zu sparen. Früher war es üblich, daß auf allen Bauernhöfen St. Jakobs zwei- bis viermal im Jahr das für das Jahr notwendige Brot gebacken wurde. Das harte Brot konnte dann nur eingebrockt in der Suppe gegessen werden. Um diese Mengen Brot zu backen, benötigte man eigene Backöfen, die weitgehend in der Küche unter dem Herd mit dem offenen Feuer, manchmal auch im Stubenofen waren. Nur vereinzelt fand man sie als kleine, zwei Meter hohe, gemauerte, frei stehende Gebäude. Als Anfang dieses Jahrhunderts jedoch überall der offene Herd von einem Sparherd

abgelöst wurde, mußte auch für den Backofen ein neuer Platz gefunden werden, und so gibt es jetzt fast bei jedem dritten Hof einen Backofen als eigenes Gebäude. Heute wird kaum noch auf einem Hof Brot für so lange Zeit gebacken. Es wird hier wie überall das weiche, frische Brot bevorzugt. Um dieses zu backen, braucht man aber nur einen kleinen Ofen. Die gemeinde-eigenen Elektrizitätswerke liefern einen so billigen Strom, daß man sich allenthalben kleine elektrische Backöfen zulegte, wenn man nicht ganz auf das selbstgebackene Brot verzichtet. So hat die Umstellung in der Ernährung bewirkt, daß überall die alten Backöfen dem Verfall preisgegeben sind. Ebenso wie die alten Backöfen sind die fünf als eigene Gebäude erstellten Waschküchen (in Untereggen, Eggemair, Weiden, beim Krumer und bei Gorlis) aus Stein erbaut. Diese werden noch alle benutzt.

d) Hofareale

Nachdem die Höfe nach Lage, Gefüge und in ihren Einzelgebäuden beschrieben wurden, bleibt noch, um ihre geographische Bedeutung hervorzuheben, ihre Einordnung und Verteilung im Raum, ihre Beziehung zu diesem und ihre heutige Funktion aufzuzeigen. In verschiedenen sozialen Epochen wurden die heutigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die Höfe der Bauern ebenso wie die Wohn- und Wirtschaftsbauten der nichtbäuerlichen Bevölkerung errichtet. Sollen die heute stehenden, benutzten und in Verfall geratenen Gebäude in ihren Raumbeziehungen beleuchtet werden, ist es sinnvoll, ihre Zuordnung zu den verschiedenen sozialen Epochen aufzuzeigen.

Die Besiedlung begann wohl schon im 8. Jahrhundert. Wieweit heute bestehende Höfe auf damalige Gründungen zurückgehen, ist völlig ungewiß. Nur Namen wie Jesach und Feistritz zeugen von dieser frühen, wendischen Epoche. So können heute allenfalls Siedlungsplätze, keineswegs aber Siedlungen als schon wendisch genutzt ausgewiesen werden.

Anders ist es mit der Schwaighofepoche von etwa 1100 bis 1450. Die Urkunden nennen einzelne Höfe. Sogar die Größe der zugehörigen Betriebe läßt sich aus den Steuerabgaben erschließen.

Noch sind keine genauen Siedlungsstandorte angegeben. Doch darf angenommen werden, daß nur in wenigen Fällen eine Verlegung des Hofplatzes erfolgte. Einmal haben die meisten Höfe noch heute den sichersten, bestgeeigneten Standort in der zugehörigen Flur inne, und zum anderen lagen die Höfe damals nach Möglichkeit immer oberhalb der zugehörigen Flur am Hang (s. u.). Daraus und aus der Geländebeobachtung ergibt sich, daß wahrscheinlich Neuhaus, Kofel und Kröll ursprünglich weiter oberhalb am Hang gegründet wurden (Abb. 10), alle übrigen Höfe ihren Standort aber nicht gewechselt haben. So läßt sich eine erste Siedlungsgeschichte für die Schwaighofepoche kartographisch festlegen. Sicher sind nicht mehr alle damals entstandenen Gebäude erhalten. Doch wurden sie nur durch neue ersetzt. Bei einigen Gebäuden mögen sich Auf- und Grundriß verändert haben. Trotzdem sollen auch diese in ihrem Aussehen veränderten Gebäude der Schwaighofepoche zugerechnet werden, da es auf den Bestand an sich, nicht auf das Aussehen ankommt. Die Siedlungsplätze am sonnseitigen Hang waren danach im tirolischen Deferegg bis auf Eggen schon alle besetzt.

Die Bergbauepoche brachte eine Zunahme der Bevölkerung und damit eine notwendige Vermehrung der Wohnstätten und Wirtschaftsgebäude. Erste Hofteilungen fanden statt, doch nicht immer äußerte sich das in einer Zunahme der Gebäude. Vielmehr wurden auch die bestehenden Häuser geteilt. Trotzdem bestanden nun mehr Höfe (vgl. S.38) an gleichen Siedlungsstellen. Auch neue Siedlungsstellen wurden besetzt: Eggen am Troyer oder Eggen Raut, Maik am Raut Maik, Egg und Pötsch auf den zugehörigen Rauten, Krumer am Minzach Raut u. a.. Erstmals entstanden jetzt nicht dem landwirtschaftlichen Bereich zugehörige Gebäude: Das Handelhaus, die Knappenhäuser am Talboden und in Jesach sowie die ganze Knappensiedlung in Rinderschinken. Somit waren fast alle auch heute noch besetzten Siedlungsstellen genutzt. Die damals errichteten Gebäude haben die Zeit überdauert.

Die starke Bevölkerungsvermehrung wurde auch nicht gestoppt, als der Nebenerwerb im Bergbau aufhörte. Die Deferegger hatten sich schnell auf den Hausiererhandel umgestellt. Diese wirtschaftliche Änderung wurde von einer weitreichenden sozialen

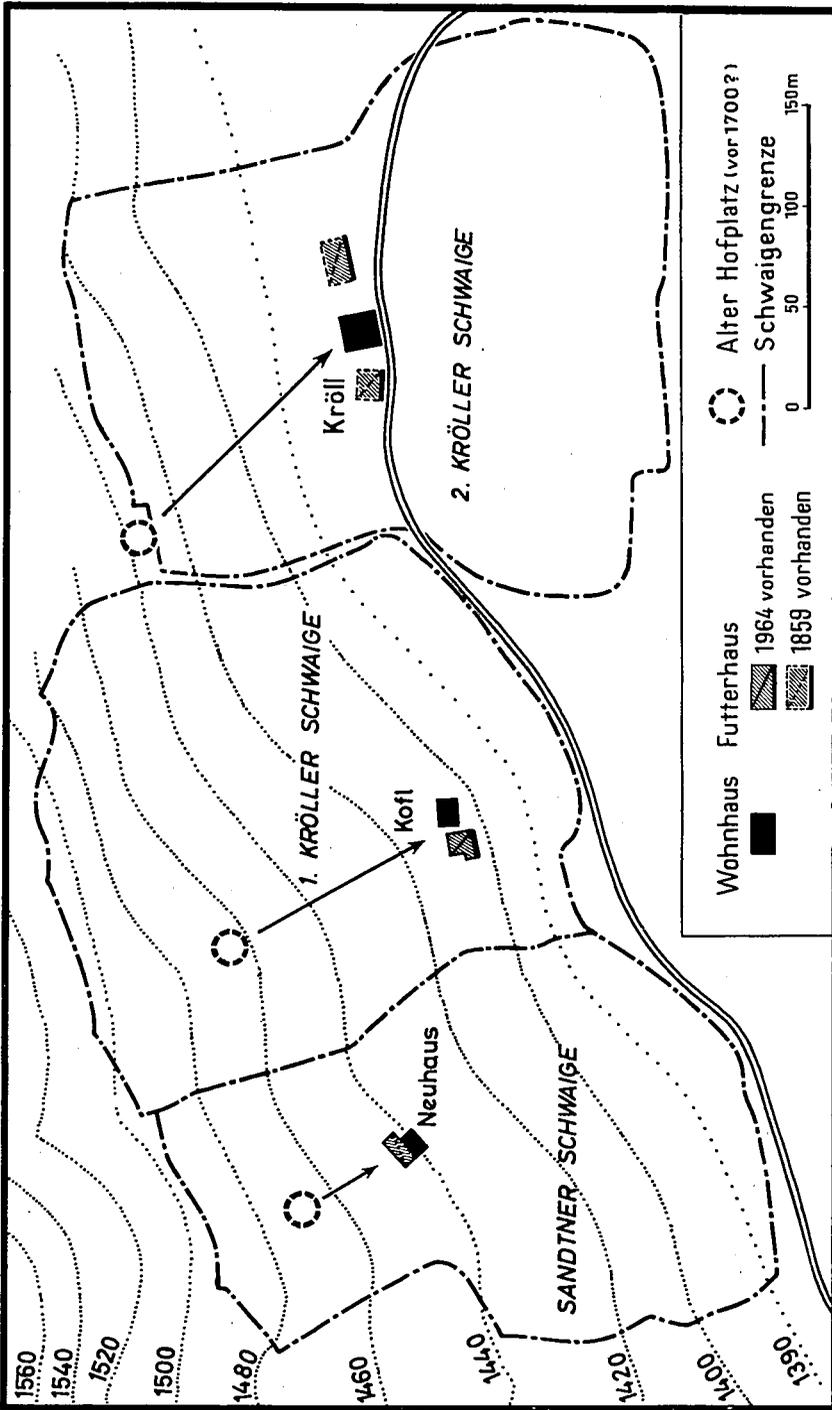


Abb. 10: Verlegung von Höfen
(n. Literatur u. eig. Kartierungen)

Umstrukturierung begleitet. Die Großfamilie löste sich auf, und die einzelnen Familien verlangten nach eigenen Wohnungen oder gar eigenen Häusern. Eine rege Bautätigkeit half, diese Wünsche zu befriedigen. Die Höfe vermehrten sich stark durch Teilungen. Die Einzelhöfe wandelten sich zu Hofgruppen. Neue Siedlungsplätze aber wurden nicht mehr aufgesucht.

Die Hausierererepoche stellt einen ersten Höhepunkt des Siedlungsausbau dar. Die nachfolgende Abwanderungsepoche führte zu einem Rückgang. Viele Hofstellen wurden verlassen. Am sonnseitigen Hang war schließlich fast der gesamte Siedlungsausbau der beiden letzten Epochen rückgängig gemacht. Zusätzlich errichtete Häuser der Hausierererepoche wurden verlassen, verfallen oder sind sogar schon verschwunden. Auch sind kaum noch Häuser geteilt. Die meisten Familien bewohnen ihr eigenes Haus. Da gibt der Fremdenverkehr eine neue Möglichkeit zum Nebenerwerb. Im Gegensatz zu früher spielt nun aber bei diesem Nebenerwerb die Lage des eigenen Hauses eine wesentliche Rolle. Die Talsiedlungen sind stark begünstigt. Die Nähe zum Zentrum ist eine weitere wichtige Bedingung. So sind nicht nur die alten Häuser in diesen Lagen fast alle genutzt, sondern darüber hinaus beginnt nun hier ein verstärkter Siedlungsausbau. Da es sich hierbei überwiegend um nichtbäuerliche Bauten handelt, ist einzig allein die fremdenverkehrsgünstige Lage bei diesem Ausbau entscheidend. Der Talboden erhält als Siedlungsraum mit dem Einsetzen des Fremdenverkehrs das Übergewicht. Die Talbodenbewohner finden jetzt guten Neben-, ja sogar Hauptverdienst durch den Fremdenverkehr, sei es durch einfache Zimmervermietung, sei es nach erfolgtem Um- und Ausbau durch den Betrieb von Fremdenpensionen oder durch Betätigung im Dienstleistungsgewerbe. Viele neue Wohnhäuser entstehen nun am Talboden in der Nähe der Kirche, der Geschäfte und Gasthöfe (Abb. 20). Für die neue Siedlungsexpansion spielen nicht mehr die gute Sonnenlage der Plur und der gute Boden die entscheidende Rolle, sondern vielmehr die Erreichbarkeit vom Dorfzentrum mit Bushaltestelle, Kirche, Post, Kaufhäusern und Gaststätten. Jetzt sind so die alten Höfe am sonnseitigen Hang benachteiligt, und es kommt zu einer Siedlungsverdichtung im Orts-

kern, also im Bereich des Talbodens und des Troyer-Alm-Bach-Schuttkegels. Der feuchte Talboden zwischen Weiden und der Schwarzach östlich des Troyer-Alm-Bach-Schuttkegels ist aber auch bei der jetzigen Neubautätigkeit freigeblieben, obwohl dieses Gebiet durch die Regulierung der Schwarzach und des Troyer-Alm-Baches vor Überschwemmungen sicher ist, sieht man von solchen Unwetterkatastrophen wie im Sommer 1965 ab. Vergleicht man die Lage der Wohnstätten 1965 und der Erreichbarkeit (Abb. 17), so sieht man, daß sich die Siedlungsverdichtung auf drei Zentren beschränkt, wobei im Bereich der 10 Min. Isochrone die stärkste Wohnstättenzunahme zu verzeichnen ist. Bruggen/Maria-Hilf hat mit Kapelle, Kaufhaus, Gasthaus und Bushaltestelle eine abgeschwächte zentrale Funktion, und für die Neubautätigkeit am Tegischer-Bach-Schuttkegel ist der billige Baugrund auf dem dortigen Ödland maßgebend (Abb. 8). Somit hat sich der Schwerpunkt des Siedlungsausbaues und überhaupt der gesamten Siedlung verlagert. Bis einschließlich der Hausierererepoche war ganz eindeutig der sonnseitige Hang bevorzugt. Heute sind bei Verlust der bäuerlichen Struktur des Ortes Tallagen und Zentralität der Siedlung entscheidend. Damit ergeben sich nach Alter und Zahl der Hof- und Wohnstätten im Laufe der Geschichte verschiedene H o f a r e a l e im Dauersiedlungsbereich (Abb. 28).

Ungefähr zur Zeit des Bergbaubeginns war ein Siedlungsvorgang abgeschlossen. Das damals schon besetzte Gebiet läßt sich so als Altsiedelbereich aussondern, demgegenüber die erst zur Zeit der Nebenerwerbstätigkeit der St. Jakober Bevölkerung erschlossenen Siedlungsplätze den Jungsiedelbereich ausmachen.

Diese so geschaffenen einheitlichen Hofareale erfahren dann aber eine Überformung, als durch die Umstrukturierung der Wirtschaft die alten Ordnungen, die für die Entstehung von Alt- und Jungsiedelbereich maßgebend sind, von neuen Gesetzmäßigkeiten gleichsam überlagert werden. Nicht Landbesitz und guter Boden, sondern fremdenverkehrsgünstige Lage ist entscheidend. Durch diese Überlagerung zweier raumwertenden Faktoren bildeten sich dann folgende vier Hofareale:

- I. Altsiedelbereich fremdenverkehrsungünstig,
- II. Altsiedelbereich fremdenverkehrsgünstig,
- III. Jungsiedelbereich fremdenverkehrsungünstig,
- IV. Jungsiedelbereich fremdenverkehrsgünstig.

Den Altsiedelbereich haben wir kennengelernt als das etwa bis 1450 mit Höfen besetzte Gebiet. Diese haben dann in der Nebenerwerbsepoche die verschiedensten Teilungen erfahren, die sich aber nur zum Teil im Erscheinungsbild der Gebäude und in deren Zahl ausprägten. Im fremdenverkehrsungünstigen Teil war die einzige mögliche Lösung der durch Fortfall des Nebenerwerbs geschaffenen Situation die Zusammenlegung vieler Höfe. Das Dabei-Wüstwerden der Hofstellen konnte sich nun auf die vielfältigste Art äußern.

Waren zwei oder mehr Bauernhöfe in einem gemeinsamen Wohn- und Futterhaus untergebracht, dann übernahm oft einer der Bauern dieser Gruppe die Höfe der anderen (z. B. Hofgruppe Ede). Die Auflösung der Höfe wurde nach außen nicht sichtbar, da sowohl Flur als auch Gebäude weiter genutzt wurden. Trotzdem liegen in solchen Fällen Hofwüstungen vor. Sie sollen fortan als **B e t r i e b s w ü s t u n g e n** bezeichnet werden.

Auch kam es vor, daß sämtliche Höfe eines Wohnhauses aufgelöst wurden, das land heute von anderen Höfen genutzt wird und die Gebäude zu reinen Wohn- oder Sommerhäusern wurden. Bei diesen Wüstungen sind nun schon äußerlich sichtbare Erscheinungen des Vorgangs vorhanden. So sollen diese als **W i r t s c h a f t s w ü s t u n g e n** bezeichnet werden.

Schließlich können bei der Auflösung der Höfe auch die Gebäude nur noch als Geräteschuppen (Obkirchen) benutzt oder dem Verfall preisgegeben werden (Tegisch) oder auch bereits ganz verschwunden sein (Obkirchen). Hier kann somit von einer **H a u s w ü s t u n g** gesprochen werden.

Waren der Hof oder die Höfe aber die einzigen Höfe an diesem Siedlungsplatz, so hat die Aufgabe dieser Häuser zu einer **S i e d l u n g s p l a t z w ü s t u n g** geführt (Amoser Gut, Jägerraut).

Außer Hof- und Wohnstättenzahl, deren Alter und den Wüstungs-

erscheinungen können noch die Betriebsgrößen als Kriterium zur Abgrenzung der Hofareale herangezogen werden. Auch lassen sie den gleichen Wandel entsprechend den sozialökonomischen Phasen sowie die gleiche räumliche Differenzierung erkennen (Abb. 23-26, 29).

2. Flur

a) Lage und Flurform

Die Urhöfe St. Jakobs waren Einödhöfe. Die Flur lag als ein geschlossener Komplex beim Hof. Da nur der sonnseitige Hang und sonnseitige Schuttkegel genutzt waren, bestanden also ausschließlich Einödfuren in Hanglage. Die Lage der zugehörigen Höfe wird durch TIEFENBACHER charakterisiert und begründet: "Die Hofstelle lag höher als die zum Hof gehörigen Äcker und 'Dungmäher', wohl darum, weil man leichter den Dünger vom Stall mit dem Schlitten abwärts fahren und die Ernte am Rücken hinaufzutragen vermochte als umgekehrt" (22).

Dieses Bild änderte sich mit dem Einsetzen der Besitzzersplitterung. Die Einödfuren wurden zu Blockfluren zerteilt, oberhalb der bestehenden Hofstellen Neuland gerodet (Obkirchen, Troyen/Eggen) und auch Höfe weiter ins Tal verlegt (Neuhaus, Kofel, Kröll) (Abb. 10). Damit war nicht nur die Einödfur zerstört, sondern auch die Regel, daß der Hof zur Arbeitserleichterung immer oberhalb der zugehörigen Äcker und Dungmäher liegen sollte, durchbrochen. Auch bei den vielen neuen Rauten vor allem am St. Leonharder Schuttkegel wurde diese Regel nicht mehr beachtet. Aber immer noch lag wenigstens jede Hofgruppe in einer geschlossenen Flur. Erst die Nutzung der feuchten Talsohle brachte auch hier eine Änderung. Dies geschah im entscheidenden Ausmaß erst nach 1779, denn damals waren die feuchten Talauen noch kaum genutzt. Die einzelnen Hofgruppen hatten noch einen im wesentlichen geschlossenen Flurkomplex, doch zeichnete sich bereits in den talnahen Fluren eine Zersplitterung über die Hofgruppe hinaus ab. Heute endlich ist die Flur am Hang größtenteils wieder Einödfur geworden. Nur

22) TIEFENBACHER, Schwaighöfe, 1951, S. 372 f.

die Höfe am Talboden und in Hangfußlage besitzen Flur in Streulage. Für die Talbodenhöfe ergibt sich dies aus der Anfang des 19. Jahrhunderts erfolgten Aufteilung der bis dahin gemeinschaftlich genutzten feuchten Talaue und ihrer Überführung in Privatbesitz. Die heutigen Flurnamen "Weiden" und "Äußere Weiden" (Abb. 22) zeugen noch von der alten Hutweide.

So deutet der Flurzusammenhang einer Hofgruppe sowie am Hang die Lage der Hofgruppe zur Flur auf deren *A l t e r* hin. Bei der Besitzersplitterung der Höfe wurde die ursprüngliche Einödfur wohl aufgeteilt, aber nur selten gelangten Flurstücke in den Besitz einer anderen Hofgruppe. Sobald die Zersplitterung verschwand, bildeten sich wieder Minödfuren meist in den alten Grenzen heraus. Die um 1800 in Privatbesitz überführten Weiden aber wurden in Streulage aufgeteilt, und da sie nur ganz selten in der Nähe eines Hofes liegen, hat sich diese Gemengelage bis heute erhalten und z. T. sogar verstärkt.

Doch auch bei der Aufteilung der Urhöfe ist im Bereich dieser Flur keine oder nur eine geringe Streulage der Flur der einzelnen Höfe entstanden (Abb. 18, 19). Neben Bodenqualität und Entfernung zum Hof wurde vermutlich bei der Zuteilung auch besonders auf den Zusammenhang des Feldes geachtet. Um einen Qualitätsunterschied auszugleichen, verzichtet man lieber auf gleich große Flurzuteilung. Daß keine regelmäßigen Flurformen ausgebildet waren, machte zudem eine gleichmäßige Aufteilung fast unmöglich.

Bei der Landnahme in Defereggen wurden zunächst nur die sonnseitigen Hänge besiedelt (vgl. Abb. 22), da der Talboden lange von einem See bedeckt gewesen ist und sich der noch sehr feuchte Grund nicht für Wiesen und Felder eignete. Auch der breite St. Leonharder Schuttkegel wurde auf Grund seiner Nordexposition erst spät besiedelt. So konnten sich die ältesten *F l u r f o r m e n* im Innersten Defereggen nur an den meist steilen und durch Murrinnen und Felsen stark gegliederten Hängen ausbilden. Da der damals gebräuchliche Pflug, der "Oarl", keine bestimmte Flurform fordert wie etwa der Schollenwendepflug - der Oarl ritzt nur den Boden und wurde kreuz und quer übers Feld gezogen -, konnten sich die einzelnen Flurparzellen vollständig

dem Gelände anpassen, und so entstanden nur selten regelmäßige, rechtwinkelige Flurstücke. Selbst auf dem recht flachen St. Leonharder Schuttkegel haben sich die Parzellen dem Relief angepaßt. Erst bei der Aufteilung der Flur treten besonders auf der Talsohle gerade und rechtwinkelige Flurgrenzen auf. Frühestens konnte dies bei der Teilung der Flur zwischen Weiden und Kröll geschehen, doch vermehrt erscheint diese Form erst mit der Aufteilung der Talbodenweiden Anfang des 19. Jahrhunderts. In der Großrotte finden wir so heute zwischen Hang und Straße regelmäßige Kleinblöcke, zwischen der Straße und der Schwarzach regelmäßige Kleinstblöcke und in der Unterrotte zwischen Weiden und der Schwarzach sogar Kurzstreifen.

Am Steilen Hang hat der Bergbauer versucht, durch Aufsetzen kleiner Mauern auch steilste Flurstücke noch für den Ackerbau nutzbar zu machen. Würde an zu steilen Stellen noch Ackerbau betrieben, so wäre die Abspülung der kostbaren Ackerkrume zu stark. Auch diese ins Flurbild hineingebrachten Linien haben keine Begradigung, zumindest in der Horizontalen, hervorgerufen.

Erst die Einführung des Schollenwendepfluges Ende des letzten Jahrhunderts hat hier eine Änderung gebracht. Nun versuchte man aus seinem Flurbesitz für den Ackerbau rechtwinkelige Parzellen herauszuschneiden. War dies nicht oder nur schwer möglich, begnügte man sich freilich auch mit in der Flurrichtung gleich breiten Streifen, damit man bequem Furche neben Furche ziehen konnte. Heute kann man meist schon von ferne erkennen, ob am Hang den Pflug ein Pferd oder eine Motorwinde zieht. Wird noch mit dem Pferd gepflügt, so sind die Flurgrenzen in horizontaler Richtung parallel. Geschieht dies aber mit der Motorwinde, so müssen die vertikalen Grenzen parallel sein oder nach oben etwas zusammenlaufen.

Doch ist das Herausschneiden von regelmäßigen Ackerparzellen erst voll möglich, seit wieder der überwiegende Teil der Flur viehwirtschaftlich genutzt wird und die starke Besitzersplitterung zurückgedrängt ist. Nun können drei oder vier rechtwinkelige Ackerparzellen im Gesamtbesitz ausgesondert werden, ohne die Nutzung der umgebenden unregelmäßig geformten Flur

als Wiese zu erschweren.

Alle nun betrachteten regelmäßig geformten Parzellen aber müssen als sekundäre Formen angesehen werden. Primär ist der unregelmäßige Kleinblock, der heute wie früher das Flurbild beherrscht.

b) Nutzung

Heute sieht der Besucher des Innersten Defereggen kaum noch A c k e r b a u. Nur auf kleinsten Parzellen finden sich Kartoffeln für den Eigenbedarf und vereinzelt etwas Hafer. Noch vor zwanzig Jahren war dies völlig anders. Auf jedem Stück Land, das gepflügt werden konnte, wurden Kartoffeln, vor allem aber Weizen und Roggen angebaut. So heißt fast sämtliche Flur im Dauersiedlungsbereich "Feld". Die Flurbezeichnung "Wiese" gibt es nur in dem Wort "Bergwiese", womit auch die Bergmähder bezeichnet werden, die hoch über der Dauersiedlungsgrenze liegen und nur alle zwei bis drei Jahre gemäht werden können. Früher kam das ganze Heu fast ausschließlich von dort (23).

Im Dauersiedlungsbereich wurde allerdings auch lange der feuchte Talboden als Wiese oder Weide genutzt, so z. B. 1843 in der Großrotte der gesamte Talboden, und nur die trockeneren Flurstücke wurden später zeitweise als Acker bestellt. Die meisten Stellen und die steinigen Bahnen der Muren und Lawinen sind wohl nie etwas anderes als Wiese oder Weide gewesen, so die Terrassenböschung am östlichen St. Leonharder Schuttkegel oder die große Lawinenrinne bei Stock. Auch das zu Troyen gehörige "Moos" am Beginn des Troyer Tales war nie Acker, da es trotz seiner Hanglage zu feucht ist.

Aber der starke Getreideanbau war sicherlich nicht die ursprüngliche Nutzungsform, waren doch die Urhöfe ihrer Bestimmung nach zunächst Viehhöfe. Doch gehörte hier Getreideanbau schon von Anfang an zur bäuerlichen Wirtschaft der Schwaigen (24), die im Gegensatz zum übrigen Tirol sogar Getreide zinsten (25).

23) WOPFNER, Bergbauernbuch, 1951, S. 85

24) STOLZ, Geschichte Osttirols, 1924

25) STOLZ, Schwaighöfe, 1930, S. 78

Ursprünglich soll hier E g a r t e n w i r t s c h a f t gewesen sein, d. h. nach 7 - 10jähriger Nutzung als Weide wurde auf dem Feld 2 - 3 Jahre Getreide angebaut. Anbau von Kartoffeln verlängerte z. T. die Nutzung. Doch solange die Abgaben der Schwaighöfe in Naturalien bestanden, konnte nur geringer Ackerbau betrieben werden, da sonst die Flur nicht ausgereicht hätte, eine entsprechende Viehzucht zu betreiben, um die Zinsen zu erzeugen. Erst mit der Ablösung der Naturalienzinse konnte man zu stärkerem Ackerbau und damit zu einer intensiveren Landnutzung übergehen. Sicherlich wurde auch dadurch die Besitzzersplitterung begünstigt. Jetzt konnte mit Hilfe der Egartenwirtschaft immer $\frac{1}{4}$ der Flur als Acker genutzt werden. Der Anbau von Kartoffeln vergrößerte diesen Anteil noch. Hatte schon die Zunahme des Getreideanbaues zu einer Intensivierung der Nutzung geführt, so machte die Verwendung von Kunstdünger eine bestimmte Fruchtfolge auf den Feldern überflüssig, so daß heute bis zu 10 Jahren das gleiche Feld mit Kartoffeln bestellt wird, wenn es nach Hangneigung, Lage zur Sonne und Nähe zum Haus das geeignetste ist.

c) Flurareale

Wie oben gezeigt wurde, sind Form, Alter und Zuordnung der Flur zum Hof räumlich differenziert. Klar fallen die hochgelegenen Berghänge heraus, auf denen eine ursprüngliche Einödfur zu einer Weilerblockflur geteilt und heute erneut weitgehend Einödfur geworden ist (Abb. 30). Es sind dies überwiegend die ältesten genutzten Teile der Flur St. Jakobs (Areal F1).

Ebenso eindeutig ist der Bereich der feuchten Talaue zu erkennen, der 1779 noch gar nicht in Privatbesitz war und heute ein Besitzgemenge von Kurzstreifenblöcken darstellt, und die Flur von Rinderschinken und Pötsch, die mit ihren Kleinstblöcken erst in der Bergbauepoche urbar gemacht wurde (Areal F2). Sie hat wohl immer nur zum landwirtschaftlichen Nebenerwerb gedient.

Ein dritter Bereich umfaßt die alten Einödfuren, die bei der Besitzzersplitterung zu Blockgemengefluren wurden und auch

heute noch im wesentlichen Blockgemengefluren sind. Hier hat die Entwicklung sogar so weit geführt, daß die Besitzstruktur über die Grenzen der ursprünglichen Einödfur hinausgreift (Areal F3).

Und schließlich bleiben nurmehr zwei kleine Flächen, die den vierten Bereich ausmachen (Areal F4). Hier handelt es sich um Flur, die wohl erst während der Bergbauepoche urbar gemacht wurde (Abb. 25), aber immer in verhältnismäßig großen Parzellen gegliedert blieb.

Diese vier Areale zeigen wieder den Wandel dieser Siedlungslandschaft. Die ursprüngliche Einödfur (F1, F3) muß wohl als die älteste Flur St. Jakobs angesprochen werden. Mit zunehmender Intensivierung der Nutzung ist eine Umwandlung der Einödfur in Blockgemengeflur zu erkennen. Die alten Einödfuren bleiben aber als ganzes einer einzigen Hofgruppe zugeordnet. Dann zwingt der Landbedarf zu neuen Rodungen. Hier in dieser neuen Flur gibt es schon vereinzelt Flurgemenge von Höfen verschiedener Hofgruppen. Die neuen Fluren befinden sich zur Siedlung in peripherer Lage. Erst die Neuorientierung durch den Fremdenverkehr schafft hier eine Änderung, die auch das alte Einödareal in zwei verschiedene neue aufspaltet. In F3 werden die alten Einödfurgrenzen immer stärker beseitigt. Die Zuordnung zu bestimmten Hofgruppen bleibt nicht mehr erhalten.

Somit zeigen die drei Areale mit ihren unterschiedlichen Flurformen, daß dort die Intensität der Nutzung im Laufe der Geschichte gewechselt hat.

III. Das genetisch funktionale Gefüge der Siedlungslandschaft (Isokome-Areale)

1. Bauernsiedlung

In den vorausgegangenen Kapiteln wurden die sozialökonomischen Phasen sowie Haus, Hof und Flur als wesentliche Zeichen menschlichen Einwirkens auf die vorgegebene Landschaft dargestellt. Dabei wurden diese Fakten einzeln, von einander getrennt dargestellt. So bleibt die Aufgabe, die *Synthese* zu finden, aufzuzeigen, wie Haus, Hof und Flur jeweils als Ausdruck der herrschenden sozialökonomischen Phase das Landschaftsbild prägten, wie es sich beim Wechsel dieser Phasen änderte und daß es heute sowohl gezeichnet ist vom Fremdenverkehr als auch von den früheren sozialökonomischen Zuständen. Das Gefüge von Genese und Funktion der Siedlungen bestimmt somit das Bild der heutigen Siedlungslandschaft.

Wie weit der Mensch schon während der vordeutschen Nutzung dieses Hochgebirgstal umgestaltet oder es noch im Zustand der Naturlandschaft belassen hat, ist nicht festzustellen. Erst die Quellen aus der Schwaighofepoche zeigen, daß spätestens dann der Mensch begann, diese Landschaft zu verändern. Einödhöfe wurden als Schwaighöfe gegründet, Wald zu Einödfur mit Wiesen, Weiden und Äckern gerodet. Die Siedlungen nahmen die trockeneren, sonnigen, günstigen Standorte am sonnseitigen Hang, am Erlsbacher, Troyer-Alm-Bach- und St. Leonharder Schuttkegel ein. Der feuchte Talboden und steile Hangstellen blieben noch frei. Neben den physiogeographischen Gegebenheiten, wie Relief, Schutz vor Muren und Lawinen, Nähe zur Trinkwasser spendenden Quelle, war für die Wahl des Siedlungsstandortes noch entscheidend, daß der Bauer so viel Land urbar machen konnte, wie er zur Futtergewinnung für wenigstens sechs Kühe und den Anbau von Getreide, Hack- und Hülsenfrüchten für den Eigenbedarf benötigte. Die Möglichkeit zur Fütterung von sechs Kühen galt als Maß für die Mindestgröße einer Schwaige. Haus, Hof und Flur standen so in einer sich bedingenden Abhängigkeit, da zu jeder bäuerlichen Siedlung die nötige Flur und zu jeder bäuerlichen Flur die nötigen Unterkünfte und in unseren Breiten auch

der nötige Bergeraum gehören. Um und vor allem unterhalb der Hofplätze wurde dann das Land urbar gemacht, der vorhandene Nadelwald gerodet, so daß genügend Acker und Wiesen entstanden. Bei der Bestimmung der Flurparzellen war hier wiederum genau wie bei der Wahl der Hofplätze das Relief für Größe und Form entscheidend, und der Mensch konnte sich diesem Diktat der natürlichen Gegebenheiten um so leichter beugen, als weder Sense noch Oarl eine bestimmte Form oder Größe der Flur verlangten. Der Mensch ordnete sich also vollständig der Natur unter.

Der Anstieg der B e v ö l k e r u n g - die Einwohnerzahl war zunächst noch sehr gering (Abb. 7, Tab. 6) -, der auch durch den aufkommenden Bergbau begünstigt wurde, brachte nun ebenso wie der Bergbau einen ersten Wandel der Kulturlandschaft. Bisher waren die Bewohner des Innersten Defereggens allein auf die Landwirtschaft als Erwerbsgrundlage angewiesen. Es gab nur reine Bauernsiedlungen und nur Einödhöfe in Defereggens. Nun fanden die ersten Hofteilungen statt. Die Einödhöfe wurden zu Hofgruppen. Die Bevölkerung war zwar weiterhin in erster Linie auf die Landwirtschaft angewiesen, doch fand sie auch Nebenerwerb im Bergbau. Daneben entstanden die ersten nichtbäuerlichen Siedlungen als Knappenhäuser (Abb. 6). Auch steilere Hangstellen wurden jetzt ebenso wie trockenere Stellen des Talbodens und steinigere Teile des St. Leonharder Schuttkegels gerodet (Abb. 22). Doch war alles nur ein gleichmäßiger innerer und äußerer Siedlungsausbau. Es wurden keine neuen Schwerpunkte ins Gefüge der Kulturlandschaft gebracht.

Auch der Hausiererhandel setzte keine neuen Akzente. Er führte wohl zu einer weiteren Zunahme der Bevölkerung. Ein äußerer Siedlungsausbau war kaum noch möglich, denn bis auf die nassen Bereiche der Talsohle waren alles nutzbare Land urbar gemacht und alle Siedlungsstellen besetzt. Doch führte das A u f l ö s e n d e r G r o ß f a m i l i e zu einer Zunahme der Höfe. Nur ganz vereinzelt blieben Einödhöfe bestehen (Neuhaus, Steingarten). B e s i t z z e r s p l i t t e r u n g führt vielmehr fast überall zur Bildung von Hofgruppen, sei es, daß neue Gebäude errichtet wurden und so Weiler entstanden (z. B. Ob-

kirchen, Abb. 18), sei es, daß nicht nur die Flur, sondern auch die Häuser geteilt wurden und so das äußere Bild eines Einödhofes gewahrt blieb (z. B. Ede), obwohl auch diese Siedlung in ihrer inneren Struktur einen Weiler darstellt. Um mehr Flur als Acker und somit intensiver nutzen zu können, wurden die steilsten Flurstücke durch das Aufsetzen kleiner Steinmauern schwach terrassiert. Und erst um 1800 wurde die nasse Talsohle urbar gemacht und so das letzte Mal Neuland gewonnen. So hatte die Hausierererepoche den größten inneren Siedlungsausbau gebracht, der bei der Bindung der Bevölkerung an Grund und Boden und somit an die Landwirtschaft noch möglich war. Und eben durch diese Bindung an die Landwirtschaft war das einheitlich gewordene Bild der bäuerlich geprägten Siedlungslandschaft geblieben, zumal das diesem fremde Element des Bergbaues bis auf wenige Zeugen wieder verschwunden war.

Auch die Auswanderungsepoche stört dieses so einheitliche Gefüge der Siedlungslandschaft nicht. Der äußere Ausbau bleibt erhalten, der innere dagegen wird weitgehend rückgängig gemacht. Der nichtbäuerliche Nebenerwerb geht bis zur Bedeutungslosigkeit zurück. Es entstehen durch **B e s i t z z u s a m m e n l e g u n g e n** wieder Einödhöfe und Einödfuren (Abb. 18). Die Hausteilungen verschwinden bis auf Einzelfälle (z. B. O 21, U 18, U 40).

Somit bietet sich St. Jakob am Ende der Auswanderungsepoche dar als eine Bauernsiedlung, die den Höhepunkt des Siedlungsausbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits überschritten hat (Abb. 7, Tab. 6) und die in Genese und Funktion der Siedlung ein einschichtiges, klares Gefüge erkennen läßt.

2. Fremdenverkehrssiedlung

Die geschilderte Bauernsiedlung wird ab Beginn der 20er Jahre dieses Jahrhunderts, verstärkt aber erst nach dem 2. Weltkrieg, durch eine Fremdenverkehrssiedlung abgelöst. Bisher waren für die Wahl des Siedlungsstandortes bis auf die Knappensiedlung Rinderschinken landwirtschaftliche Gründe maßgebend. Der Raum selbst in seiner differenzierten natürlichen Ausstattung steck-

te den Rahmen ab für die menschlichen Siedlungen. Die Wohnstätten waren verknüpft mit der zugehörigen Flur, die die Erwerbsgrundlage für die Bevölkerung bot. Die Siedlungslandschaft war also bestimmt von dem Gefüge von Wohnstätte und Flur, die sich den natürlichen Gegebenheiten angepaßt hatten.

Mit dem Einsetzen des Fremdenverkehrs verliert die natürliche Ausstattung des Raumes als siedlungsbestimmender Faktor an Bedeutung. Vielmehr beeinflussen nunmehr Wünsche und Bedürfnisse des erholungssuchenden Menschen die Siedlungsgestaltung. Das die Siedlungslandschaft ordnende P r i n z i p wird v o n a u ß e r h a l b in die Menschen selbst verlegt. Statt der Gunst oder Ungunst der natürlichen Gegebenheiten für die Landwirtschaft wird die z e n t r a l e L a g e zum bestimmenden Moment bei der Siedlungsplatzwahl. Selbstverständlich kann sich auch heute der Mensch nicht über alle natürlichen Gegebenheiten hinwegsetzen. Die Zentralität eines Siedlungsstandortes hängt mit vom Großrelief (Hang, Tal, Höhenlage) ab (Abb. 11), und die Besonnungsverhältnisse schließen auch heute noch den Schattenhang für die menschliche Siedlung aus. Aber trotzdem ist Zentralität ein im Menschen verankertes und von ihm gesetztes ordnendes Prinzip.

Wurde der Raum der Bauernsiedlung nach der Genese, also nach dem Alter der Wohnstätten, nach dem Alter der Flur und nach der Flurform gegliedert, so geschieht dies jetzt nach Wohnstättenzahl und Erwerbsstruktur. Die so bestimmten zentralen Bereiche finden sich um Bruggen/Maria-Hilf überwiegend auf dem ehemaligen Überschwemmungs- und Aufschotterungsgebiet des Lappbaches und der Schwarzach, am Talboden zwischen Oberweiden und Hirben auf Teilen der Sandtner, Krölller und Unterkircher Schwaige sowie auf dem Aufschotterungsgelände des Troyer-Alm-Bach-Schuttkegels und auf dem noch heute von Überschwemmung und Aufschotterung bedrohten Schuttkegel des Tegischer Baches bei Obereggen. Sie werden gekennzeichnet von einer weitgehend nichtbäuerlichen Bevölkerung (Abb. 27). und einer Ansammlung von nach dem Krieg errichteten Wohnbauten. Einen größeren Grundbesitz haben nur noch wenige Bewohner dieser Zentren. Entsprechend der anderen Erwerbsstruktur ist ein zu den Wohnstätten gehörender Flurbe-

sitz nicht mehr notwendig.

Daran schließt sich der vom Fremdenverkehr weniger beeinflusste Bereich. Die Bevölkerung ist noch weitgehend bäuerlich. Oft ist die alte Einödlflur wieder vorhanden, die Höfe sind wieder Einödhöfe. Die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr sind nur Nebenerwerb, der die bäuerliche Struktur genausowenig beeinflusst, wie früher der Hausiererhandel oder der Bergbau.

Und schließlich ist ein dritter Bereich mit rein landwirtschaftlicher Erwerbsstruktur zu erkennen. Die Höfe liegen in solch abseitiger Lage, daß der Fremdenverkehr zum Nebenerwerb nicht nutzbar gemacht werden kann.

Damit erweist sich die Zentralität als das eigentliche ordnende Prinzip der Fremdenverkehrssiedlung. Wohnstättenzahl und Erwerbsstruktur sind nur Zeichen dafür.

3. Isokome-Areale

Natürliche Gegebenheiten für die Landwirtschaft und Zentralität haben als zwei verschiedene ordnende Prinzipien, die einmal außerhalb und einmal im Menschen selbst begründet sind, zwei zeitlich aufeinander folgende Siedlungsschichten geschaffen. Bei beiden sind Kern- und Nebenbereiche zu unterscheiden, doch haben sie unterschiedliche Lagen im Raum. Das heutige Bild der Siedlungslandschaft ist geprägt von der Überlagerung dieser z w e i S i e d l u n g s s c h i c h t e n. Dabei sind v i e r A r e a l e zu erkennen (Abb. 31), die fortan Isokome-Areale (komé, griech. = Siedlung) genannt werden sollen.

Das erste Isokome-Areal umfaßt die Teile des Innersten Defer-eggen, die in beiden Siedlungen zum Kernbereich gehören. Die Siedlungsstandorte sind alt. Aus Einödhöfen sind durch Besitzersplitterung Weiler geworden, aus Einödlflur Blockgemengeflur. Der Siedlungsrückgang wurde hier kaum spürbar, da der Fremdenverkehr schon früh den durch Fortfall des Hausierergewerbes notwendigen Nebenerwerb bot. Es handelt sich hier um Bereiche auf dem flacheren Hang bei Unterkirchen/Kröll und bei Bruggen. Der nach dem Krieg immer stärker werdende Fremdenverkehr hat hier zu einer Siedlungsverdichtung und zum Aus-

bau über den Stand von der Blüte der Hausierersiedlung geführt. Das zweite Isokome-Areal wird von Kernbereichen der Fremdenverkehrssiedlung gebildet, die sich mit dem Außenbereich der Bauernsiedlung und Ödland (am Tegischer Bach, Troyer-Alm-Bäch und bei Bruggen) überlagern. Die Siedlungsplätze sind erstfrühestens während der Bergbauzeit besetzt worden (z. B. Weiden). Die alten Häuser sind kleiner und nur selten Doppelhäuser. Da hier beim Abwandern einer Familie meist ein ganzes Haus leer wurde, konnten einzelne zu Sommerhäusern werden oder ganz verschwinden (Sand). Denn der Fremdenverkehr setzt nicht in direktem Anschluß an den Hausiererhandel ein. Die Flur war nie Einödflur und bildet auch heute ein mehr oder weniger unregelmäßiges Blockgemenge.

Das dritte Isokome-Areal wird entsprechend von den Kernbereichen der Bauernsiedlung gebildet, die sich mit dem Außenbereich der Fremdenverkehrssiedlung überlagern. Ebenso wie beim ersten Isokome-Areal sind die Siedlungsplätze schon während der Schwaighofepoche mit Einödhöfen besetzt gewesen. Besitzzersplitterung führte zur Ausbildung von Hofgruppen, die nun aber weitgehend während der Auswanderungsepoche wieder zu Einödhöfen wurden. Höchstens hat sich eine Zweiteilung erhalten. Ähnlich sind die Verhältnisse bei der Flur. Den Siedlungen dieses Areals fehlt die entsprechende Zentralität, so daß der Fremdenverkehr den hier lebenden Menschen nicht mehr als nur Nebenerwerb bieten kann. So wird dieses Areal von einer großen Anzahl von Wüstungen gekennzeichnet (Abb. 28).

Das vierte Isokome-Areal schließlich umfaßt den Raum, der Außenbereich beider Siedlungen ist. Hier handelt es sich vor allem um den erst spät entwässerten Talboden, die feuchten oder steinigigen Teile des St. Leonharder Schuttkegels sowie um die Flachhangsiedlung Pötsch. Die Siedlungen sind erst nach der Schwaighofepoche entstanden. Für den Fremdenverkehr fehlt ihnen die nötige Zentralität. Dies aber könnte sich durch Ausbau der Straße (Pötsch) oder durch Errichtung von Gasthöfen, Post, Bushaltestelle und Kaufläden (St. Leonhard) ändern. Sicher wird die Errichtung eines Sesselliftes zum idealen Skigelände auf dem kleinen Leppleskofl mit der Talstation nahe

der Hofgruppen Lacken (Eröffnung für Herbst 1966 geplant) dort neue Verhältnisse schaffen. Heute sind hier ebenso wie im dritten Isokome-Areal viele Wüstungen bis hin zur Siedlungsplatzwüstung zu finden.

So erkennt man die Siedlungslandschaft des Innersten Deferegen als geschichtlich geworden, geprägt von zwei sich überlagernden Siedlungsschichten, die unter dem Gesetz zweier verschiedener ordnender Prinzipien entstanden sind.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Geographische Lage und physiogeographische Faktoren bestimmen diesen Raum in den Zentralalpen südlich des Hauptkammes. Nur ein kleiner Teil dieser flächenmäßig so großen Gemeinde St. Jakob in Deferegggen/Osttirol kann aber vom Menschen intensiv genutzt werden. Bei dem steten Kampf der Bewohner um ihre Existenz haben verschiedenartigste Wirtschaftszweige das Bild dieser Siedlung geprägt. Waren es zunächst nur B a u e r n, welche die ihnen zugeteilten Schwaigen bewirtschafteten, so schaffte bald der B e r g b a u den bei zunehmender Bevölkerungszahl notwendigen Nebenverdienst. Als der Bergbau unrentabel wurde, fanden die Einwohner zusätzliche Einnahmen im H a u s i e r e r h a n d e l. Stehende Geschäfte in den Städten brachten schließlich auch diese Einnahmequelle zum Versiegen, und so mußten viele St. Jakober ihre Heimat verlassen, da der Boden schon lange nicht mehr die stetig gewachsene Bevölkerung ernähren konnte. Erst der F r e m d e n v e r k e h r stoppte diese Abwanderungsbewegung, so daß heute wieder eine Zunahme der Bevölkerung festzustellen ist. Ebenso verschieden wie diese sozialökonomischen Epochen war und ist die Bedeutung der einzelnen Siedlungsstandorte in der Gemeinde. Von der Schwaighof- bis hin zur Abwanderungsepoche wurde die Siedlungslage weitgehend von den landwirtschaftlichen Möglichkeiten bestimmt, und so finden wir die alten, lange Zeit einzigen Siedlungsstandorte in Hanglage. Einige Veränderungen brachte bereits der Bergbau mit seinen Gruben "hoch droben am Berg" und seinen Schmelzen auf dem Talboden. Das bäuerliche Element war aber zu stark, um hier bereits eine räumliche Umstrukturierung zuzulassen. Nur wenige Knappenhäuser suchten die Nähe der Schmelzen und damit neue Siedlungsstandorte auf. Der Bergbau mit seinen Einrichtungen blieb zur Siedlung in peripherer Lage. Erst der Fremdenverkehr hat es fertiggebracht, neue Zentren zu schaffen, die außerhalb oder nur am Rand der alten bäuerlichen Siedlung liegen. Um diese Veränderung zu fassen, wurden vier Kriterien ausgewählt. Hof und Flur kennzeichnen in erster Linie den bäuer-

lichen Bereich. Sie werden in ihren Erscheinungsformen beschrieben. Nach der unterschiedlichen Hofzahl im Laufe der Epochen können verschiedene Hofareale, nach Alter und Form der Flur Flurareale ausgesondert werden. Eigentumsgrößenklassen zeigen die räumliche Verteilung vom Bauern bis hin zum nichtbäuerlichen Haushalt. Um aber die jüngste Entwicklung besser fassen zu können, bei der unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs in zunehmendem Maße die Verbindung zum bäuerlichen Bereich gelöst wird, werden noch Erwerbsstrukturareale für das Jahr 1964 herausgestellt.

Legt man diese vier Arealkarten übereinander, so erkennt man weitgehende Übereinstimmung der Grenzen. Die so nun gefundenen Areale werden Isoköme-Areale genannt. Sie zeigen Bereiche mit unterschiedlicher Siedlungsentwicklung und verdeutlichen den Sachverhalt, daß sich der Siedlungsschwerpunkt infolge einer Veränderung der Wirtschafts- und Sozialstruktur verlagert hat. Im extremen Fall ist dann aus einer ehemals zentralen Siedlungslage eine heute periphere und aus einer ehemals peripheren eine heute zentrale Lage geworden.

Das Bild der heutigen Siedlungslandschaft ist somit in einem solchen Alpental wesentlich geprägt von der sozialökonomischen Struktur und ihren Wandlungen im Lauf der Geschichte.

Literatur und Quellen

Abkürzungen:

ZVAD = Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins

ZDÖAV = Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins

Abel, W.: Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte, Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Hannover 1962.

Ager, T.: Fremdenverkehr als Nebenverdienst für Bergbauern, Mitteilungen der Deutschen Landeswirtschaftsgesellschaft, 77, Jg., Frankfurt/M. 1962, S. 1195 - 1198.

Ahorner, G.: Agrarökonomische und agrarsoziale Probleme des Bergbauerntums in Österreich unter besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs, Diss. Wien 1962.

Angel, F.: Gesteinskundliche und geologische Beobachtungen in Osttirol. Venediger-Abschnitt der Hohen Tauern, Mitt. d. Naturwiss. Vereins für Steiermark, Bd. 66, Graz 1929.

Arnberger, E.: Die natürlichen Grundlagen und die Struktur der Landwirtschaft Österreichs, Berichte zur Dtsch. Landeskd., 28. Bd., Bad Godesberg 1962, S. 173 - 234.

Bachmann, H.: Wildschönau, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, Veröffentl. d. Museum Ferdinandeum, H. 18, Jg. 1938, Innsbruck 1939, S. 43 - 128.

Bachmann, H.: Zur Methodik der Auswertung der Siedlungs- und Flurkarten für die siedlungsgeschichtliche Forschung, Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jg. 8, Frankfurt/M. 1960, S. 1 - 13.

Barth, B.J.: Aus dem Deferegenthale über die Bachlenke in das Iselthal, ZDVA, Bd. 1, München 1870, S. 112 - 116.

Bergmann, J.: Die Gestalt des Hochalpenhauses als Funktion der Landschaft, ZDÖAV, Bd. 56, München 1925, S. 9 - 43.

Böhm, H.: Die Geländeklimatische Bedeutung des Bergschattens und der Expansion für das Gefüge der Natur- und Kulturlandschaft, Erdkunde Bd. 20, Bonn 1966, S. 81 - 93.

Brandenstein, W.: Die Siedlungsgeschichte des nördlichen Osttirols im Lichte der Ortsnamensforschung, Festschrift zum 60jährigen Bestehen des Deutschen Alpenvereins Prag, 1870 - 1930, Prag (1930), S. 229 - 245.

Brugger, H.: Die Deferegger, Reinmichlkalender 1949, Innsbruck 1948, S. 130 - 137.

Bünker, J.R.: Dorffluren und Bauernhäuser in der Gegend von Lienz (Tirol), Mitt. d. anthropologischen Gesellschaft in Wien, 44. Bd., Wien 1914, S. 337 - 362.

Dissertori, A.: Auswanderung der Deferegger Protestanten, Schlern-Schriften 235, Innsbruck 1964.

- Döhrmann, W.: Die Bergbauernwirtschaft in St. Jakob, Defereggental, Staatsarbeit Münster/Westf. 1965.
- Eigl, J.: Charakteristik der Salzburger Bauernhäuser. Mit besonderer Berücksichtigung der Feuerungs-Anlagen, Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskde. 35, Salzburg 1895.
- Fliri, F.: Landwirtschaftliche Strukturwandlungen im Unterinntal, Alpengeographische Studien, Schlern-Schriften 65, Festschrift z. 50. Geb. Prof. Dr. H. Kinzl's, Innsbruck 1950, S.-163 - 167.
- Friedl, G.: Siedlungsgeographie des Defereggentales in Osttirol, Diss. Wien 1937.
- Gams, H.: Die klimatische Begrenzung von Pflanzenarealen und die Verteilung der hygrischen Kontinentalität in den Alpen, Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1931/32, S. 321 - 346, 52 - 68, 178 - 198.
- Garnett, A.: Insolation und Relief - Their Bearing on the Human Geography of the Alpin Regions, London 1937.
- Geith, : Umfang und Aufgaben der alpinen Landwirtschaft, Mitt. f. d. Landwirtschaft, Jg. 56, 1941, S. 23 - 25.
- Gruber, G.: Wirtschaftsformen steirischer Bergbauern in Abhängigkeit von der physisch - geographischen Voraussetzung, sowie ihre Umstellung auf Grund wirtschaftlicher Veränderungen, Diss. Graz 1962, Referat in Geograph. Jahresber. aus Osterreich, 30. Bd., Wien 1965, S. 146 - 148.
- Gsteu, H.: Beiträge zur Anthropogeographie von Tirol, Tiroler Heimat, N. F. 2. Bd., Innsbruck 1929, S. 37 - 52.
- Gstirner, A.: Die Schwaighöfe im ehemaligen Herzogtume Steiermark, Zeitschrift d. Hist. Vereins für Steiermark, 31. Jg., Graz 1937, S. 1 - 86.
- Gündel, B.: Deferegggen, Landschaft und Siedlung eines Alpen-ales, Diss. Tübingen 1923.
- Haberland, A.: Zur Vereinheitlichung der Typologie und Terminologie des Bauernhauses in Österreich, Mitt. d. Anthropologischen Gesellschaft Wien 87, Wien 1957, S. 32 - 36.
- Hassinger, H.: Die Geographie des Menschen, Handbuch d. geogr. Wissenschaft, hrsg. v. F. Klute, Allg. Geogr., II. Teil, Potsdam 1933.
- Held, J.R.: Temperatur und relative Feuchtigkeit an Sonn- und Schattenseite in einem Alpenlängstal, Met. Zeitschrift 48, Braunschweig 1941, S. 398 - 404.
- Hensler, E.: Die Landwirtschaft im Zillertal, Schlernschriften 116, Innsbruck 1953.
- Ilg, K.: Ein Beitrag zur Geschichte des Ofens und der Stube, Volk und Heimat, Festschrift für Viktor von Geramb, Graz 1949, S. 85 - 97.
- Ilg, K.: Im Bewegungsfeld der bäuerlichen Hauslandschaften in Tirol und Vorarlberg, Tiroler Heimat, Jg. 1949/50,

Innsbruck 1951, S. 92 - 116.

- Ilg, K.: Die bäuerlichen Haus- und Hofformen in Nord- und Osttirol, Dehio-Handbuch Tirol, Wien 1960, S. 7 - 10.
- Ilg, K.: Landes- und Volkskunde, Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. 3, Innsbruck 1961.
- Kinzl, H.: Bergbauernfrage und Gebirgsentsiedlung in Tirol (zu Ulmers Forschungen), Ber. z. dt. Landeskd., Bd. 4, Leipzig 1945, S. 154 - 162.
- Kinzl, H.: Wandlungen im alpinen Bevölkerungsbild, Antrittsrede, gehalten anlässlich der Inauguration zum Rector magnificus des Studienjahres 1958/59 an der Universität Innsbruck, Innsbruck 1959.
- Klaar, A.: Die Siedlungsformen von Salzburg, Forschungen z. dt. Landes- und Volkskd., Bd. 32, Leipzig 1939.
- Klebersberg, R.V.: Die Obergrenze der Dauersiedlung in Südtirol, Schlern - Schriften 1, Innsbruck 1923.
- Klebersberg, R.v.: Geologie von Tirol, Berlin 1935.
- Klein, H.: Die bäuerlichen Leihen im Erzstift Salzburg, Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskd., 69. Bd., Salzburg 1929, S. 145 - 168.
- Klein, H.: Die ältesten urbarialen Aufzeichnungen d. Erzstiftes Salzburg, Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskd., 75. Bd., Salzburg 1935, S. 133 - 200.
- Klein, H.: Ritterlehen und Beutellehen in Salzburg, Mitt. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskd., 80. Bd., Salzburg 1940, S. 87 - 128.
- Kollreider, Fr.: St. Leonhard in Deferegggen eine uralte Siedlung, Ostt. Heimatblätter, 21. Jg., Lienz 1953, Nr. 3.
- Ladstätter, H.: Das Defereggental. Heimatkundlicher Wanderführer, Innsbruck 1960.
- Lamprecht, F.: Dürfen wir zahlende Gäste verpflegen? Der fortschrittliche Landwirt, 40. Jg. H. 9, Beilage 'Das Reich der Bäuerin', Graz 1962, S. 35.
- Leithem, H.: St. Jakob in Deferegggen, Osttirol. Ein Führer durch den Ort und seine umliegende Bergwelt, St. Jakob in Def. 1956.
- Leitner, H.: Was Namen erzählen. Namensgeschichtliche Betrachtungen aus dem hintersten Deferegggen, Ostt. Heimatblätter, 2. Jg., Lienz 1925, S. 125 - 127.
- Lendl, E.: Zur Frage der Berechnung der agraren Dichte, Geographisches Taschenbuch 1954/55, Wiesbaden 1955, S.424-427.
- Lendl, E.: Die jüngsten Wandlungen der alpinen Wirtschaftslandschaft in Österreich, Tagungsber. u. wissenschaftl. Abh. d. Dt. Geographentages in Hamburg, Wiesbaden 1957.
- Lendl, E.: Die österreichische Agrarlandschaft im Zeitalter der technischen Revolution, Mitt. d. Österreichischen

- Geogr. Gesellschaft, Bd. 104, Wien 1962, S. 172^a - 189.
- Lessiak, P.: Alpendeutsche und Alpenlawen in ihren Beziehungen, Germ. roman. Monatsschrift, 2. Jg., Heidelberg 1910, S. 274 - 288.
- Lichtenberger, E.: Der Strukturwandel der sozial-wirtschaftlichen Siedlungstypen in Mittelkärnten, Geogr. Jahresber. aus Österreich, Bd. 27, Wien 1959, S. 61 - 128.
- Lichtenberger, E.: Das Bergbauernproblem in den österreichischen Alpen, Perioden und Typen der Entsidlung, Erdkunde, Bd. 19, Bonn 1965, S. 39 - 57.
- Löhr, L.: Kritik und Leistung des Bergbauerntums, Carinthia II, 61. Jg., Klagenfurt 1951, S. 77 - 93.
- Löhr, L.: Probleme der Bergbauernwirtschaft aus der Sicht der österreichischen Alpenländer, Berichte über Landwirtschaft, N. F., Bd. 38, Hamburg 1960, S. 161-187, S. 581-610.
- Löwl, F.: Die Tonalithkerne der Rieserferner in Tirol, Peterm. Mitt., Bd. 39, Gotha 1893, S. 73 - 82 und S. 112 - 116.
- Mairhofer, Th.: Urkundenbuch des Augustinerchorherren - Stiftes Neustift in Tirol, Fontes Rerum Austriacarum, 2. Abt., 34. Bd., Wien 1871.
- Maister K. und Walder, J.: Führer durch Osttirol, Innsbruck 1932
- Maister, K.: Die Siedlungsgeschichte Osttirols im Lichte der Ortsnamensforschung, Ostt. Heimatblätter, 9. Jg., Lienz 1932, S. 54 - 60.
- Maister, K.: Bäuerliche Besitzverhältnisse, Ostt. Heimatblätter, Lienz 1947, Nr. 19; 1948, Nr. 15, 16; 1949, Nr. 3, 4.
- Martin, Fr.: Die Kirchen Osttirols im Jahre 1614, Ostt. Heimatblätter, 3. Jg., Lienz 1926, S. 36 - 37, 54 - 55.
- Meitzen, A.: Siedlung und Agrarwesen, Berlin 1895.
- Milius, K.: Die Eiszeit in Osttirol, Ostt. Heimatblätter, 4. Jg., Lienz 1927, S. 86 - 88.
- Monheim, F.: Die Höhenstufen der Feldsysteme in den Alpen, Verh. d. Dt. Geographentages Essen 1953, Wiesbaden 1955,
- Monheim, F.: Agrargeographie der westlichen Alpen, mit besonderer Berücksichtigung der Feldsysteme, Ergänzungsheft Nr. 252 zu Peterm. Mitt., Gotha 1954.
- Montag, Er.: Die Veränderungen im bäuerlichen Siedlungsbild und in der völkischen Zusammensetzung des Gerichtsbezirkes Eisenkappel, Geogr. Jahresbericht aus Österreich 18, Wien 1935, S. 96 - 103.
- Moritz, A.: Die Almwirtschaft im Stanzertal. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte und Volkskunde einer Hochgebirgslandschaft Tirols, Schlern - Schriften 137, Innsbruck 1956.
- Müller, G.: Die Felbertauernstraße. Ein neuer wintersicherer Übergang zwischen Brenner und Radstätter Tauern, Wirtschafts-

- geographie, Jg. 9, Hagen 1965, S. 12 - 19.
- Müller-Wille, W.: Haus- und Gehöftformen in Mitteleuropa, Geogr. Zeitschr., Jg. 42, 1936; S. 121 - 138.
- Müller-Wille, W.: Leo Weibel und die deutsche Landesforschung, Berichte z. Dt. Landeskde., Bd. 11, Stuttgart 1952, S. 58-71.
- Oberwalder, L.: Osttirol. Ein Wanderführer, Innsbruck 1956.
- Ottenthal, E. und Redlich O.: Archiv-Berichte aus Tirol. Mitt. d. dritten (Archiv-) Section der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien 1912.
- Paschinger, H.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft in den deutschen Alpen, Mitteilungsblatt des NSLB, Gauverwaltung Tirol-Vorarlberg-Salzburg, Jg. 1941, S. 1 - 3.
- Paschinger, H.: Studien über Höhenflucht und Entsiedlung in Tirol und Vorarlberg, Berichte z. dt. Landeskde., Bd. 1, Leipzig 1941, S. 208 - 219.
- Paschinger, H.: Untersuchungen zur Frage der Höhenflucht an Beispielen aus den österreichischen Alpen, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Bd. 4, Innsbruck 1956.
- Paschinger, H.: Strukturwandlungen im Bergbauerntum, Hermann-von-Wissmann-Festschrift, Tübingen 1962, S. 357 - 362.
- Passler, P.: Aus dem Defereggen-Thale, Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Jg. 2, Wien 1897, S. 150 - 159.
- Passler, P.: Die Entstehung und Entwicklung des Defereggenhandels, Ostt. Heimatblätter, 2. Jg., Lienz 1925, S. 4-7.
- Passler, P.: Der Deferegger an der Arbeit, Tiroler Heimat, H. 7, Innsbruck 1926, S. 5 - 29.
- Passler, P.: Zwei Deferegger Dokumente aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, Ostt. Heimatblätter, 3. Jg., Lienz 1926.
- Passler, P.: Grundzüge der Besiedlung des Defereggentales, Ostt. Heimatblätter, 3. Jg., Lienz 1926, S. 102 - 106.
- Passler, P.: Vom Hausieren zum Kaufmann und Fabrikanten. Beiträge zur Geschichte des Defereggerhandels, Ostt. Heimatblätter, 4. Jg., Lienz 1927, S. 4 - 12.
- Passler, P.: Haus- und Familiennamen zu St. Veit und St. Jakob in Defereggen, Ostt. Heimatblätter, 4. Jg., Lienz 1927,
- Passler, P.: Die Besiedlung von St. Jakob im Defereggentale seit dem 16. Jahrhundert und die bäuerlichen Verhältnisse daselbst, Ostt. Heimatblätter, 4. Jg., Lienz 1927, S. 75-80, 91 - 95.
- Passler, P.: Die lutherische Bewegung im Defereggentale, Jahrbuch d. Ges. f. Geschichte d. Protestantismus in Österreich, Bd. 49, 1928, S. 94.
- Penck, A. und Brückner, E.: Die Alpen im Eiszeitalter, 3. Bd., Leipzig 1909.

- Prohaska, K.: Sonnenbestrahlungsverhältnisse in Ost-West verlaufenden Tälern, Met. Zeitschrift 45, Braunschweig 1928.
- Purtscheller, L.: Aus dem Alpenkranze des Defereggenthales, ZDÖAV, Bd. 28, Graz 1897, S. 155 - 187.
- Riedler, R.: Dorfuntersuchung Innervillgraten. Entwicklung und Lebensverhältnisse einer abgeschlossenen extremen Bergbauerngemeinde und ihre Auseinandersetzung mit der modernen Welt, Diss. Wien 1958.
- Rottleuthner, W.: Die alten Localmaße und Gewichte nebst den Aichungsvorschriften bis zur Einführung des metrischen Mass- und Gewichtsystems und der Staatsaichämter in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1883.
- Rungg, J.: Ortsnamen der Goten, Römer, Franken in Rätien, Noricum, besonders Tirol, Innsbruck 1963.
- Ruppert, K.: Der Wandel der sozialgeographischen Struktur im Bilde der Landschaft. Die Erde, Berlin 1955, S. 53 - 62.
- Schadelbauer, K.: Die Kopffzahl der bäuerlichen Familien in Tirol im 15. Jhd., Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert, Schlern-Schriften 44, Innsbruck 1939, S. 8 - 11.
- Schaffer, F.: Geologie von Österreich, Wien 1951.
- Schröder, K.-H.: Einhaus und Gehöft in Süddeutschland. Ergebnisse und Probleme der geographischen Hausforschung, Berichte z. dt. Landeskde., Bd. 31, Bad Godesberg 1963, S.84-103.
- Schwarz, G.: Allgemeine Siedlungsgeographie, Berlin 1961.
- Seefeldner, Er.: Zur Geographie des bayrisch-salzburgischen Gebirghauses, Bayrische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen, 65, Bd., München und Berlin 1929, S. 265 - 272.
- Sehmer, I.: Studien über die Differenzierung der Agrarlandschaft im Hochgebirge im Bereich dreier Staaten, Münchner Geogr. Hefte 17, München 1959.
- Senarclens-Grancy, W.: Die geologischen Verhältnisse am Ostende des Tonalites der Riesenferner in Osttirol, Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. B, Jg. 30, Stuttgart 1930, S. 150 - 153.
- Senarclens-Grancy, W.: Beiträge zur Geologie und Petrographie des Deferegger Berglandes in Osttirol, Diss. Graz 1931.
- Senarclens-Grancy, W.: Beiträge zur Geologie der Deferegger Berge und der westlichen Schobergruppe in Osttirol, Centralblatt für Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Abt. B, Jg. 1932, Stuttgart 1932, S. 481 - 490.
- Senarclens-Grancy, W.: Stadiale Moränen in den Deferegger Alpen (Osttirol), Zeitschrift für Gletscherkunde, für Eiszeitforschung und Geschichte des Klimas, 20. Bd., Leipzig 1932, S. 474 - 486.
- Senarclens-Grancy, W.: Zur Gliederung eiszeitlicher und jüngerer Gletscherspuren in den Alpen zwischen Venediger,

- Glockner und Pustertal, Mitt. d. Alpenländischen geologischen Vereins (Mitt. d. geol. Ges. in Wien), 35. Bd., Wien 1944, S. 125 - 178.
- Senarclens-Grancy, W.: Entstehung und Formung der Landschaft, Wanderbuch Deferegggen von Hans Ladstätter, Innsbruck 1960, S. 11 - 23.
- Senarclens-Grancy, W.: Zur Grundgebirgs- und Quartergeologie der Deferegger Alpen und ihrer Umgebung, Zeitschrift d. Dt. Geolog. Ges., Bd. 116, 2. Teil, Hannover 1965, S. 502-511.
- Sendele, H.: Die Almwirtschaft von Matrei in Osttirol in geschichtlicher, rechtlicher und volkskundlicher Betrachtung mit einem Exkurs über die Hausgemeinschaften, Diss. Innsbruck 1963.
- Sidaritsch, M.: Geographie des bauerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark, Graz 1925.
- Sieberer, F.: In Tirol gebräuchliche Flächenmaße, Jahrbuch des Tiroler Bauernbundes und des Tiroler Landeskulturrates 1929,
- Sölch, I.: Geographie des Iselgebietes in Osttirol. Eine länderkundliche Darstellung, Freiburg/Brsg. 1933.
- Srbik, R.R. v.: Überblick des Bergbaues von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart, Berichte des naturwiss.-med. Ver. in Innsbruck, 41. Jg., Innsbruck 1929.
- Staffler, J. J.: Tirol und Vorarlberg statistisch und topographisch, II. Teil, 2.Bd., Innsbruck 1844.
- Steden, A.: Landwirtschaftliche Betriebslehre, Lehrbuch der Landwirtschaft, hrsg. von Schneider-Baier-Hula, 9. Aufl., I. Teil, Wien 1951.
- Stolz, O.: Die Schwaighöfe in Tirol. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Hochalpentäler, Wiss. Veröff. d. Dt. u. Österr. Alpenvereins 5, Innsbruck 1930.
- Stolz, O.: Geschichtskunde der Gewässer Tirols, Schlern-Schriften 32, Innsbruck 1936.
- Stolz, O.: Politisch-Historische Landesbeschreibung von Tirol. II. Teil: Südtirol, Schlern-Schriften 40, Innsbruck 1937 - 1939.
- Stolz, O.: Vom Tiroler Höferecht, Tirol-Vorarlberg, 16. Jg., Innsbruck 1944, S. 21 - 23.
- Stolz, O.: Geschichte des Landes Tirol, 1. Bd., Innsbruck-Wien-München 1955.
- Sturmberger, M.: Osttirol, eine Randzone des österreichischen Wirtschaftsraumes. Ergebnisse einer Strukturuntersuchung zur Feststellung der wirtschaftlichen Verhältnisse in einem vorwiegend bergbauerlichen Gebiet, Diss. Innsbruck 1961.
- Telbis, H.: Zur Geographie des Getreidebaues in Nordtirol, Schlern-Schriften 58, Innsbruck 1948.

- Tiefenbacher, Th.: Die Schwaighöfe im Gailtal, Carinthia I, 141. Jg., Klagenfurt 1951, S. 367 - 382.
- Timmermann, O.: Zur Frage der Landnahme in den deutschen Alpen, Berichte z. Dt. Landeskde., 18. Bd., Remagen 1957.
- Troger, E.: Bevölkerungsgeographie des Zillertales, Schlern-Schriften 123, Innsbruck 1954.
- Umlauft, Fr.: Geographisches Namenbuch von Österreich-Ungarn, Wien 1885.
- Unterkircher, Fr.: Die Grenzen der Gerichte Kals, Virgen und Deferegggen im Jahr 1583, Ostt. Heimatblätter, 17. Jg., Lienz 1949, Nr. 9 und 10.
- Weber, B.: Das Land Tirol, 3 Bde., Innsbruck 1837/1838.
- Weingartner, J.: Das Iseltal (Osttirol), Tirol. Natur, Kunst, Volk, Leben, Innsbruck 1927, S. 109 - 117.
- Weippert, G.: Strukturwandlungen im ländlichen Lebensbereich, Zeitschrift f. Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 3. Jg., Frankfurt/M. 1955, S. 169 - 185.
- Wilhelmy, H.: Völkische und Koloniale Siedlungsformen der Slawen. Ein Beitrag zum Einzelhof-, Haufenhof- und Rundlingsproblem, Geogr. Zeitschrift, 22. Jg., 1936, S. 81-97.
- Winz, H.: Beiträge zur Kulturgeographie des Oberinntales, Berliner Geographische Arbeiten, H. 2, Berlin 1933.
- Wissmann, H. v.: Die bäuerliche Besiedlung und Verödung des mittleren Enntales. Ein Beitrag zur Siedlungsgeographie der Ostalpen, Peterm. Mitt., 73. Jg., Gotha 1927.
- Wörz, J. G.: Gesetze und Verordnungen in Bezug auf die Kultur des Bodens in der Provinz Tirol und Vorarlberg, 2. Abt., Innsbruck 1842.
- Wolfskron, M. Reichsritter v.: Zur Bergbaugeschichte der einst erzstiftlich salzburgischen Herrschaft Windisch-Matrei, Zeitschrift d. Ferdinandeums f. Tirol und Vorarlberg, 3. Folge, 31. H., Innsbruck 1887, S. 71 - 150.
- Wolfskron, M. Reichsritter v.: Beitrag zur Geschichte des Tiroler Erzbergbaues in den Jahren 1595 - 1617, Zeitschrift des Ferdinandeums f. Tirol und Vorarlberg, 3. Folge, Heft 43, Innsbruck 1899, S. 127 - 177.
- Wolfstrigl-Wolfskron, M. Reichsritter v.: Die Tiroler Erzbergbaue 1301 - 1665, Innsbruck 1903.
- Wopfner, H.: Das Tiroler Freistiftrecht, Forschungen und Mitt. z. Geschichte Tirols u. Vorarlbergs, 2. u. 3. Jg., Innsbruck 1905/06, S. 245 - 299 und S. 1 - 60.
- Wopfner, H.: Bäuerliches Besitzrecht und Besitzverteilung in Tirol, Forsch. u. Mitt. z. Geschichte Tirols und Vorarlbergs, 4. Jg., Innsbruck 1907, S. 390 - 405.
- Wopfner, H.: Der Rückgang bäuerlicher Siedlung in den Alpen-tälern. Neue Tiroler Stimmen, Innsbruck 1917, Nr. 43 - 50.

- Wopfner, H.: Formen des bäuerlichen Hausbaues in Tirol, Mitt. d. Ver. f. Heimatschutz in Tirol, 2. und 3. Jg., Innsbruck 1918/19, S. 22 - 35, 4 - 11, 13 - 18.
- Wopfner, H.: Beobachtungen über den Rückgang der Siedlung, Tiroler Heimat, Jg., 1923, Innsbruck 1923, S. 68 - 83.
- Wopfner, H.: Das Tiroler Bauernhaus. Ein Buch für das Tiroler Haus, hrsg. v. Josef Steger, Innsbruck 1923, S. 14 - 40.
- Wopfner, H.: Geschichtliche Heimatkunde, Tiroler Heimat, H. 7, N. F. Bd. 1, Innsbruck 1926 und 1928, S. 39 - 72, 62 - 85.
- Wopfner, H.: Über Hausformen des Wipptals, Schlern-Schriften 12, Innsbruck 1927.
- Wopfner, H.: Beiträge zur Geschichte der alpinen Schwaighöfe, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 24. Bd., Stuttgart 1931, S. 36 - 70.
- Wopfner, H.: Eine siedlungs- und volkskundliche Wanderung durch Villgraten, ZDÖAV, Bd. 62/63, Innsbruck 1931/32, S. 246 - 276.
- Wopfner, H.: Wandlungen des Verkehrsnetzes in den Ostalpenländern, Geogr. Jahresbericht aus Österreich, 16. Bd., Wien 1933, S. 132 - 156.
- Wopfner, H.: Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft, Tirol. Land, Volk und Geschichte, hrsg. v. Hauptausschuß des Dt. u. Österr. Alpenvereins, München 1933, S. 207 - 304.
- Wopfner, H.: Güterteilung und Übervölkerung tirolischer Landbezirke im 16., 17. und 18. Jahrhundert, Südostdt. Forschungen, Jg. 3, 1938, S. 202 - 232.
- Wopfner, H.: Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 1, Innsbruck 1951 und 1954.
- Orts-Repertorium von Tirol und Vorarlberg auf Grund der Volkszählung vom 31.12.1869, Innsbruck 1873.
- Special-Orts-Repertorium von Tirol auf Grund der Volkszählung vom 31.12.1880, Wien 1885.
- Special-Orts-Repertorien der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, neubearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890, VIII. Tirol und Vorarlberg, Wien 1893.
- Gemeindelexikon der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900, VIII. Tirol und Vorarlberg, Wien 1907.
- Spezialortsrepertorium von Tirol und Vorarlberg bearb. auf Grund der Volkszählung vom 31. 12. 1910, Wien 1917.
- Ortsverzeichnis von Tirol, bearb. auf Grund der Volkszählung vom 7. 3. 1923, Wien 1930.
- Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934,

Tirol, Statistik des Bundesstaates Österreich, H. 9, Wien 1935.

Die Bevölkerung Tirols von 1910 bis 1948, Veröffentlichungen der Landesstelle für Statistik und Landeskunde Nr. 5 (Amt der Tiroler Landesregierung), Innsbruck 1948 (Manuskriptdruck).

Ortsverzeichnis von Österreich, bearb. auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 1. 6. 1951, Wien 1953.

Ortsverzeichnis von Österreich, bearb. auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 21. 3. 1961, Wien 1965.

Ungedruckte Quellen

ILRA = Innsbrucker Landesregierungsarchiv
SLA = Landesarchiv Salzburg.

Urbar der Graf von Görz, ca. 1300, fol. 28/29,
ILRA, Urbar Nr. 50/1.

Urbar der Herrschaft Windisch-Matrei von 1448, SLA,
Urbar 346/a Dompropstei 1448.

Lehenbuech Ertzbischof Sigmundt des Ersten Anno 1452,
SLA, Hauptlehenprotokoll 1452 Nr. 4.

Das Urbar Virgen von 1528, fol. 20 - 24, ILRA,
Urbar 61/2.

Pustertalische Beschreibung, fol. 125-127, ILRA,
Kat. 0/8.

Urbar des Pflagamtes Windisch-Matrei 1560 ff., ILRA,
Urbar 62/1.

Grundsteuer Cataster von alptirolisch Defereggen enthaltend
Unterrott, Oberrott in St. Jakob, Rotte Görlschaik in St. Veit,
Gericht Virgen 1779, ILRA,
Kat. 126/4.

Steuerkataster von 1779 Gericht Windisch Matrei, ILRA,
Kat. 125/3.

Theresianisches Steuerkataster 1780, ILRA, Kat. 0/1.

Einwohner und Viehbeschreibung sowie Salzbedarf von Virgen und
Defereggen 1781, ILRA, Handschrift Nr. 4480.

Einwohnerzählung für Tirol nach Gerichten und Gemeinden auf
Grund einer Zählung von 1817, ILRA, Handschrift Nt. 869.

Steuer-Kataster für den ehemaligen salzburgischen Antheile
der Gemeinde St. Jakob od. der genannten Großrott im Thale
Defereggen am 5. Septb. 1843, ILRA, Kat. 125/24 - 27.

Karten

Urkatasterkarten von 1859, 1 : 2880.

Katasterkarten 1 : 2880, Bl. St. Jakob Nr. 35, 42 - 47, 53, 54.

Österreichische Karte 1 : 25 000, Bl. 177/1, 177/2, 178/1.

Österreichische Karte 1 : 50 000, Bl. 177, 178.

Summary

The epochs of Schwaighof, mining, peddling, drifting and tourism with their various forms of economy have up to now put their mark on St. Jakob, a village at the border of human settlement (Oekumene). With the change of economy the favourable locations of the settlements of this district have changed, too. Originally the mountain slopes were preferred. Today, however, the valley is favoured by the settlers. These changes in the course of history show the efforts of men to adapt themselves to the different economic situations and thus to ensure their means of living.

Four criteria were used to make evident the changes of settlement and economy mentioned above. The criteria which make it possible to delimit different areas, are as follows:

1. farm-houses and field patterns in their physiognomic aspect,
2. number of farms in 1300, 1550, 1779/1843 and 1964,
3. age and shape of the fields,
4. sizes of the farms.

Superposing the corresponding maps (Figs. 27-30), we realize four areas which are called "Isokome-Areale" (Fig. 31). These make us aware of the fact that there are areas with different phases of settlement and that there is a change of importance of the location of settlements because of the change of the economic and social structures.

Tabellenanhang

Tabelle 1 Klimadaten von St. Jakob in Deferegggen, 1410 m
(nach Zentralanst. f. Meteor. u. Geodynamik, Wien, 12.4.1965)

Monat	Luft- temp. °C	Nieder- schlag mm	Tage mit		heit. ^x Tage	trübe ^{xx} Tage	Sonnenschein- dauer % mögl. D.
			≤ 0,1m	≤ 1,0m			
I	-5,6	48	9,5	6,4	5,7	7,9	57
II	-3,9	42	9,1	6,2	6,6	6,5	53
III	-1,0	55	11,0	7,0	6,8	7,5	54
IV	3,1	65	13,1	8,0	4,4	7,2	52
V	7,5	96	15,6	11,7	1,4	12,5	47
VI	11,1	114	15,9	14,2	2,2	8,4	56
VII	12,9	142	16,6	14,3	1,7	7,6	60
VIII	12,3	144	17,3	13,4	1,9	7,8	58
IX	9,5	94	13,4	10,0	4,6	8,0	55
X	4,6	75	11,4	8,9	3,0	9,8	49
XI	-1,1	74	12,3	7,6	5,0	9,4	39
XII	-5,4	57	10,8	7,3	7,3	8,0	41
Jahr	+3,7	1006	156	115	50,6	100,6	53
Mittel							
	1851- 1950	1901- 1950	1901- 1950	1901- 1950	1938- 1950	1938- 1950	1928- 1950

^x = 2/10 d. Himmels bewölkt ^{xx} = 8/10 d. Himmels bewölkt

Tabelle 4

Wohnbevölkerung und Einkommensempfänger nach Wirtschaftsabteilungen (n. Angaben Österr. Statist. Zentralamt v. 2. Mai 1966, Nr. Zl. 1642 - 1/66)

Wirtschaftsabteilung	Wohnbevölkerung				Berufstätige u. sonst. Einkommensempfänger			
	1951		1961		1951		1961	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Land- und Forstwirtschaft	475	52,0	332	37,3	332	61,0	194	38,6
Industrie und Gewerbe	207	22,6	237	26,6	101	18,6	124	24,7
Handel und Verkehr	27	2,7	61	6,9	14	2,6	23	4,6
Freie Berufe	18	2,0	20	2,3	12	2,2	8	1,6
Öffentlicher Dienst	40	4,4	38	4,3	14	2,6	12	2,4
Haushaltung	7	0,7	15	1,7	7	1,3	13	2,6
gesamt	774	84,7	703	78,1	480	88,2	374	74,5
Pensionisten, Rentner usw.	99	10,8	185	20,8	64	11,7	127	25,3
ohne Berufs- u. Betriebsang.	41	4,5	1	0,1	-	-	1	0,2
insgesamt	914	100,0	889	100,0	544	100,0	502	100,0

Tabelle 5 Entwicklung des Fremdenverkehrs 1925 - 65
 (n.Angaben Landesverkehrsamt für Tirol v.26.7.66)

Jahr	Fremde	Nächtigungen	Betten	Aufenthalts- dauer in Tagen
1925/26	2 303	18 954		8,2
1928/29	2 342	24 326		10,4
1929/30	2 339	22 109		9,6
1930/31	2 052	21 396		10,4
1931/32	2 158	21 583		10,0
1932/33	1 521	24 154		15,9
1933/34	1 512	25 922		17,0
1934/35	1 506	25 687		17,1
1935/36	1 516	27 311		18,0
1936/37	?	29 741	535	?
1937/38	1 471	22 808		15,5
1947/48	598	10 832		18,2
1948/49	1 245	18 274		14,7
1949/50	1 587	27 597		17,4
1950/51	1 963	29 005		14,8
1951/52	2 311	36 636		15,9
1952/53	2 855	45 044	597	15,8
1953/54	2 789	45 167	694	16,2
1954/55	3 711	56 426	645	14,9
1955/56	3 735	57 774	858	15,4
1956/57	3 920	60 446	995	15,4
1957/58	4 142	63 164	995	15,3
1958/59	4 612	70 750	1 220	15,3
1959/60	4 816	71 867	1 023	14,9
1960/61	5 301	78 008	939	15,0
1961/62	6 012	107 178	1 117	17,8
1962/63	6 382	101 171	1 336	15,8
1963/64	7 145	112 196	1 341	15,7
1964/65	6 777	110 754	1 396	16,3

Tabelle 6

Zahl der Häuser (H) und Einwohner (E) von
1300 bis 1961 ([E] = Einwohnerzahl geschätzt)

Jahr	Feist- ritz		Innere Großrotte				Äußere rotte		Unter- rotte		Ober- rotte		St. Jakob gesamt				
	H	E	H	E	H	E	H	E	H	E	H	E	m	w	[E]		
1300																120	
1550																450	
1614																610	
1781	12	83		280			46	324	45	379						1066	
1814			42	347			46	538	44	527			14	12			
1817		87															
1821			42	343			46	535	45	529			14	09			
1837	12	104	45	400			48	507	48	489	153	1500					
1850													14	93			
1869	13	84	42	280			44	323	54	376	153	1063	372	691		1360	
1880	13	75	15	114	26	146	44	369	53	338	151	1042	377	665		1280	
1890	13	82	15	111	26	118	44	325	52	310	150	946	360	586		1150	
1900	13	62	15	129	23	114	43	343	51	328	145	976	431	545		1080	
1910	13	55	15	90	23	103	45	284	51	272	147	804	334	470		930	
1923	13	65	15	86	23	109	46	241	44	264	141	765					
1934	13	63	19	97	23	112		286		276		821					
1951	12	63	20	111	24	135	54	295	54	310	164	914					
1961	11	52	21	125	28	124	66	286	57	302	183	889					

Quellen für

1300: Schätzung auf Grund des Görzer Urbar und späterer Unterlagen (7 Einw./Hof)

1550: Schätzung auf Grund der Pustertalischen Beschreibung von 1545, des Matreier Urbar von 1560, des Lehensbuches von 1448 und späterer Unterlagen (9 Einw./Hof)

1614: Schätzung auf Grund der Kommunikantenzahl bei F.Martin

1781: Einwohnerbeschreibung 1781 und Schätzung für die Großrotte im Vergleich mit späteren Unterlagen

1814, 1821, 1850, 1934: Friedl, Defereggen, 1937, S. 152 und 155

1817: Einwohnerzählung 1817

1837: Staffler, Tirol, 1844, S.499 f.

1869 - 1923: Amtliche Einwohnerstatistik, anwesende Bevölkerung (verfälschte Einwohnerzahl, da zum Zeitpunkt der Zählung - jeweils der 31.12. bzw. 7.3.1923 - die Hausierer abwesend waren). Wohnbevölkerung [E] auf Grund der Zahlen der m- und w-Einwohner und im Vergleich mit anderen Gemeinden Osttirols geschätzt.

1951, 1961: Amtliche Statistik, Wohnbevölkerung

Tabelle 7 Bauernhöfe 1779/1843 und 1964 in den 5 Rotten der Gemeinde St. Jakob

Verwendung 1964: H = Hof; WH = Wohnhaus; SH = Sommerhaus; NH = Nebenhaus, wird von einem anderen Hof mitbenutzt; + = unbenutzt

Hofstyp: EH = Einhof; EHH = Einhaushof; PH = Paarhof; HH = Haufenhof (vgl. S. 52)

Haustyp: I = Giebelflurhaus; II = Giebelflur-Doppelhaus; III = Giebel-flur-Einhof; IV = Mittelflurhaus; V = Mittelflur-Doppelhaus; VI = Mittelflur-Einhof (vgl. Abb. 9)

Nebengebäude: FU = Futterhaus; BO = Backofen; KK = Kornkasten; WK = Waschküche; M = Mühle; HS = Holzschuppen; WS = Werkstatt

Lage: TB = Talboden; SK = Schuttkegel; HF = Hangfuß; H = Hang; SP = Sporn

Rotte	Hofgruppe	1964		Höfe-zahl 1779/ 1843	1964						
		Haus-Nr.	Hofname		Verwendung Hof	sonst.	Hof- typ	Haus- typ	Neben- gebäude	Lage	
Feist- ritz		1	Weissenbacher	1		WH	-	VI	-	SK	
		3	Oberlippen			H		PH	IV	FU	SK
		4	Mitterlippen			H		HH	I	FU,HS	SK
		5a	Weissenbach-Engl	1		WH	-	-	-	SK	
		5b	-	1		WH	-	-	-	SK	
		6	Lienharter	1		SH	-	-	-	SK	
		7a	-	1		WH	-	IV	-	SK	
		7b	-			WH	-	-	-	SK	
		7c	-			WH	-	II	-	SK	
		8	Eckhart	2	H		HH	IV	FU,BO	SK	
		9	Gabers	1	H		PH	IV	FU	SK	
		10	Messner	2	H		PH	II	FU	SK	
		11	Lackner	1	H		EH	III	-	SK	
12	Stinlis	-			+	-	VI	-	SK		
13	Jägerraut	-			+	-	VI	-	SK		
Äußere Groß- rotte	St. Leon- hard	1	Gous	1	H		HH	VI	FU,HS	SK	
		2	Unterweisen	1	H		EH	VI	-	SK	
		3	Oberweisen	1	H		EHH	VI	WS	SK	
		4	Viktissen	1		WH	-	IV	-	SK	
		5	Maurer	1	H		PH	-	FU	SK	
	Umiser	6	Umiser	1		WH	-	-	-	SK	
	-	7	-	1		+	-	III	-	SK	
	Lacken	8	Niggli	1		+	-	VI	-	SK	
		10	Binterschneider	1	H		EH	-	-	SK	
		11	Buffler	1		WH	-	IV	-	SK	
		12	Graf	1	H		HH	VI	FU,BO	SK	

Oberegg	9	Lackschuster	1	H		EH	VI	-	SK	
	18	Erschbam	1		WH		VI	-	SK	
	Unteregg	13	Pfunderer	1	H		EH	-	-	TB
		14	Leiter	2		+	-	III	-	HF
		15	Jargl	1	H		PH	-	FU,BO	HF
	28	Matles	-	H		EH	-	-	HF	
Unter- tögisch	20	Rainer	1	H		HH	III	FU,KK	H	
	21	-	1		+	-	III	-	H	
	22	Marxen	1	H		HH	IV	FU,HS	H	
	23	-	1		+	-	III	-	H	
Ober- tögisch	24	-	2		+	-	II	-	H	
	25	Inner-Tomler	2	H		PH	II	FU	H	
	26	Außer-Tomler	-	H		PH	-	FU	H	
Innere Groß- rotte	Oberegg	1	Enderhäusl	1	H		EHH	VI	BO,HS	HF
		2	Obereggenleiter	2		WH	-	-	-	HF
	4	-	1		NH	EH	-	-	SK	
	-	3	Außerhirben	1		SH	-	IV	-	HF
	-	5	Hurlacken	1	H		EHH	VI	BO	TB
	Eggemair	6a	Außer-Eggemair	1	H		HH	IV	FU,BO,WK	HF
		6b	Inner-Eggemair	2	H		HH	II	FU,BO	HF
	Mairhof	7	Tomisli	1	H		EHH	VI	KK	HF
		8	Innerbacher	2	H		HH	II	FU,KK	HF
		9a	Benjamin	1	H		HH	-	FU,HS	HF
9b		Gundler	1	H		PH	-	FU	HF	
Erlach	10	Erlach	2	H		PH	II	FU	H	
Hirben	12	Hirber Sepp	2	H		PH	II	FU	HF	
	13	Ober-Hirben	1	H		PH	VI	FU	HF	
	14	Mitterhirben	1	H		HH	IV	FU,KK	SK	
	15a	Außer-Unter-Hirben	1	H		HH	II	FU,BO	SK	
	15b	Inner-Unter-Hirben	1		WH	-		-	SK	
19	Klamperer	-	H		PH	-	FU	SK		
Unter- rotte	Unterrain	5	Beck	1	H		EH	VI	-	SK
	6	Unterrain	1	H		HH	-	FU,HS,BO	HF	
Unter- kirchen	7	Bartelis	1		WH	-	IV	-	HF	
	9	Gassenschuster	1	H		PH	IV	FU	HF	
	10	Untergassen	1	H		PH	I	FU	HF	
	11a	Christler	1	H		PH	I	FU	HF	
	11b	-	1		WH	-		-	HF	
12	Plattler	1	H		EH	VI	-	HF		
Kröll	13	Kröll	1	H		EH	-	-	HF	

Weiden	14	-	1		SH	-	VI	-	TB	
	15	Weidenschuster	1	H		EHH	VI	BO,HS	TB	
	16	Jöser	2	H		EHH	VI	HS	TB	
Sand	18a	Sander-Gaber	1		WH	-	-	-	TB	
	18b	-	1	H		HH	II	FU,HS,BO	TB	
	65	Sander-Bacher	1	H		EH	VI	-	TB	
	19	Sander-Jaggl	1	H		EHH	VI	WK,HS	HF	
	20a	-	1	H		HH		FU,HS	TB	
	20b	Binter	1		WH	-	II	-	TB	
-	21	Tecken	1		+	-	VI	BO	HF	
Oberweiden	22	Weißkopf	1		SH	-	VI	-	TB	
	23	Seiwald	1	H		EH	VI	-	TB	
	24	-	1	H		EH	VI	-	TB	
Kofl	26	Kofl	1		NH	-	IV	-	H	
Neuhaus	27	Neuhaus	1		SH	-	VI	-	H	
Ede	28	Evelis	1	H		PH	-	FU	H	
	29	Ede	6	H		HH	IV	FU,HS	H	
Obkirchen	30	Maiger	2	H		PH	II	FU	H	
	31	Gasser	1		+	-	IV	-	H	
	32	Fischker	1	H		HH	IV	FU,HS	H	
	35	Peters	2		SH	-	II	-	H	
Eggen	37	Gassen-Gilgen	1		+	-	-	-	H	
	38a	Vattis auf der Egg.	1		+	-	II	-	H	
	38b	Goren auf der Egg.	1		+	-	-	-	H	
	39	Lenzen auf der Egg.	2	H		EH	III	-	H	
Troyen	40a	Hauser	1	H		PH	IV	FU	H	
	40b	Tölderer	3	H		PH		FU	H	
	41	Hiesler	1		WH	-	VI	-	H	
Stock	66	Innerstocker	2	H		EH	VI	-	H	
Ober- rotte	Gasser	1	Gasser	-	H		EH	VI	-	HF
	Steingart.	2	Steingarten	1	H		EHH	VI	KK,WK,M,HS	H
	Maik	3	Maik	3	H		PH	II	FU	H
	Trogach	4a	Troger-Vatten	1	H		PH	-	FU	H
		4b	Troger-Pusterer	1	H		HH	-	FU,BO	H
	Jesach	5a	Jöser-Bacher	2	H		PH	V	FU	H
		62	Bacher	-	H		PH	-	FU	H
		6a	Jaggl		H		PH	II	FU	H
		6b	Motzen		H		PH	IV	FU	H
	Leiten	7	Gorles	2	H		HH	II	FU,BO	H
8		Groll	2	H		HH	-	FU,HS	H	

Krumer	11	Hoisislis	1	H		PH	VI	-	HF
Grandeggen	13	Jörgen	1	H		HH	IV	FU,KK,BO	H
	14	Berger Tonig	1		SH	-	IV	-	H
	15	Lackner in Grande.	2	H		HH	II	FU,KK	H
	16	Bartler	1		+	-	VI	-	H
Rune	17	Rune	1		SH	-	-	-	H
	18	Lederer	1	H		HH	II	FU,KK	H
Bruggen	19	Berger-Anders	1	H		EH	VI	-	HF
	20a	Tschuppen	1	H		PH	IV	FU	HF
	20b	Lippinger	1	H		PH	IV	FU	HF
	21a	Schusterin	-	H		PH	II	FU	HF
	21b	Pfleger	-	H		PH		FU	HF
	22	-				SH	-	-	HF
	24	-		4	H	EH	-	HF	
Rinder- schinken	26	Rauter			WH	-	II	-	SK
	27	Veiden-Hies			WH	-	VI	-	SK
	28	Lack		H		EH	VI	-	SK
	29	Tausch			WH	-	IV	-	SK
	30	Patterer			WH	-	VI	-	SK
	31	Erlacher-Gaber			WH	-	VI	-	SK
	32	Stadlschuster		H		EH	VI	-	SK
	33	Mariahilf-Matler		H		EH	VI	-	SK
	34	Christlerin			WH	-	VI	-	SK
	36	Tumislis	1	H		PH	-	FU	SK
Egg	37	Lederer-Peter	1	H		EH	-	-	SP
	38	Schneiders	1	H		EH	III	-	SP
Pötsch	39a	-	1	H		EHH	-	KK	H
	39b	Zelesen	1	H		EHH	-	KK	H
	40	-	1	H		EHH	VI	M	H
	41	-	1		SH	-	VI	-	H
Vordere Ladstatt	42	Veiden-Liebharter	1		SH	-	IV	-	H
	43	Schwarzentroger	2	H		PH	II	FU	H
Hintere Ladstatt	45	Melcherlis	1		SH	-	V	-	H
	46	Lippenmannl	1	H		HH	VI	FU,BO,WK	H
	47	Außer-Troger	1		WH	-	III	-	H
	48	Stöfflis	1	H		EH	VI	-	H
Erlsbach	49	Stumpferwirt	1	H		PH	VI	FU	SK
	50	Jagers	1	H		PH	VI	FU	SK
	52	Erlsb.-Liebharter	2	H		PH	II	FU	SK
	53	Erlsb.-Schmied	1	H		PH	VI	FU	SK

Bildanhang

Bild 5 aus: Tirol. Natur, Kunst, Volk, Leben, Innsbruck 1927, Aufn. Franz Schneeberger; Bild 11 aus: Bergmann, Die Gestalt des Hochalpenhauses, 1925.

Alle übrigen Aufnahmen vom Verfasser



Bild 1 (Sept. 1964)
St. Jacob-Ort. Auf dem Schuttkegel des Troyer-Alm-Baches: Kirche, Handelhaus, Neubauten. Am Hangfuß: Hofgruppe, Unterkirchen und Friedhof mit Friedhofskapelle (Rest der alten Pfarrkirche)



Bild 2 (Sept. 1966)
Sonnenhang bei St. Jacob-Ort von Erlach im Osten bis Trogach im Westen. Die hellen Streifen im Dauersiedlungsbereich kennzeichnen Murbahnen der Unwetterkatastrophe August 1966

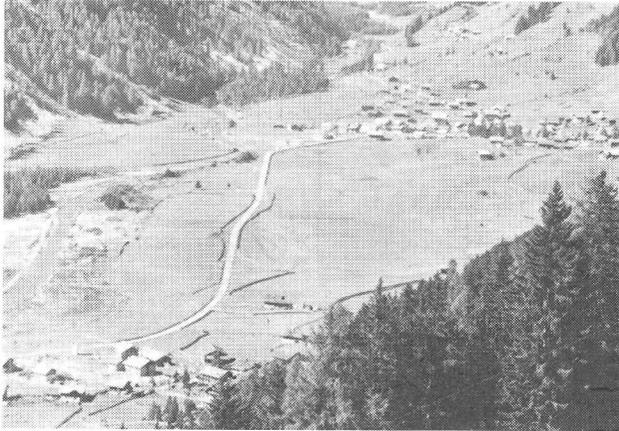


Bild 3 (Sept. 1964)
Weiter Talboden des Defereggentales von
Oberegg (links) über St. Jacob-Ort bis Pötsch



Bild 4 (März 1964)
Talboden und Schattenhang mit Schneedecke,
Sonnenhang schneefrei



Bild 5
St. Jacob-Ort um 1925
mit Außerberg und Erlach



Bild 6
St. Jacob-Ort 1966 (Sept.)



Bild 7 (April 1964)
Sonnenhang bei Hofgruppe Obkirchen
mit ausgeprägten Rinnen u. Hofgruppe Hirbe
am östl. Schuttkegel des Troyer-Alm-Baches



Bild 8
Sonnenhang mit (v.l.n.r.) Jesach, Stein-
garten, Neuhaus, Kofel am halben Hang,
mit Trogach, Maik, Ede hoch am Hang



Bild 9 (März 1964)
Hofgruppe Rinderschinken
ehemalige Knappensiedlung



Bild 10 (Sept. 1966)
Hofgruppe Erlsbach auf dem steilen
Schuttkegel des Erlsbaches mit Flur
am Schuttkegel und Talboden



Bild 11
Obkirchen 1925



Bild 12
Obkirchen 1964 (März)

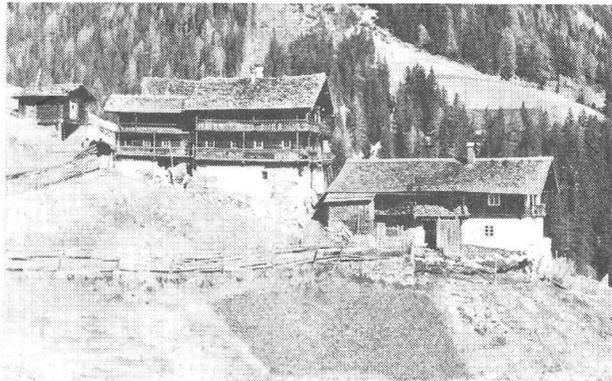


Bild 13
Hofgruppe Eggen



Bild 14
Giebelflurhaus in Unterkirchen



Bild 15 (März 1964)
Giebelflur-Doppelhaus in Obkirchen
auf hohem Steinsockel



Bild 16 (März 1964)
Waschküche als Nebengebäude



Bild 17 (April 1964)
Talboden bei Weiden
mit rechteckigen Flurparzellen



Bild 18 (April 1964)
Feldsteinmauern am Hang bei Maik
Schutz gegen Murgang

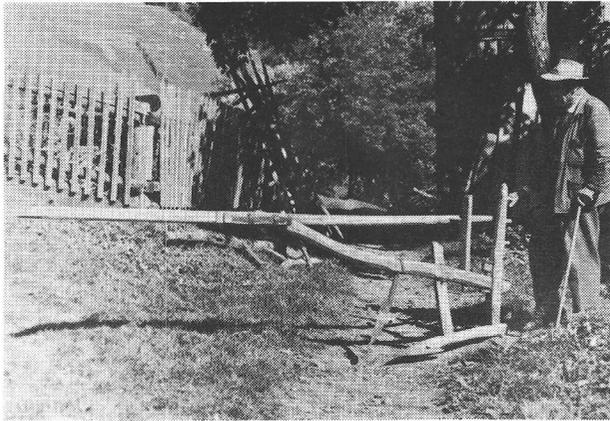


Bild 19 (Sept. 1966)
Stangenar, bis um 1900 im Gebrauch

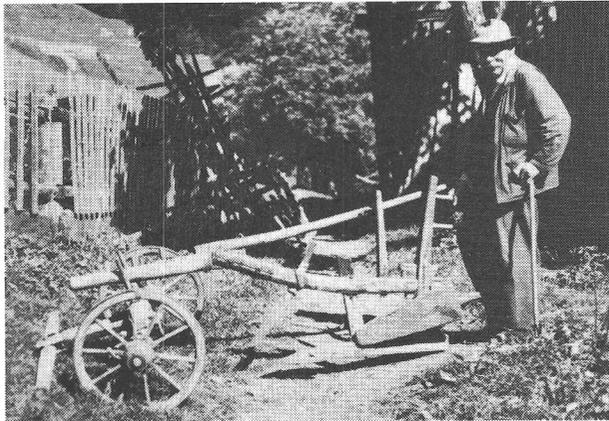


Bild 20 (Sept. 1966)
Radloar mit Pflugschar und Streichbrett,
bis um 1935 im Gebrauch

VERÖFFENTLICHUNGEN

der Geographischen Kommission für Westfalen und des Instituts für Geographie und Länderkunde an der Universität, Münster, I—IV Selbstverlag

I. Arbeiten der Geographischen Kommission

1. Riepenhausen, H.: Die bäuerliche Siedlung des **Ravensburger Landes** bis 1770. Münster 1938. (vergriffen)
2. Krakhecken, M.: **Die Lippe**. Münster 1939. (vergriffen)
3. Ringleb, F.: **Klimaschwankungen** in Nordwestdeutschland (seit 1835). Münster 1940. (vergriffen)
4. Lucas, O.: **Das Olper Land**. Münster 1941. (vergriffen)
5. Uekötter, H.: Die **Bevölkerungsbewegung** in Westfalen und Lippe 1918 bis 1933. Münster 1941. (vergriffen)
6. Heese, M.: Der Landschaftswandel im mittleren **Ruhr-Industriegebiet** seit 1820. Münster 1941. DM 6,00
7. Bertelsmeier, E.: **Bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im Delbrücker Land**. Münster 1942. (vergriffen)

II. Westfälische Geographische Studien

1. Müller-Wille, W.: **Schriften und Karten zur Landeskunde Nordwestdeutschlands** 1939—1945. Münster 1949. (vergriffen)
2. Müller-Temme, E.: **Jahresgang der Niederschlagsmenge in Mitteleuropa**. Münster 1949. DM 2,00
3. Müller, H.: **Die Halterner Talung**. Münster 1950. DM 2,00
4. Herbort, W.: Die ländlichen Siedlungslandschaften des Kreises **Wiedenbrück** um 1820. Münster 1950. (vergriffen)
5. Fraling, H.: Die Physiotope der **Lahntalung** bei Laasphe. Münster 1950. DM 2,50
6. Schuknecht, F.: Ort und Flur in der **Herrlichkeit Lembeck**. 1952. (vergriffen)
7. Niemeier, G.: Die Ortsnamen des **Münsterlandes**. Ein kulturgeographischer Beitrag zur Methodik der Ortsnamenforschung. Münster 1953. (vergriffen)
8. Eversberg, H.: Die Entstehung der **Schwerindustrie um Hattingen** 1847—1857. Ein Beitrag zur Grundlegung der schwerindustriellen Landschaft an der Ruhr. Münster 1955. (vergriffen)
9. Pape, H.: Die Kulturlandschaft des **Stadtkreises Münster um 1828** auf Grund der Katasterunterlagen. Münster/Remagen 1956. (vergriffen)
10. Heßberger, H.: Die Industrielandschaft des **Beckumer Zementreviers**. DM 6,40
11. Pfaff, W.: Die **Gemarkung Ohrsen** in Lippe. Münster/Ohrsen 1957. (vergriffen)
12. Denecke, K.: Flüsse und Wasserwirtschaft, Wasserbiologie und Wasserkrankheiten in **Mesopotamien**. Münster 1958. DM 3,80
13. Timmermann, O., L. Hempel und H. Hambloch: Zur Kulturgeographie der **Ötztaler Alpen**. Münster 1958. DM 5,60
14. Heising, P. Heldemar: **Missionierung und Diözesanbildung in Kalifornien**. Münster 1958. (vergriffen)
15. **Entwicklungshilfe und Entwicklungsland**, Begriff, Probleme und Möglichkeiten. A. Antweiler, W. Manshard, R. Mohr, G. Pfeifer, E. Sarkisjans, A. Sievers, O. Timmermann. Münster 1962. DM 14,80
16. Dege, W.: Zur Kulturgeographie des **Nördlichen Gudbrandsdals**. 1963. DM 14,80
17. Fröhling, M.: Die Bewässerungslandschaften an der **spanischen Mittelmeerküste**. Münster 1965. DM 12,40
18. Hambloch, H.: Der Höhengrenzsäum der **Ökumene**. Münster 1966. DM 19,20
19. Bronny, H. M.: Studien zur Entwicklung und Struktur der Wirtschaft in der Provinz **Finnisch-Lapland**. Münster 1966. DM 14,40

20. Giese, E.: Die untere **Haseniederung**, eine ländlich-bäuerliche Landschaft im nordwestdeutschen Tiefland. Münster 1968. DM 20,00
21. Beyer, L.: Der Siedlungsbereich von **Jersens im Pitztal/Nordtirol**. 1969 DM 18,00
22. Mayhew, Alan: Zur strukturellen Reform der Landwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, erläutert an der **Flurbereinigung in der Gemeinde Moorriem/Wesermarsch**. Münster 1970. DM 15,00
23. Stonjek, D.: Sozialökonomische Wandlung und Siedlungslandschaft eines **Alpentales (Defereggien)**. Münster 1971
24. Döhrmann, W.: Bonitierung und Tragfähigkeit eines **Alpentales (Defereggien)**. Im Druck
25. **Oldenburg und der Nordwesten**. Deutscher Schulgeographentag 1970. Münster 1971. DM 30,—

III. Spieker

1. Landeskundlich-statistische **Kreisbeschreibung in Westfalen**. Anleitung für Kreisbeschreiber, bearbeitet von E. Bertelsmeier und W. Müller-Wille. 1950. DM 2,20
2. Die **Viehhaltung in Westfalen 1818—1948**. 1. Folge: **West- und Ostmünsterland**, R. Wehdeking. Der Viehstapel in Westfalen, W. Müller-Wille. 1950. DM 2,50
3. Natur und Besiedlung der **Senne** von P. Schneider. Münster 1952. (vergriffen)
4. Die **Viehhaltung in Westfalen 1818—1948**. 2. F.: **Kernmünsterland und Hellwegbörden**, R. Wehdeking. Die Schweinehaltung in Westfalen, W. Müller-Wille 1953. DM 4,20
5. Beiträge zur **Stadtgeographie**. Die Grundrisse der städtischen Siedlungen in **Westfalen** von H. F. Gorki. Grundriß und Altersschichten der Hansestadt **Soest** von O. Timmermann. Funktionales Gefüge der Großstadt **Gelsenkirchen** von G. Steiner. Der Untergrund von Münster von H. Müller. Münster 1954. (vergriffen)
6. Die **Böden des Südergebirges** von W. Taschenmacher. Münster 1955. DM 6,00
7. Verkehr und Industrie im **Sauerland**. Die **Sauerland-Höhenstraße** Hagen—Siegen—Gießen von O. Lucas. Die Industrie im mittleren **Lennetal** von R. Sommer. Münster 1956. DM 3,20
8. Beiträge zur **Stadtgeographie II**. Funktionale Bereichsbildung im Raume **Emsland-Südoldenburg** von G. Hoffmann. Erreichbarkeit und Einkaufsmöglichkeit von W. Müller-Wille. Münster 1957. DM 6,40
9. Beiträge zur **Physiogeographie**. Das Flußtal der **Hönne** von Therese Stork. Naturräume der **Emssandebene** von H. Hambloch. Das **phänologische Jahr** in Westfalen von F. Ringleb. Münster 1958. DM 9,60
10. Die **agrar-geographische Struktur Westfalens 1818—1950**, erläutert an der pflanzlichen Produktion von G. Böttcher. Münster 1959. DM 12,—
11. Beiträge zur **Physiogeographie II**. Talentwicklung und Verkarstung im Kreidegebiet der **Alme** von W. Feige. Die Schledden auf der **Haarfläche** von Hans Kleinn. Münster 1961. DM 11,60
12. Beiträge zur **Physiogeographie III**. Das Großrelief am **Südrand der Westfälischen Bucht** und im **Nordsauerland** von L. Hempel. Glaziale Halte im südlichen unteren **Weserbergland** von E. Th. Seraphim. Regenwetterlagen in **Argentinien** v. K. Wölken. Münster 1962. DM 18,40
13. Beiträge zur **Kulturgeographie**. Die wirtschaftsgeographische Struktur des **Sintfeldes** von P. Schäfer. Die **Hecke** im nordwestlichen **Südergebirge** von G. S. Engelhardt. Münster 1964. DM 13,20
14. Bodenplastik und **Naturräume Westfalens** von W. Müller-Wille. 1966. DM 28,00
15. Besiedlung und Siedlung des **Altkreises Norden** von Eberhard Rack. 1967. DM 9,60
16. Zum Problem der **zentralen Orte** und ihrer Bereiche — Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung in **Deutschland** und Forschungsstand in **Westfalen** von Georg Kluczka. Münster 1967. DM 9,60

17. **Alte Fernstraßen in der mittl. Westf. Bucht** von H.-Cl. Poeschel. 1968. DM 16,00
18. **Die Hellwegsiedlungen am Ostrande Dortmunds** von K.-H. Ludwig. DM 12,50
19. **Der Stenweder Berg** — eine fortgeographische Untersuchung von H. W. Windhorst. 1971. DM 12,50

IV. Landeskundliche Karten und Hefte
Bodenplastik und Naturräume Westfalens
 1:100 000 in Fünffarbendruck

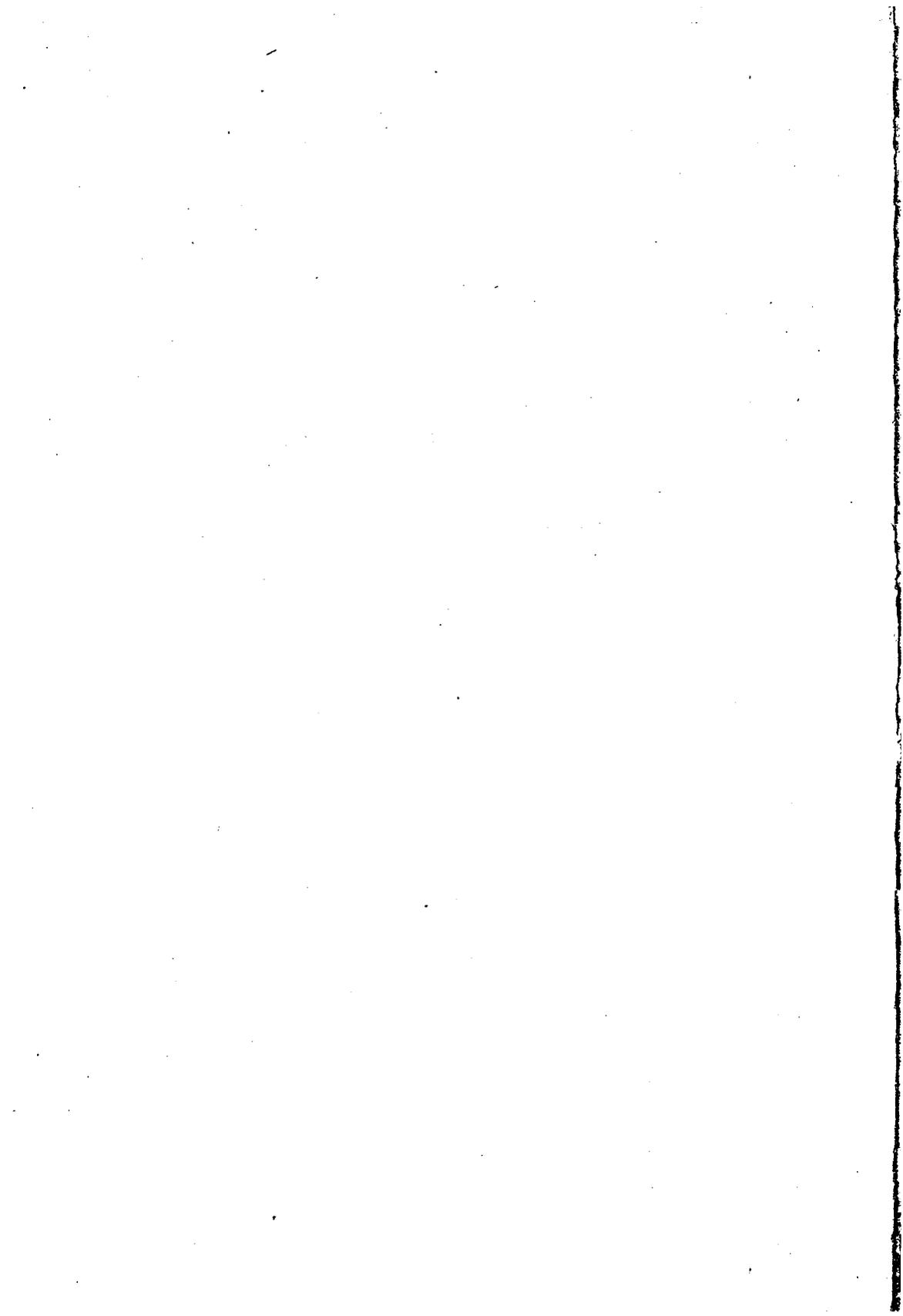
1. Blatt Kreis **Paderborn** (1953), 2. Blatt Kreis **Münster** (1955), 3. Blatt Kreis **Brilon** (1957), 4. Blatt Kreis **Altena** (1962), 5. Blatt Kreis **Wiedenbrück** (1968).

Siedlung und Landschaft in Westfalen

1. Müller-Wille, W. und E. Bertelsmeier: **Der Stadtkreis Münster 1820 bis 1955**. Erl. zur Karte 1:10 000. Münster 1955. (vergriffen)
2. Wöhlke, W.: **Die Kulturlandschaft des Hardehausener und Dalheimer Waldes**. Münster 1957. DM 7,00
3. Platt, R. S.: **A Geographical Study of the Dutch-German Border**. Münster 1958. Deutsch von E. Bertelsmeier. DM 9,60
4. Ringleb, A. und Hambloch, H.: **Studien zur Genese agrarbäuerlicher Siedlungen**. Münster 1961. DM 11,60
5. Müller-Wille, Mich.: **Die eisenzeitlichen Fluren in den festländischen Nordseegebieten**. Münster 1965. DM 26,40
6. Brand, Fr.: **Zur Genese der ländlich-agraren Siedlungen im lippischen Osning-Vorland**. Münster 1967. DM 21,60
7. Sönnecken, A.: **Die mittelalterliche Rennfeuerhüttung im märkischen Sauerland**. Im Druck

V. Die Landkreise in Westfalen
 Böhlau-Verlag, Köln

1. Der Landkreis **Paderborn**. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von G. von Geldern-Crispendorf. Münster 1953. DM 15,00
2. Der Landkreis **Münster**, Bearb. in der Geogr. Kommission u. dem Geogr. Institut der Universität Münster von W. Müller-Wille, E. Bertelsmeier, H. F. Gorki, H. Müller, Münster 1955. DM 24,80
3. Der Landkreis **Brilon**. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von A. Ringleb geb. Vogedes. Münster 1957. DM 22,00
4. Der Landkreis **Altena**. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von E. Wagner. Münster 1962. DM 22,00
5. Der Landkreis **Wiedenbrück**. Bearbeitet in der Geographischen Kommission von W. Herbort, W. Lenz, I. Heiland und G. Willner. Münster 1969. DM 28,00



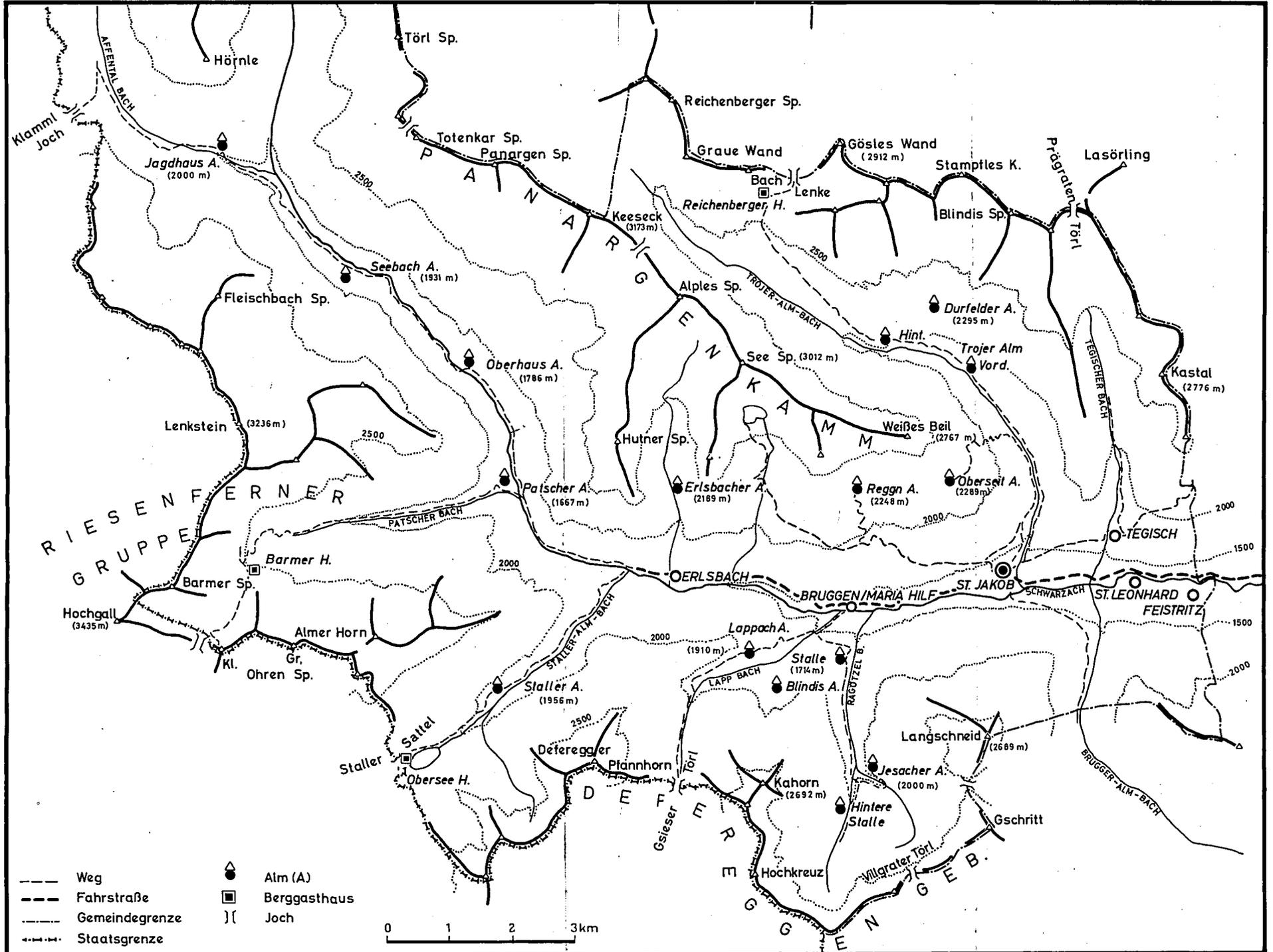


Abb.11: Innerstes Deferegggen
 (nach TK 1:50000

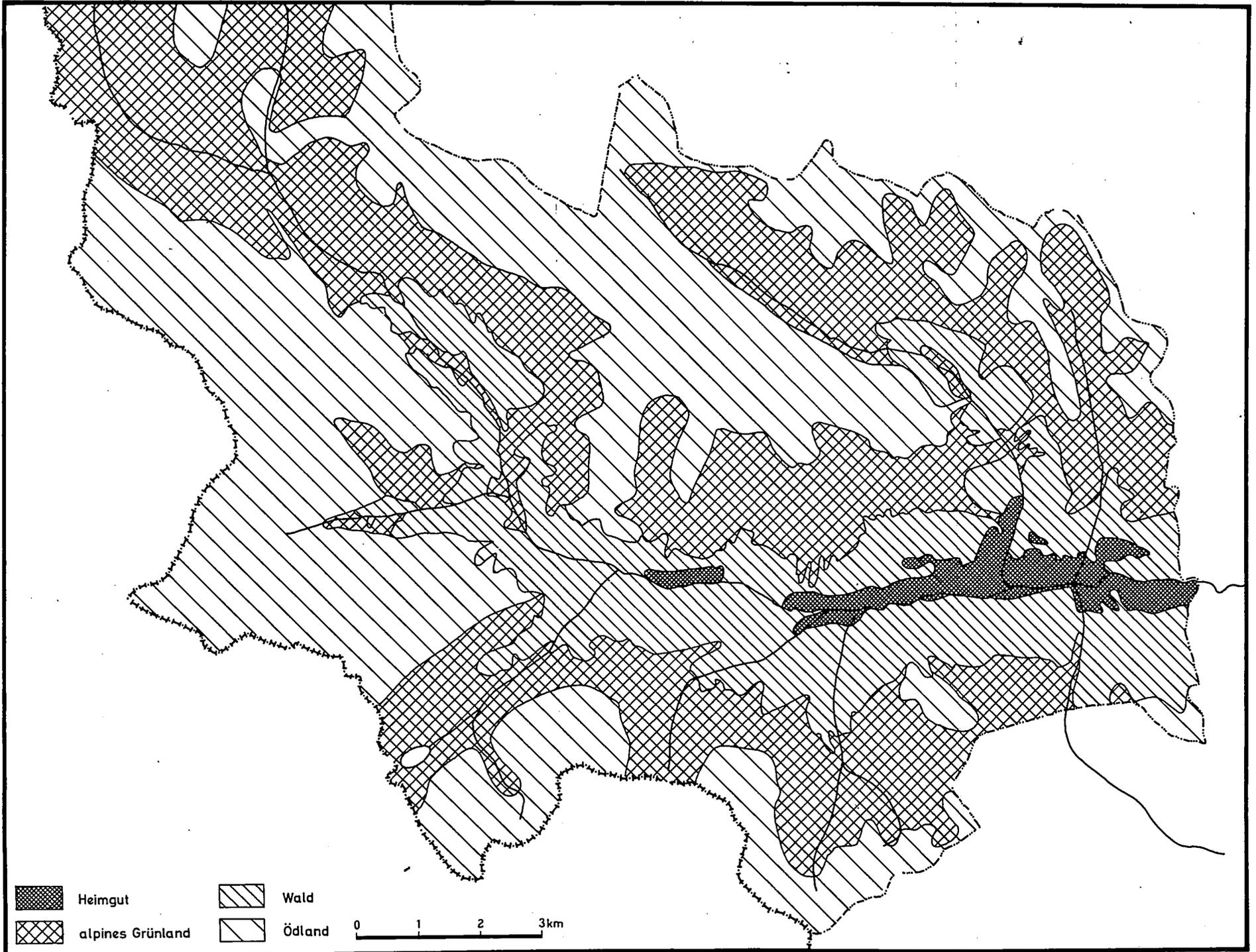


Abb. 12: Kulturarten 1964
(n. TK 1: 50000 u. eig. Kartierungen)

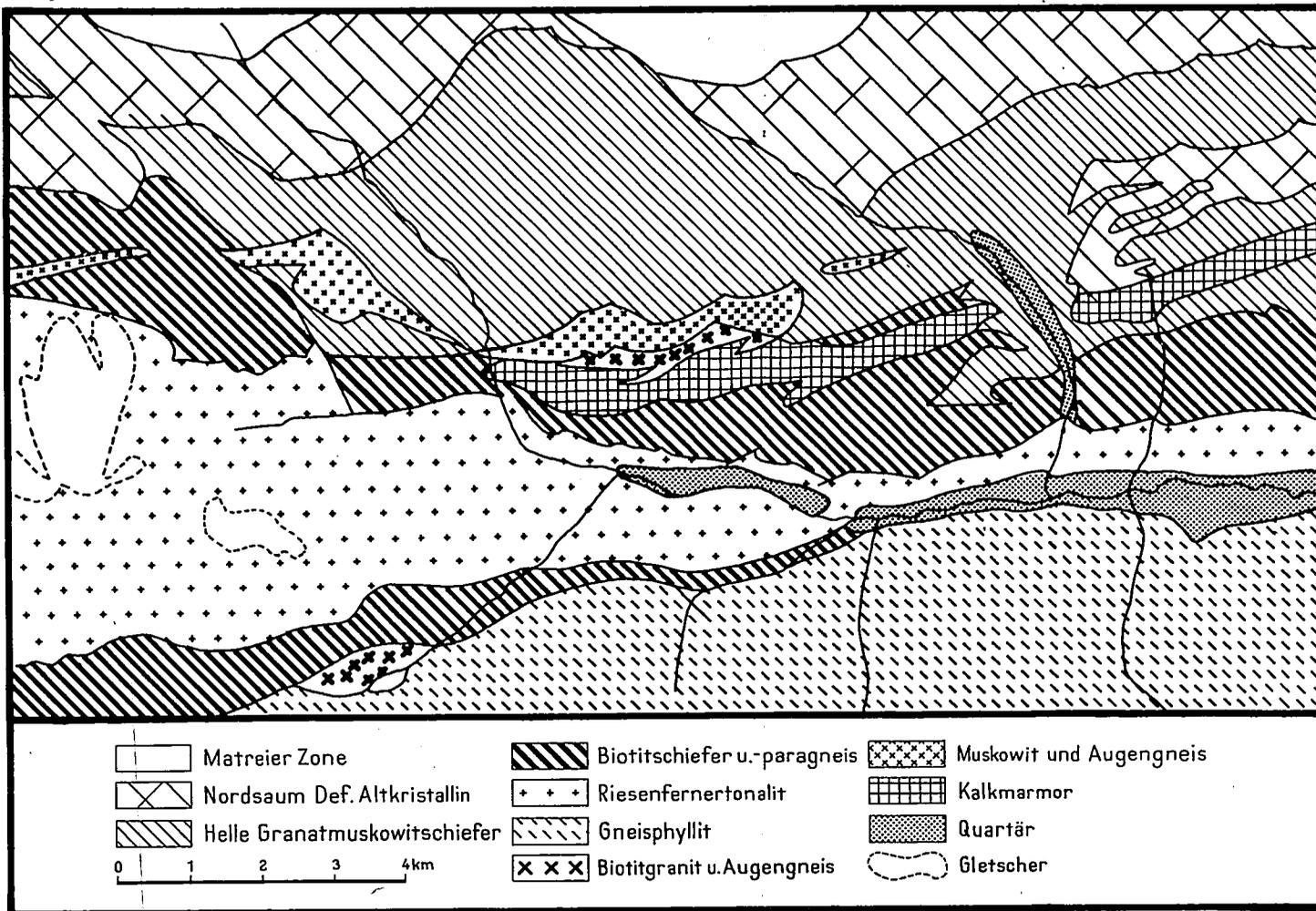


Abb.13: Geologischer Überblick
(n. Angel, v. Klebelsberg, Löwl u. Senarclens-Grancy)

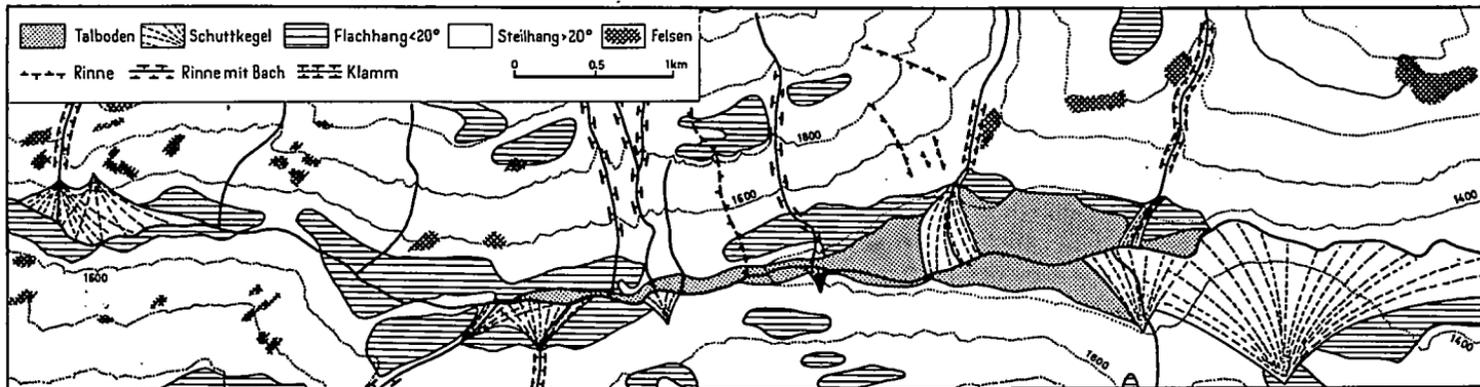


Abb. 14: Physiotope
(n. TK 1 : 25000 u. eig. Kartierungen)

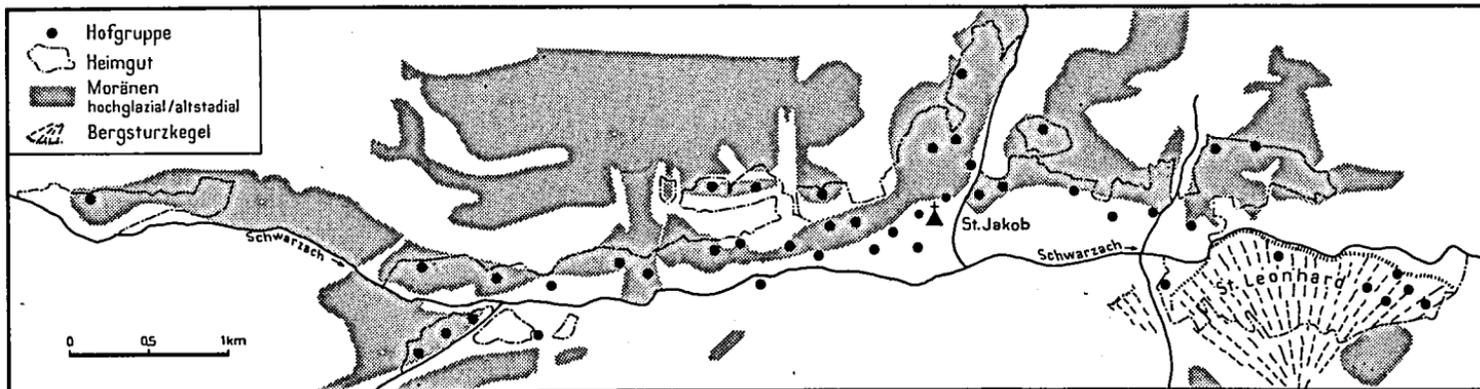


Abb. 15: Siedlungsstandorte 1964 und Moränen
(n. Senarclens - Grancy u. eig. Kartierungen)

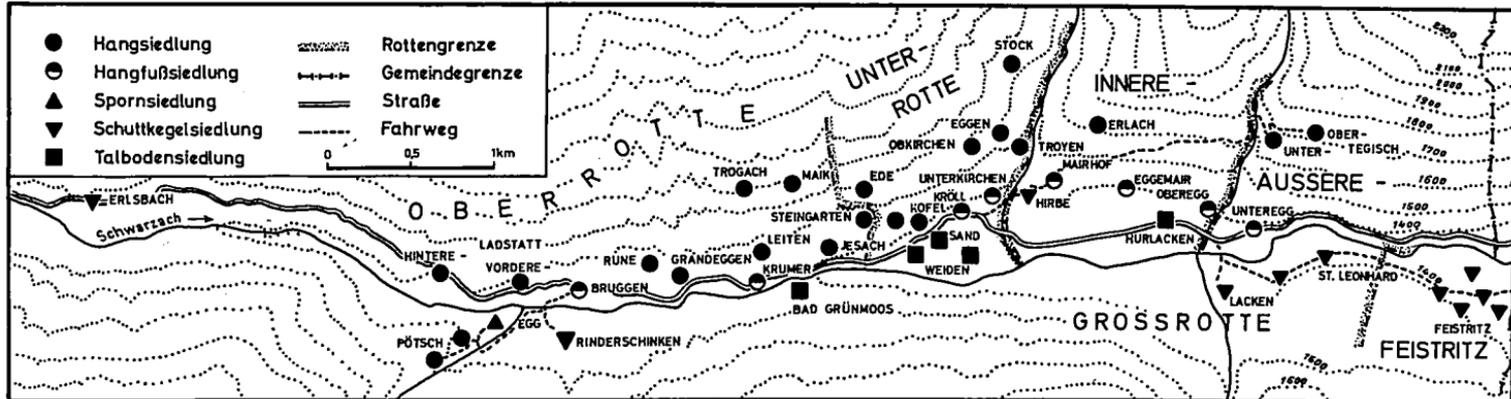


Abb. 16: Lagetypen der Siedlungen

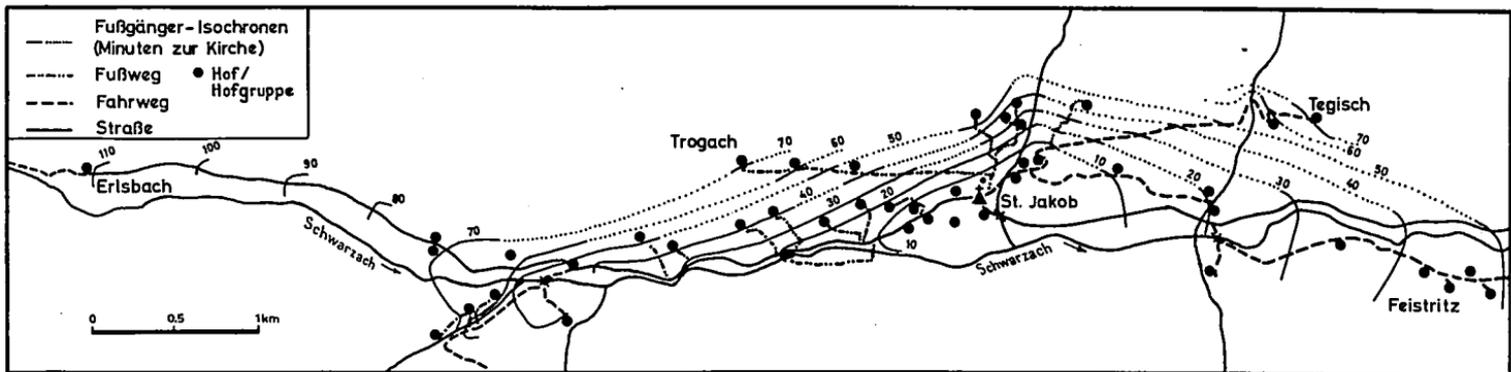


Abb. 17: Fußgänger-Isochronen um St. Jakob/Kirche

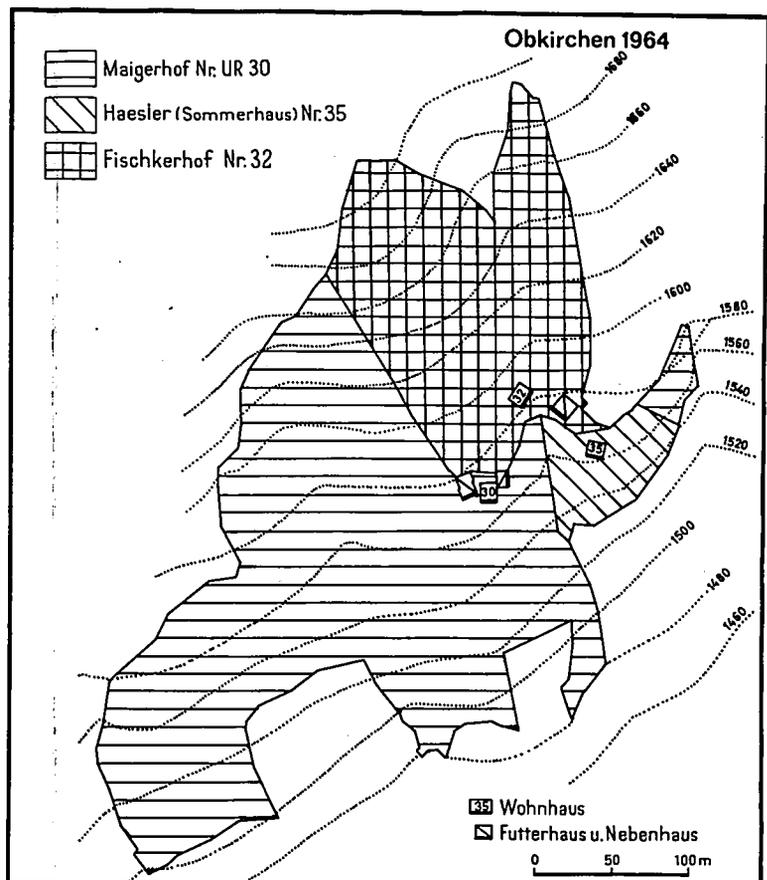
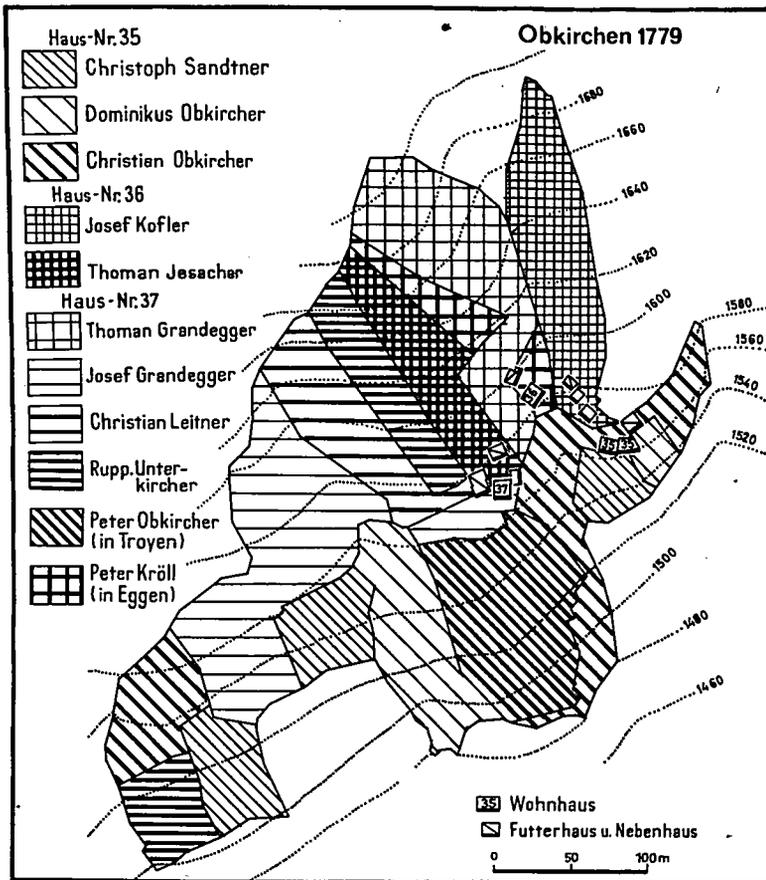


Abb.18: Besitzverteilung in der Hangsiedlung Obkirchen 1779 und 1964 (nach Katasterunterlagen)

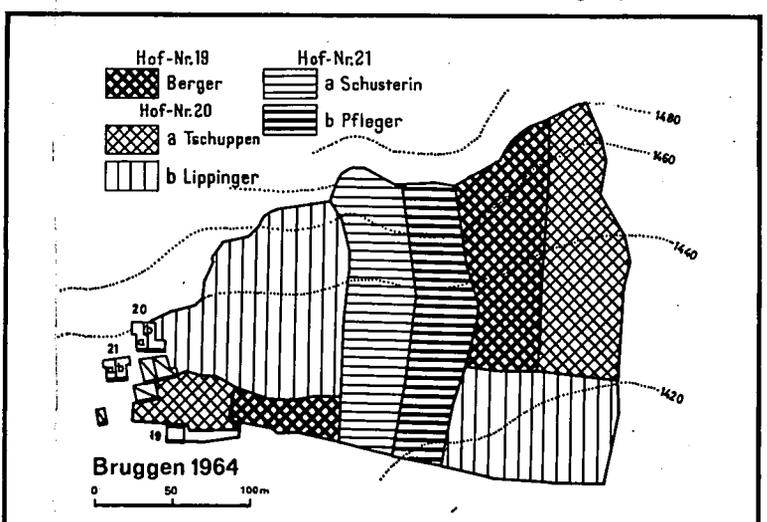
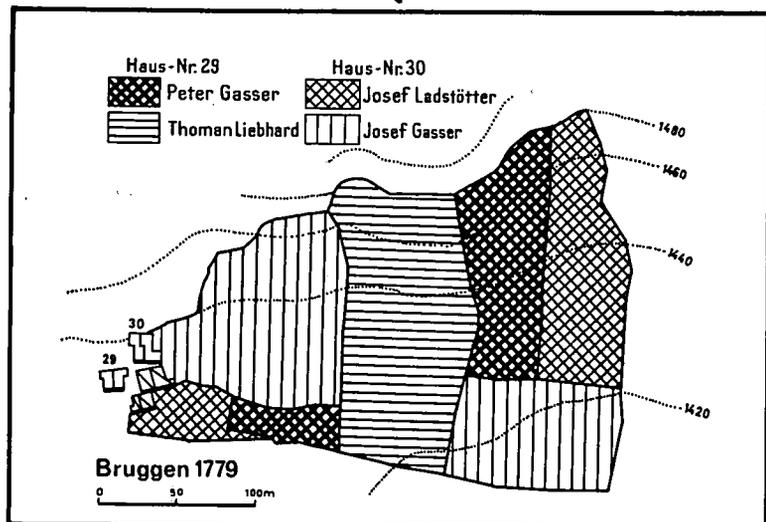


Abb.19: Besitzverteilung in der Hangfußsiedlung Bruggen 1779 und 1964
 (nach Katasterunterlagen)

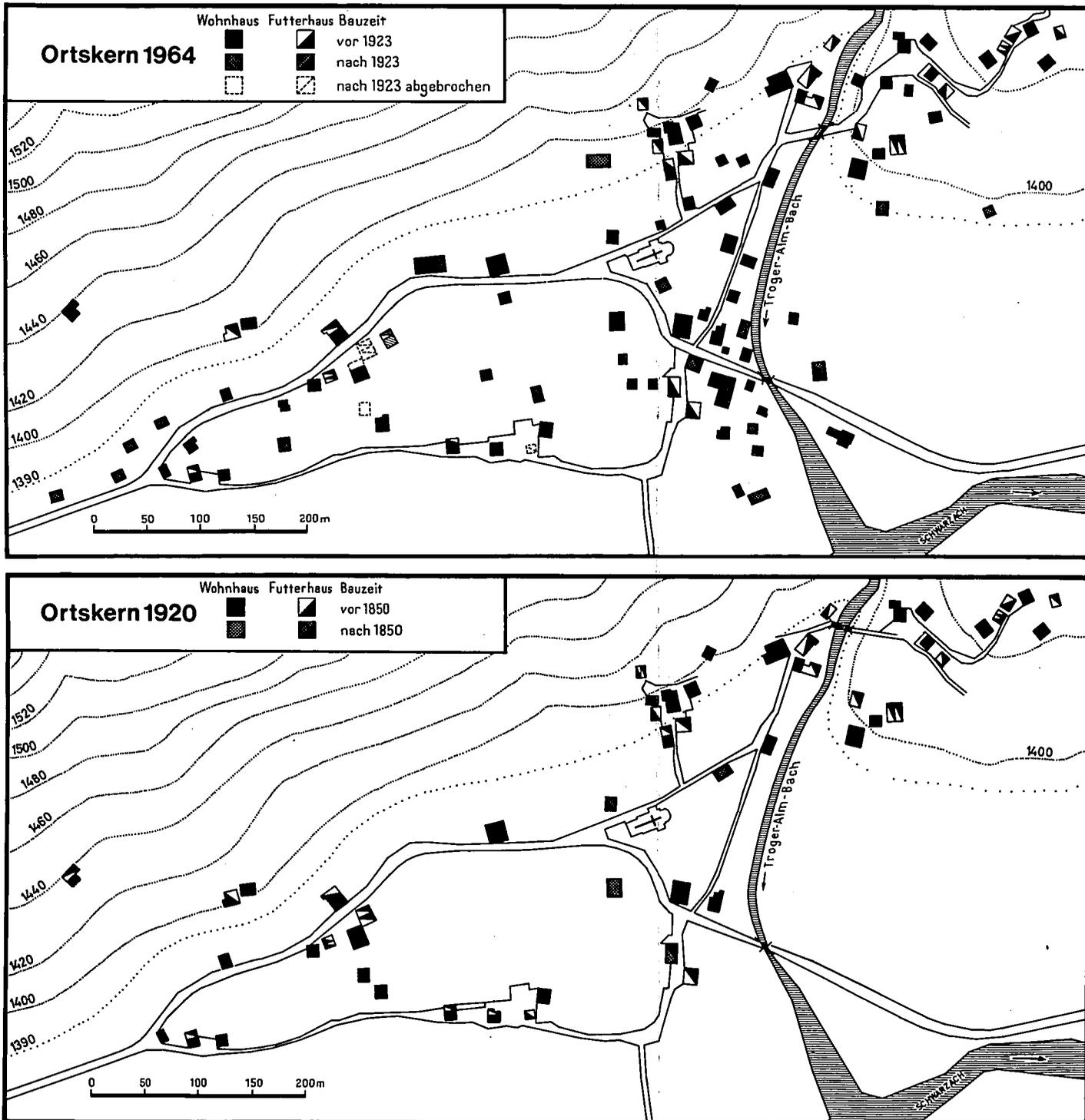


Abb.20: Bebauung im Ortskern 1920 und 1964

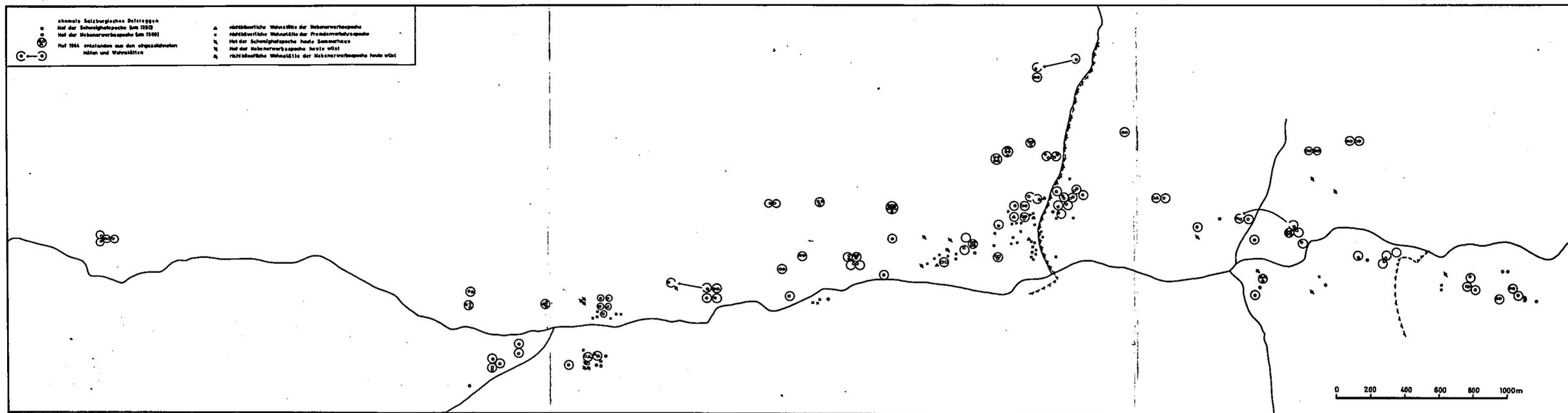


Abb. 21: Hof- u. Wohnstättenalter
 (Rekonstr. n. Urbaren, Katasterunterlagen u. eig. Kartierungen)

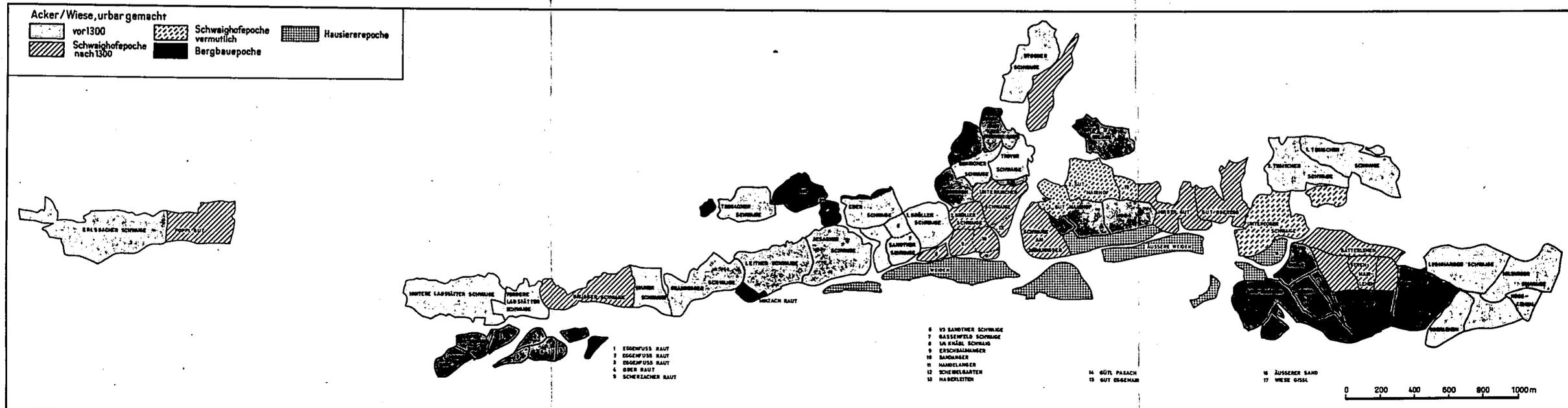


Abb. 22: Flurnamen und Fluralter
 (Rekonstr. n. Urbaren, Katasterunterlagen u. eig. Kartierungen)

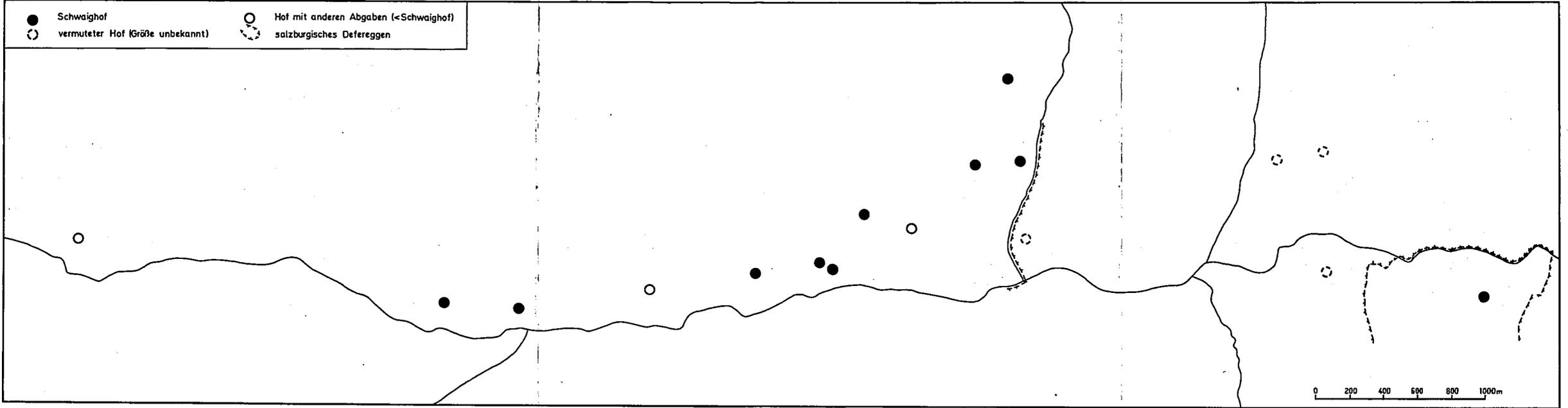


Abb.23: Eigentumsgrößenklassen 1300
 (Rekonstr. n. Urbar d. Grafen v. Görz u. Literaturhinweisen)

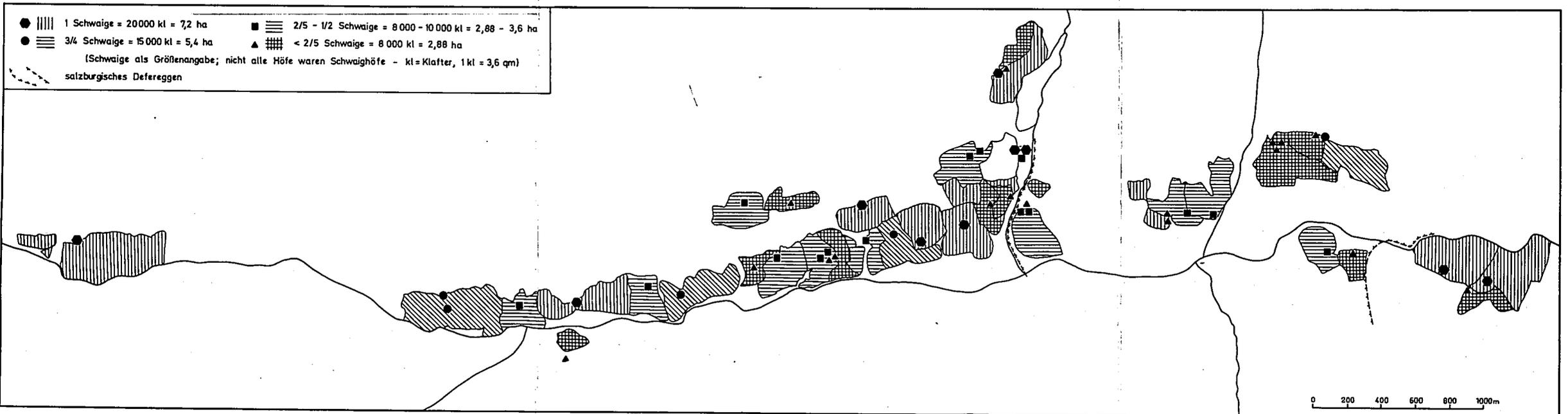


Abb.24: Eigentumsgrößenklassen 1550
 (Rekonstr. n. Urbaren, Lehensbüchern u. Literatur)

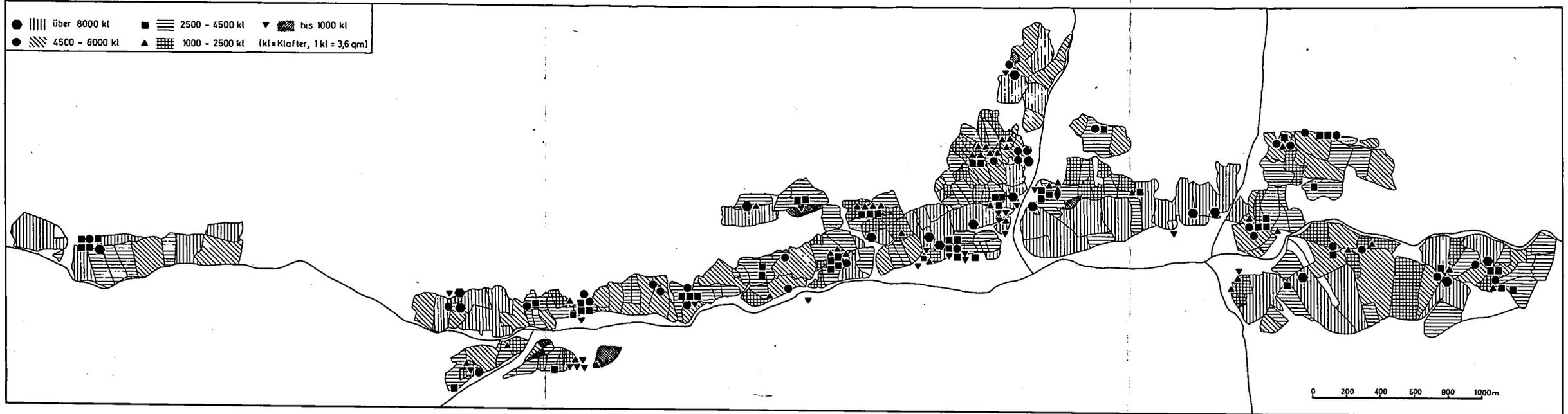


Abb. 25: Eigentumsgrößenklassen 1779/1843
 (Rekonstr. n. Steuerkatastern)

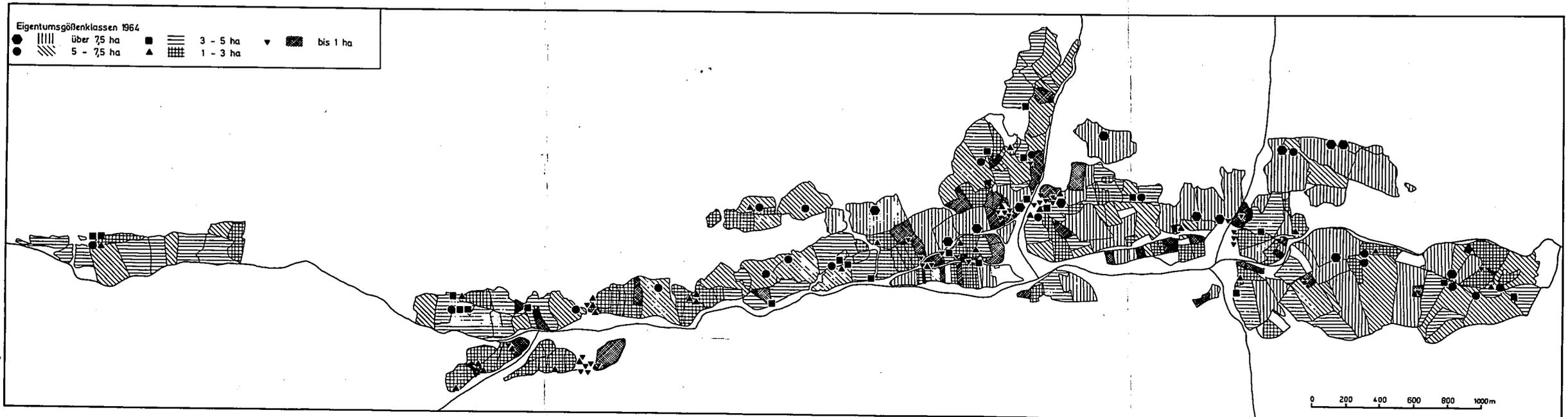


Abb. 26: Eigentumsgrößenklassen 1964
 (n. Katasterunterlagen)

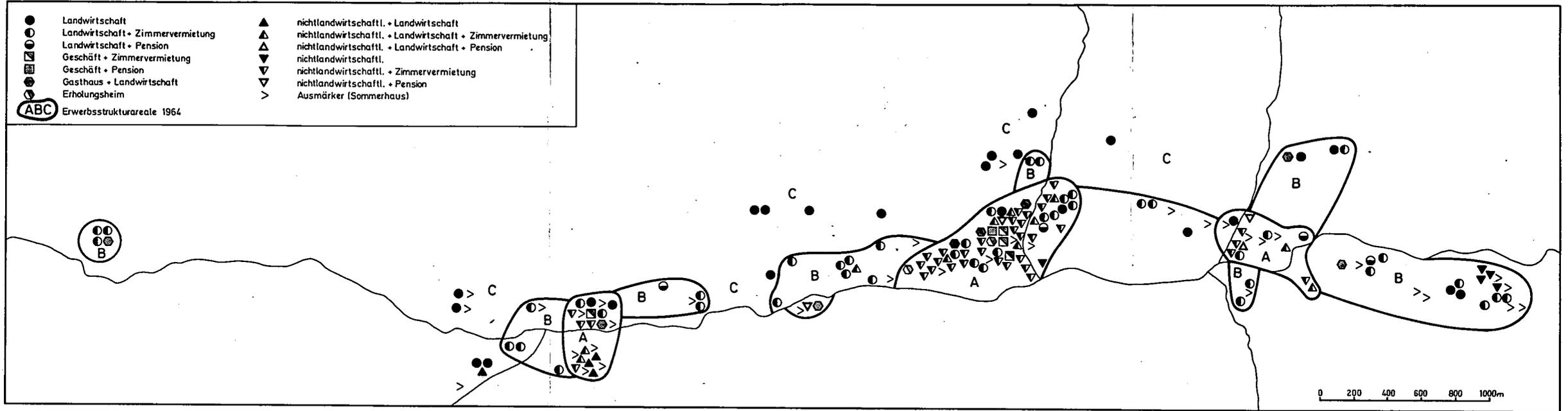


Abb.27: Erwerbsstruktureale 1964

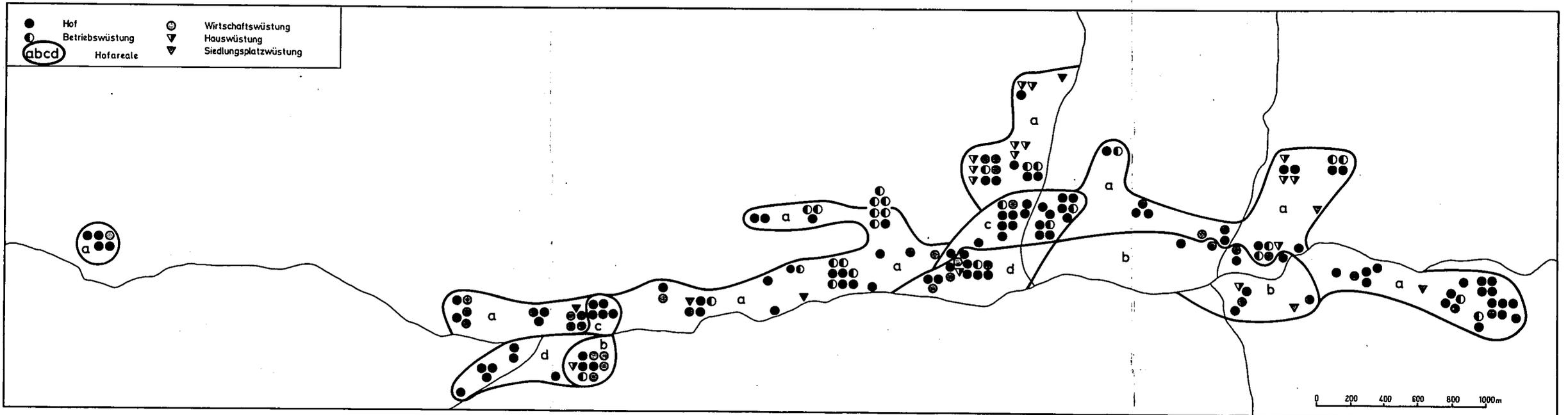


Abb.28: Hofareale

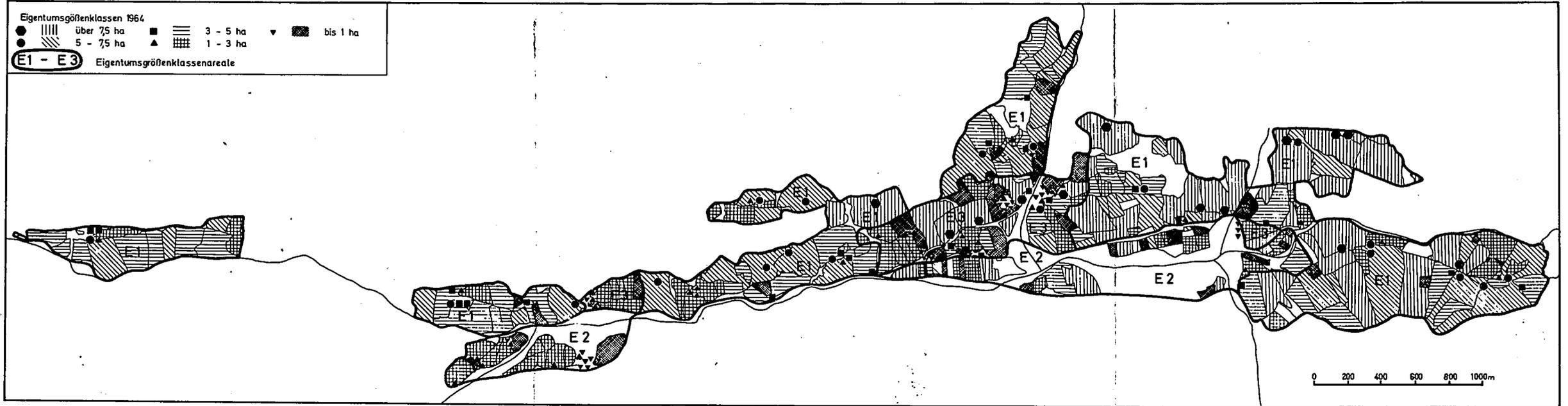


Abb. 29: Eigentumsgrößenklassenareale

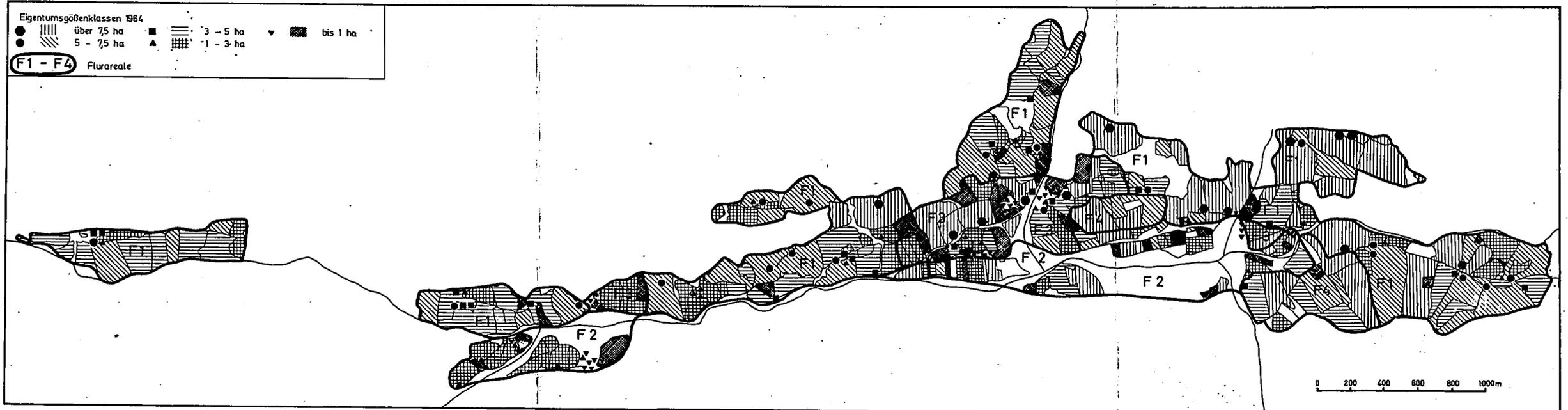


Abb. 30: Flurareale

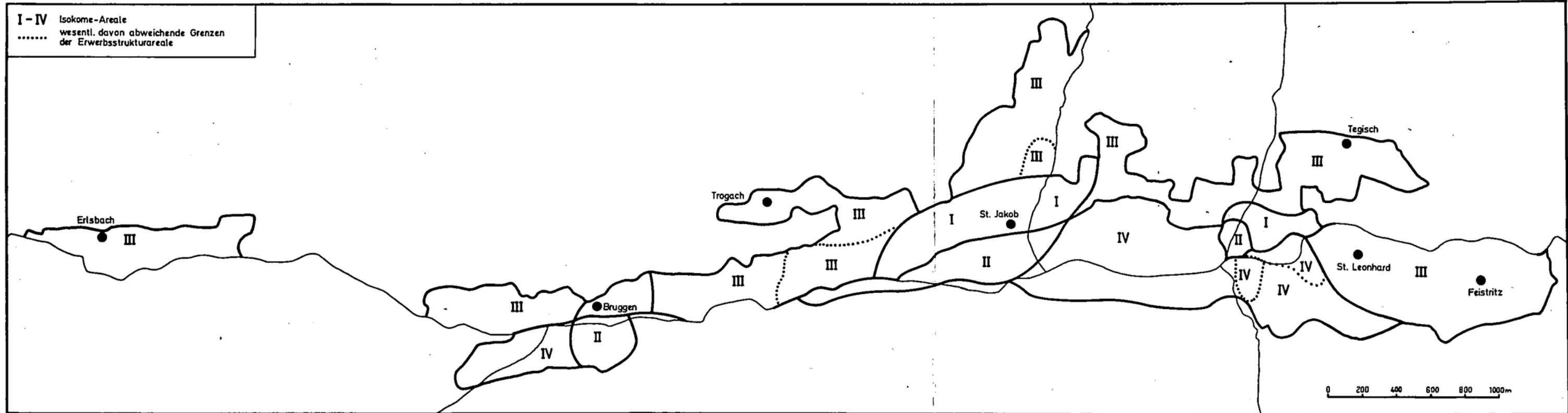


Abb.31: Isokome-Areale

